30 - 1912

beiheft 10

10. BEIHEFT
ZUM JAHRBUCH DER HAMBURGISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN ANSTALTEN
XXX. 1912.

MITTEILUNGEN

aus dem

MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE IN HAMBURG.

III, 1.

INHALT:

HAMBURG 1913.
KOMMISSIONSVERLAG VON LUCAS GRÄFE & SILLEM.

10. BEIHEFT
ZUM JAHRBUCH DER HAMBURGISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN ANSTALTEN
XXX. 1912.

MITTEILUNGEN

aus dem

MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE

IN HAMBURG.

III, 1.

INHALT:

HAMBURG 1913.
KOMMISSIONSVERLAG VON LUCAS GRÄFE & SILLEM.



Gedruckt bei Lütcke & Wulff, E. H. Senats Buchdruckern.

Die Fischerei der Samoaner.

Eine Zusammenstellung der bekanntesten Methoden des Fanges der Seetiere bei den Eingeborenen.

Im Anhang:

Die samoanischen und zoologischen Namen der Seetiere.

Nach eigenen Beobachtungen gesammelt

von

E. DEMANDT,
APIA, SAMOA.

Inhaltsverzeichnis.

1*

Erklärungen.

Samoanische Worte (in Klammern) im Texte beziehen sich als Übersetzung auf das jeweils vorhergehende Wort oder die Umschreibung, sie sind in erster Linie für Kenner der Sprache bestimmt.

Die Aussprachebezeichnung ist durchgehend nach G. Pratt, „Samoan Language", Third Edition, korrigiert.

Die Stundenzahlen (St.) hinter den Namen von Fängen bezeichnen deren Anwendungszeit mit Bezug auf die Flut (entsprechend dem Diagramm auf S. 12).

Die wissenschaftlichen Namen der Pflanzen und Vögel sind Dr. A. Krämer, „Die Samoa-Inseln", entnommen.

Vorwort.

Die Samoa-Inseln liegen zwischen dem 169. und 173. Grad westlicher Länge und etwa 14 Grad südlicher Breite, sie erstrecken sich in ungefährer OSO-WNW Richtung. Die westlichen Inseln der Gruppe, die größeren, stehen unter deutscher Herrschaft. Die bedeutendsten der Inseln sind Upolu und Savaii, letztere ist zwar bei weitem die größte derselben, jedoch momentan von geringerer wirtschaftlicher Bedeutung denn Upolu, auf der sich der Sitz der Regierung befindet, in Apia, dem Haupthafen Samoas.

Die Inseln sind ein vulkanisches Gebirgsland, erheben sich bis zu einer Höhe von ca. 1000 Metern in Upolu und 1600 in Savaii und bilden ein sehr zerklüftetes, stellenweise noch von keines Weißen Fuß betretenes Gebirge. Im eigenartigen Grün des tropischen Urwaldes, unter der von Sonnenlicht durchfluteten, klaren Luft der äquatorialen Zonen, bietet dieses Bergland einen einzigartigen Reiz. Überreich an landschaftlicher Schönheit in den wunderbarsten Formen, wie sie nur ein von vulkanischen Gewalten aufgebautes Land haben kann, muß Samoa noch einmal das werden, was man es mit Übertreibung schon heute nennt, eine Perle im weiten Ozean, aber nur dann, wenn ein für diese erhabene Größe der Natur empfängliches Volk das Land erschlossen hat, wenn dieses Volk die materiellen Interessen mit der Sorge um die würdige Erhaltung eines solchen Naturdenkmales zu verbinden weiß.

Dieses bis zu seinen höchsten Spitzen mit Urwald bedeckte Land bietet wegen seiner geographischen Lage dem Bewohner fast gar kein jagdbares Wild. Abgesehen von den seit der Einführung der Feuerwaffen in unberechtigter Menge geschossenen Tauben, bietet das Land den Samoanern keine Fleischnahrung; denn die wenigen verwilderten Schweine sind nicht erwähnenswert. Aber auch das, was sich die Eingeborenen an Zuchtvieh halten, ist ihren Bedürfnissen gegenüber nur gering, und dieses Material muß in erster Linie der festlichen Tafel reserviert bleiben. So ist denn der Samoaner wie ein jeder Inselbewohner in erster Linie auf das Meer angewiesen, nämlich auf das, was dieses mit offener Hand ohne Unterlaß spendet, die Fische und das ganze weitere Leben der See.

Trotzdem nun der Fang und die Verwertung der Seetiere eine so bedeutende Rolle im Leben der Samoaner spielen, ist ihrer in der bisherigen Literatur nur wenig gedacht und dabei noch in vieler Beziehung Ungenaues vorgebracht worden. So ist in den meisten Schriften über Samoa nur kaum des Fischfanges Erwähnung getan, obgleich der Eingeborene auf ihn mindestens ebensoviel Zeit verwendet, wie auf die Bestellung des Landes usw. Selbst die Fachliteratur bringt z. T. falsche Ansichten über die Fischerei. So besagen manche Mitteilungen gerade das Gegenteil von dem, was in Wirklichkeit der Fall gewesen und noch ist. Selbst Krämer hat in seinem bekannten Werke über Samoa den Fischfang stiefmütterlicher als alle

anderen Gebiete behandelt. Dies hat mich bewogen, hier einmal etwas mehr über diesen Gegenstand zu sagen, als es bisher der Fall gewesen, und den unzureichenden Anschauungen entgegenzutreten, die sich durch Vermutungen entwickelt haben, während sich doch die Beobachtung allein hier als maßgebend zeigen kann. Demgemäß ist im folgenden nur von solchem die Rede, was als eigene Beobachtung angesehen werden muß, wenn nicht ausdrücklich anderes darüber gesagt ist.

In jahrelangem engem Verkehr mit den samoanischen Fischern und aus Interesse am Fischfange als Sport wurde es mir möglich, einen guten Einblick in die gesamte Fischerei zu gewinnen und mich in die Gewohnheiten der Fischer einzuleben. Mit meinen samoanischen Fischerfreunden ging es bei Tag und Nacht hinaus zum praktischen Fange. Jeden heimkehrenden Fischzug aber mußte ich durchsehen, um die einzelnen Objekte nach ihren samoanischen Bezeichnungen kennen zu lernen. So kannte ich „fa'asamoa" schließlich alle erreichbaren Seetiere und konnte nun darangehen, sie auch wissenschaftlich bestimmen zu lassen. Eine unerwartete Hilfe kam mir da in einer Anfrage des Naturhistorischen Museums zu Hamburg, das Seetiere von wirtschaftlicher Bedeutung aus Samoa wünschte. Diesem Institut bin ich in erster Linie zu Dank verpflichtet, daß ich dessen Bestimmungsresultate der großen Ausbeute hier in dem zweiten Teil der Arbeit bringen kann. Für die Möglichkeit aber, die gesamte Arbeit herausgeben zu können, bin ich vor allem Herrn Prof. Dr. Thilenius vom Museum für Völkerkunde in Hamburg größten Dank schuldig, denn von Samoa aus wäre meinerseits an eine Herausgabe niemals zu denken gewesen.

Herr Dr. K. Wegener, seinerzeit Observator am Samoa-Observatorium gab mir wertvolle Fingerzeige bezüglich der Beurteilung der samoanischen Fahrzeuge und des Aufbaues der hiesigen Riffe. Herr Obermedizinalrat Prof. Dr. G. Heyl in Darmstadt hatte die Güte, die von den Samoanern zum Fischfang benutzten Giftpflanzen zu untersuchen und mir seine Resultate zur Verfügung zu stellen.

Von meinen Fischern muß ich dreien Dank abstatten, Salaia aus Siumu, Tui und Tala aus Saaga, denn sie waren die einzigen der zahllosen, die mit mir Fischfang trieben und sammelten, welche selbstlos waren und „ein Interesse an der Wissenschaft hatten".

An Literatur über die Fischerei stand mir nur Krämers Samoa-Inseln zur Verfügung. Sämtliche nachstehende Stellen nun, die mit dieser Arbeit in Widerspruch stehen, sind von mir genau geprüft, und ich muß durchgehends meinen Ausführungen und Ansichten, ohne noch an Ort und Stelle darauf hinzuweisen, den Vorzug geben, da ich stets bedacht war, Widersprüchen auf den Grund zu gehen.

Für die vergleichende Bestimmung der Fische stand mir das neue ausgezeichnete Werk von Jordan und Seale zur Verfügung. So hervorragend dieses aber auch als naturwissenschaftliche Arbeit ist, so wenig zuverlässig ist es in bezug auf die samoanische Benennung der Fische. In dieser Hinsicht weist es, wie es auch eigentlich nicht anders zu erwarten war, viele Unrichtigkeiten auf.

Apia 1912. Der Verfasser.

Einleitung.

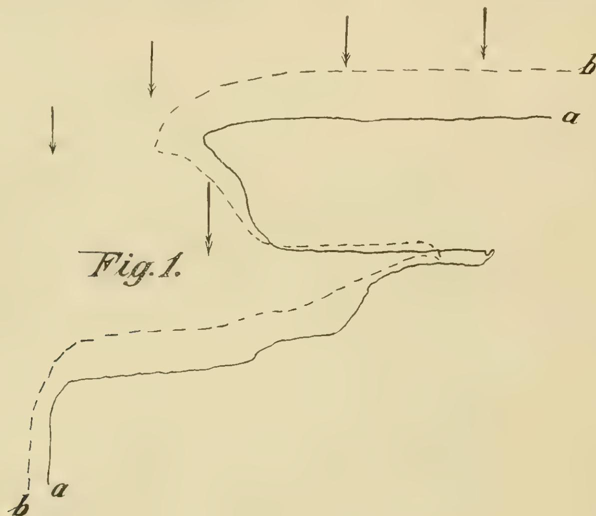
Die Lagunen und ihre Riffe.

Wer als Tourist oder Naturforscher unsere samoanischen Inseln umwandert, dem bieten sich in bunter Folge die abwechslungsreichsten Küstenbilder. Der sanft auslaufende Sandstrand mit seinen sauberen Eingeborenendörfern unter schlanken Kokospalmen wechselt ab mit der wildromantischen Steilküste (pūpū), die der Engländer so treffend iron-bound coast nennt. An ihr tritt der nackte Lavafels dicht an das Ufer, um dann zum Meere hin einen oft 30 m tiefen senkrechten Absturz zu bilden. Fast ausnahmslos ist diese Steilküste dadurch entstanden, daß sich Lavaströme gegen die See vorgeschoben haben, deren zähflüssige Masse sich hochauftürmte und an den Küsten ins Meer abfiel, so wie man es heute noch in Savaii täglich beobachtet. An manchen Stellen mögen diese Lavaströme, deren weiter unten noch gedacht ist, derart weit durch die flache Lagune ihren Lauf fortgesetzt haben, daß sie selbst über die vorgelagerten Riffe hinweggingen. An solchen Stellen bieten sie ein großartiges Bild, wenn die Dünung des Ozeans gegen sie geworfen wird, so daß der Fels weithin unter ihrem Andrang erzittert. In die weiten Höhlungen der Lavabänke dringen die Wogen, und dort, wo sich dem Wasser wieder ein Weg nach oben auftut, schießt dieses in gewaltigen Geisern zum Himmel empor, ein großartiges Naturschauspiel, das man besonders schön an den Spritzlöchern (su'isu'i) bei Taga auf Savaii sieht. Steilküsten solcher Art sind durch die vulkanische Natur des Landes bedingt, die den sanft in die Lagune ablaufenden Sandstrand (matafaga) zurückdrängt.

Wie bei allen Inseln dieser Zonen bemerkt man auch bei den samoanischen Inseln das Land weithin von dem schaumgekrönten Bande der Korallenriffe (a'au) umgeben. Diese schließen die Hauptfischgründe der Eingeborenen, nämlich die Lagunen (āloalo), gegen die Hochsee (moana) ab. Die eigentlichen Riffe sind mächtige Bauwerke aus den verschiedensten Korallen, die hier zu einer gemeinsamen Mauer verwachsen sind und keine lebenden Bautiere mehr zu enthalten pflegen. Die riffbildenden Korallentiere steigen wohl nie mehr denn 20 bis 30 m in die Tiefe hinab, und dementsprechend können ihre Bauten auch nur in einer verhältnismäßig geringen Tiefe des vom Strande abfallenden Landes aufgeführt werden. So kommt es, daß an Stellen, wo infolge von Verwerfungen oder Grabenbrüchen das Küstenland steil in die Tiefe fällt, die Riffe vollkommen fehlen, während an anderer Stelle wieder ein sanft auslaufender Strand die Riffe oft mehrere Kilometer weit ins Meer hinausschiebt. In dieser Weise gibt der Verlauf der Riffe ein ungefähres Bild der Tiefe des eigentlichen Meeresbodens der Küstenzone.

Die Beschaffenheit der Riffe ist nun nicht unbeachtenswert und in vielen Punkten verschieden von der allgemeinen Anschauung. Dort, wo die Dünung stark gegen die Riffe steht, also nach der offenen See hin, stellen sie eine vom Meeresboden aufsteigende schiefe Ebene dar, die etwa einen Böschungswinkel von 30 Grad und mehr hat, und zwar ist

dieser Winkel um so größer, je weniger Seegang gegen die Riffe steht. An rückliegenden Riffseiten, wie solche bei Durchbrüchen usw. vorkommen, wo keine Brandung gegen das Riff läuft, hat sich dieses so weit ausgewachsen, daß es mit seiner oberen Kante sogar über



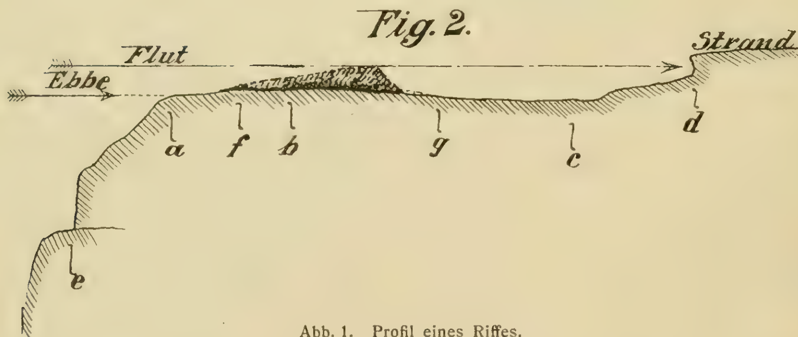


Abb. 1. Profil eines Riffes.

den Fuß hinausragt, also eine überhängende Mauer bildet (vgl. Abb. 1, Fig. 1). Natürlich sind solche Riffprofile niemals eine einheitliche Steinfläche, sondern mit mannigfachen Gängen im Gestein, Terrassen und Stufen durchsetzt, aber die Grundform bleibt immer die angegebene. Sie ist einzig und allein durch den verschiedenen Andrang der

See bedingt, indem an Stellen, wo starker Seegang herrscht, das Wachstum der Korallen gehemmt wird, während dort, wo ruhiges Wasser ist, die Koralle üppig gedeiht. Dort wachsen auf dem Grundstocke des Riffes, der an sich tot ist, eine Menge von verschiedenen Korallengebilden; die bespülte, glatte Riffkante dagegen ist nur bedeckt von Schwammgewächsen in leuchtenden Farben, auf denen man oft wie auf einem weichen Polster geht. Die beigegebenen Bilder zeigen die verschiedenen Formen und Strukturen des Riffes und mögen zur besseren Veranschaulichung dienen (Taf. I).

Die Riffe bilden also den Abschluß der Lagunen nach der See hin, und diese Lagunen könnte man nicht mit Unrecht die Ausläufer der Riffe zum Lande hin nennen, denn man kennt beim Riffe eigentlich keine dem Lande zugekehrte Seite, vielmehr laufen jene in der ungefähren Höhe der einzelnen Riffkanten bis zum Strande hin aus (siehe Abb. 1, Fig. 2). Das angegebene Schema tritt mit wenigen Ausnahmen überall auf und kann demnach als ein allgemeines gelten. Das aus der Tiefe *(e)* aufsteigende Riff hat (bei *a* in Fig. 2) seine Kante erreicht, welche so hoch liegt, daß sie bei Springniedrigwasser mit dem Meeresspiegel gleich liegt. Von dort aus rechnet man landwärts zunächst das Riffplateau bis *b*, welches eine ganz geringe Steigung nach dem Lande zu hat und sehr eben ist. Das Plateau, welches ebenfalls noch wie der Grundstock des Riffes aus totem Korallengestein besteht, ist mit Moos und Schwamm überzogen und hat eine besondere Eigentümlichkeit in den Abflußrinnen. Diese Rinnen, die in den verschiedensten Breiten auftreten, sind aller Wahrscheinlichkeit nach durch die hemmende Abströmung des Wassers vom Plateau im Riffgestein erhalten worden; sie haben in vielen Fällen eine sehr beträchtliche Tiefe, wenn sie auch wohl selten bis auf den eigentlichen Boden des Meeres reichen; dabei verzweigen sie sich noch in mannigfacher Weise. Verzweigungen dieser Rinnen und tiefliegenden Kanäle führen, da sie ruhiges Wasser haben, lebende Korallenstöcke. In ihnen entstehen die wunderbaren, spitzenartigen Gewebe verschiedener kleiner Zweigkorallen. Wandert man von dem Riffplateau dem Lande zu, so betritt man bald *(f)* eine sanft ansteigende Fläche, die aus einer Ansammlung von Korallenfragmenten besteht und nur wenige lebende Korallen zeigt. Dieses „Trümmerfeld“ (fa'atafuna) fällt bei Springniedrigwasser zum größten Teile vollkommen trocken, nur einige verstreute Tümpel bleiben stehen, alles andere ragt in einem schmutzigen Grau aus dem Wasser; denn die Farben wirken nicht mehr, sobald sie das Wasser freigegeben. Bei einigen Riffen ist dieses Trümmerfeld so hoch aufgeschüttet, daß es die Höhe der Gezeit erreicht, also bis eineinviertel Meter über das Riffplateau erhöht ist. Dann ist die dem Lande oder besser der Lagune zugekehrte Seite des Trümmerfeldes steil abfallend. Die überhöhten Trümmerfelder finden sich, wie gesagt, nicht auf jedem Riffe, sondern können sich nur unter gewissen Voraussetzungen bilden; sie bestehen aus sehr kleinen Korallenfragmenten, die vom Wasser zusammengespült worden sind. Weiter dem Strande zu verliert sich der Schuttboden, und man tritt auf größere Sandflächen, die von lebenden Korallen überwuchert sind und oft ganze Wälder von solchen tragen, die sich dem Lande zu immer mehr lichten und schließlich in einen glatten Sandstrand übergehen. Zugleich ist aber auch der Boden dem Lande zu immer weiter abgefallen, bis daß man dicht vor dem Lande die tiefste Zone der Lagune trifft, die bei niedrigstem Wasser immer noch einen halben Meter Tiefe hat *(c)*.

Dies ist im großen und ganzen das Profil des Riffes und seiner Lagune, das überall in

2

dieser Grundform bei den samoanischen Küsten auftritt. Jedoch muß auf besondere Abweichungen hingewiesen werden, die durch die Lage der Riffe zur Meeresströmung und vielleicht auch der Windrichtung bedingt werden, und hier muß als Regel gelten, daß die geschilderte Form genau in der angegebenen Weise bei den Riffen zu finden ist, die sowohl der Strömung wie dem Winde am meisten ausgesetzt sind. Die Riffe, die der Bewegung des Wassers wenig ausgesetzt sind, erleiden insofern eine Änderung, als sie zunächst steiler zur See abfallen, dann aber auch mitunter des Riffplateaus entbehren, welches sich bis auf einen kaum meterbreiten Streifen einschränkt. Das überhöhte Trümmerfeld fehlt diesen Riffen ganz, die Trümmerfläche dagegen dehnt sich ziemlich weit aus und besteht vornehmlich aus Tellerkorallen. Bei diesen Riffen folgt hinter der Trümmerfläche schon gleich eine beträchtlichere Tiefe (1—2 m), und von dort steigt der Boden langsam bis zu dem oft kilometerweit entfernten Strande an.

Barrierreriffe kennt man in Samoa nur bei Asau, Satupaitea und Mulifanua. Die meisten Riffe sind oben geschilderte flach auslaufende Strandriffe. Einige Parallelriffe mit Zwischenkanälen haben ihre Entstehung wahrscheinlich den Süßwasserströmungen, die vom Lande kommen, zuzuschreiben.

Die Lagunen der Riffe treten in den verschiedensten Ausdehnungen auf, man findet nicht selten solche von der Größe mehrerer Quadratkilometer und ebenso schmale, den Küsten vorgelagerte Streifen, während Durchbrüche und Einlässe in den verschiedensten Gestaltungen auftreten und die Lagunen zerteilen. Die Brandung bricht sich an der Kante der Riffe, und so ist die Lagune immer durch einen weißen Gürtel zur See hin abgegrenzt, der bei ruhigem Wasser zu einem weißen Bande, einer feinen Linie zusammensinkt, bei Sturm und großem Wasser aber wild anwächst, so daß der Donner der überstürzenden Wassermassen weit vernehmbar ist und der Gischt hoch aufspritzt. Dann ist alles mit Schaum bedeckt, und eine Woge nach der andern stürzt über das Riff hinweg, ein feiner Nebel steigt auf von dem zerstäubenden Wasser, und das Rollen des dumpfen Donners legt sich schwer auf das Gemüt des Zuschauers.

Vom Lande kommende Flüsse verändern oft das allgemeine Bild der Lagune, denn sie schieben öfters weite Sand- und Geröllbarren vor sich in die See hinaus, die bei jeder Ebbe trocken werden. An anderen Stellen wieder sind Ströme hinausgegangen in die Küstengewässer in den Vorzeiten, in denen noch mehr tätige Vulkane die Gipfel der Berge krönten, Ströme flüssiger Lava, die sich in die See ergossen und sich im Kampfe mit dem mächtigeren Elemente hinausgeschoben haben in die Lagunen. Heute liegen sie still und tot da mit ihrer tiefschwarzen, runzlichen Oberfläche, unterlegen dem Wasser; in ihren Rissen und Spalten leben schwarze Krabben, kaum zu unterscheiden von ihrer dunklen Umgebung. An ihrem Fuße aber haben sich die Korallen schon angebaut und überziehen das Gestein mit Kalk, nur die aus dem Wasser ragenden Teile haben ihr eigenstes Bild bewahren können.

Das sind die Rifflagunen, die Speisekammern der Samoaner, in denen ein mannigfaltiges Tierleben herrscht, das eine reichliche Menge von Verwertbarem bietet. Vom Hai, der bei Hochwasser durch die Lagune streift, bis zur träge im Sande liegenden Seegurke bietet sich all das Leben dieser Gewässer dem Eingeborenen dar, und er nimmt alles, es wäre gleichsam eine Sünde, hier verschmähen zu wollen, was die Natur freigebig bringt. Aber nicht allein der Magen des Samoaners kommt hier auf seine Kosten, der Naturfreund wie der Mann der Wissenschaft kann hier ein Leben beobachten, wie er es

anderswo nie kennen lernen wird. An Orten, wo die See von Wind und Wetter geschützt liegt, so in verzweigten Buchten felsiger Küsten, an geschützten Querriffen, kann er in dem wunderbar klaren Wasser der See unter sich eine Welt sehen, die kein Bild wiederzugeben vermag. Stundenlang muß man an solchen Stellen vom festen Lande oder von dem treibenden Ausleger aus hineinblicken in das Geheimnisvolle des Lebens der tropischen Meeresbewohner, das sich dort entfaltet. An den Riffen und Felsen wuchern Korallen und Schwammgewächse in seltsamen Formen, in einer wunderbaren Ruhe und einem seltenen Frieden gedeiht das Leben an ihnen, der Kampf ums Dasein, der schreckliche des Meeres, dort unten ist er nicht zu merken. Bunte Fischlein aller Farben und Gestalten beleben den Korallenwald, und in herrlicher Frische leuchten ihre Farben aus der klaren Flut. Hier kann man sehen, was Farben sind, hier wird die Farbe Leben. Eine ewige Ruhe liegt in schöner Erhabenheit auf dieser kleinen Welt, aus der noch nie ein Ton gedrungen, der seine herrliche Harmonie stören könnte, nur darf man nicht daran denken, daß auch hier all dieses Leben auf dem Tode emporwächst, daß es nur vom Tode und der Vernichtung untereinander bestehen kann. Dieses ewige Naturgesetz ruht hier tiefer verborgen und tritt nicht so kraß hervor, wie in dem weiten, düsteren Raume des Weltmeeres, wo verborgen vor unseren Blicken das Verderben wütet, wo einer vom anderen lebt und ihn verschlingt, wenn er ihn nur haschen kann.

Während die Zahl der Tiere, die der Samoaner aus dem Wasser der Lagune nimmt, eine sehr große ist, bietet ihm die eigentliche Hochsee nur wenig an Fischen, denn es sind ihm nur wenige Methoden des Fanges von Hochseefischen bekannt. So kann man als eigentliche Gründe, in denen der Samoaner dem Fischfange obliegt, nur die Lagunen ansehen, und es mögen nunmehr die Bedingungen, unter denen der Eingeborene dort fischt, etwas näher beleuchtet werden.

Fischereigewohnheiten und Fischereirechte.

Da, wie gesagt, der Eingeborene am allermeisten in der Lagune dem Fischfange nachgeht, ist er in ganz besonderem Maße in der Anpassung seiner Fischerei an Ebbe und Flut zur Erfindung der verschiedenartigsten Fangmethoden gezwungen. Dieses ist ihm durchaus gelungen. Die Ebbe, welche das Riff und die Lagune unter einer nur niederen Wasserschicht hält, ist die geeignetste Zeit zum Fange kleinerer Seetiere und Fische. Die hereinkommende Flut, die immer eine größere Menge Fische mitbringt, bietet auch eine gute Fanggelegenheit, während bei direktem Hochwasser nur spezielle Fangmethoden auf meist größere Seefische Anwendung finden können. So hat eine jede Zeit ihre besonderen mit Vorteil auszunutzenden Chancen, und für jede Zeit kennt der samoanische Fischer einen Fang. Nachstehend ist eine Flutwelle graphisch dargestellt, um an der Kurve selbst die verschiedenen samoanischen Bezeichnungen vorzuführen. Für den Fang von Fischen ist die mittlere Fluthöhe die geeignetste, während man das niedere Tierzeug der See im allgemeinen am leichtesten bei dem niedrigsten Wasserstande erreichen kann. Dabei kann man keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht machen, sobald es eine Mondnacht ist. Was den Samoaner aber von größeren Fängen während der Nacht abhält, das ist die richtige Ansicht, daß die Nacht in erster Linie dem Schlafe gehört, und so ganz leise kommt dann auch noch die Furcht vor Geistern hinzu, unbefangen eingestanden, ist doch das Dunkel der Nacht der Schrecken der Naturvölker; denn mit ihm beginnt das

Regiment der Dämonen, der Feinde des Menschen und seiner Werke.

Regentage haben ebenso eine Bedeutung beim Fischen; denn für sie sind ganz besondere Methoden speziellen Angelns bekannt. Nur der direkte Sturm zwingt auch den samoanischen Fischer daheim zu bleiben. So weiß man also sich fast jeder vorkommenden Zeit und Witterung in irgendeinem Fange anzupassen. Es gibt auch in der Tat in dieser Hinsicht

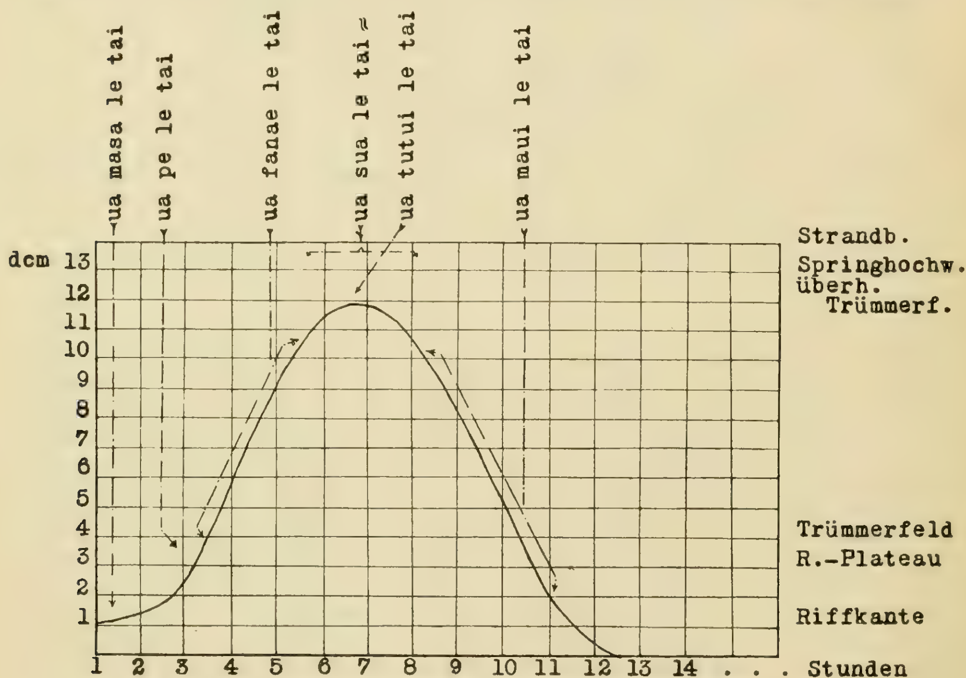


Abb. 2. Graphische Darstellung einer Flutwelle und der Fangzeiten.

fast für jeden Fischfang bestimmte Umstände, unter denen er mit besonderem Vorteile angewandt wird, doch würde es zu weit führen, hier noch näher auf diese Beobachtungen einzugehen. Die wichtigeren derselben werden bei den diesbezüglichen Fängen zur Sprache kommen.

Nach samoanischen Rechtsbegriffen gehört die Lagune jeweils zu dem Dorfe, dem sie vorgelagert ist. Doch geschah es auch, daß angesehene und mächtige Familien hin und wieder einen Fischgrund als ihr besonderes Eigentum erklärten, welches ihnen dann in der Regel auch niemand streitig zu machen wagte. Ob jedoch heute noch derartige Seebesitze in Händen von Familien sind, die unabhängig von der Dorfschaft mit demselben nach Belieben verfahren dürfen, habe ich nicht feststellen können, ich halte es jedoch für unwahrscheinlich. Für die Fischerei in

den Lagunen haben sich im Laufe der Zeit besondere gewohnheitsmäßige Rechte herausgebildet. v. Bülow hat schon vor langer Zeit eine Zusammenstellung dieser Rechte im Globus veröffentlicht, denen nichts mehr hinzuzufügen ist. Kurz zusammengefaßt besteht das Gewohnheitsrecht darin, daß die Eigentümerin eines Fischgrundes diesen der Dorfschaft zur steten Verfügung halten muß, sie muß jedem zu jeder Zeit das Fischen in derselben gestatten. Doch kann sie dem einzelnen den Fang untersagen, wenn es sich darum handelt, innerhalb kurzer Zeit einen großen Allgemeinfischzug zu veranstalten, wie solche zu besonderen Festen arrangiert werden. Dem einzelnen ist es dagegen niemals gestattet, die vom Dorfe aufgehäuften Steinhaufen auseinander zu nehmen. Obwohl es nicht Sitte ist, daß ein Dorf die Lagune eines anderen zum Fischfange aufsucht, so ist doch dieses kein Verstoß gegen das Recht, nur ist es üblich, daß man dann dem heimgesuchten Dorfe aus Anstand einige Fische überläßt, mit Ausnahme von Schildkröten, die stets dem Eigentümer des Netzes gehören, sofern dieses ein aliʻi ist (siehe darüber S. 98).

Es können aber zwischen einzelnen Dorfschaften althergebrachte Rechte oder Abmachungen bestehen, nach denen ein Dorf in der Lagune eines anderen fischen darf, ohne erst darum ersuchen zu müssen, doch gehören derartige Fälle immerhin zu den Ausnahmen; denn der Samoaner mag nicht gerne mit dem einheimischen „Fremden" etwas zu tun haben. Der einzelne mischt sich nie in die Fangangelegenheit eines Fremden und unterstützt diesen nur auf besonderen Wunsch desselben. Derartige Dienste unter Fremden ziehen dann aber stets eine Teilung der Beute nach sich. In der Regel fischt eine jede Familie für sich, doch da nicht alle Familien über Netze verfügen, und man in anderer Beziehung auch wieder zu größeren Fischzügen einer größeren Anzahl Leute bedarf, so tun sich wohl an besonderen Tagen, wie an Samstagen oder vor Festlichkeiten, Dorfteile (fuaiala) oder auch ganze Dorfschaften (nuʻu) zusammen, um einen gemeinsamen Fang mit einem größeren Netze auszuführen, das einer Familie zu gehören pflegt. Wird nun nicht die gesamte Beute als einem bestimmten Zwecke vorbehalten erklärt, so erhält jeder einzelne seinen Teil an dem Fange. Die Fische werden in dem Hauptfahrzeuge in die Nähe des Strandes gebracht, und die ganze Fischergesellschaft versammelt sich um dasselbe. Der Leiter (tautai) des Zuges beginnt mit der Verteilung, mit den größten Fischen beginnend, die die Häuptlinge je nach ihrem Ansehen erhalten. Einige derselben bleiben zurück, um dem Netze selber zugeteilt zu werden (iʻa o le ʻupega), sie gehen natürlich in den Besitz des Netzeigentümers über als Extraanteil am Fange. Die kleineren Fische werden in Portionen an die einzelnen Leute gegeben, und bei deren Abzählen bedient sich der Samoaner eigener Zahlenausdrücke, die lediglich in dieser Verbindung gebraucht werden. So lautet 2=lualau, 3=tolugalau, 10=lauagafulu, 20=laulua, 100=lauselau, 200=laulualau, 1000=lauafe usw. Bei der Verteilung der Fischereierträge ist es jedem gestattet, sich aus dem ersten Fahrzeuge einige der momentan roh zu genießenden (ota) Fische zu nehmen (siehe auch S. 95), diese werden gewissermaßen nicht mit zum Fange gerechnet, denn man zählt sie nicht. Abweichungen in dieser Gepflogenheit des Verteilens kommen nur bei besonders großen Fängen vor (siehe unter lauloa S. 49). Zänkereien kommen bei derartigen Aufführungen nicht vor, wohl aber gehen diese unter einem ohrenbetäubenden Geschrei in Szene. Der Kern der Sache ist auch hier der, daß der Angesehenste eben das Beste erhalten muß, der gewöhnliche Mann es aber absolut nicht als eine Zurücksetzung betrachtet, wenn er mit Minderwertigem vorlieb nehmen, oder gar leer ausgehen muß (siehe auch unter iʻasā S. 98).

Das Wasser im Leben des Samoaners.

Als Insulaner ist der Samoaner mehr auf die See als auf das Land angewiesen, und das Wasser, das seine Heimat umgibt, hat eine bedeutsame Rolle im Leben des Eingeborenen gewonnen. Nimmt man doch aus ihm bei weitem den größten Teil der täglichen Fleischnahrung, die das Land ja doch nur spärlich hervorbringen kann. So spielt sich das Leben der Leute ebenso auf dem Wasser ab wie auf dem Lande, und die Scheu des Binnenländers vor diesem trügerischen Elemente und seinen geheimnisvollen Tiefen kennt der Samoaner wie jeder Insulaner nicht.

Liegt die Lagune in der Ebbe unter niederem Wasser, dann tummelt sich auf ihr die samoanische Jugend vom kleinen Kinde, das kaum laufen kann, bis zum speerführenden Jüngling. Alles ist mehr in munterem Spiele darauf bedacht, unter dem Geröll des Sandbodens ein genießbares Etwas aufzustöbern. Mag die Sonne sengend brennen oder der Regen in Schauern vorüberziehen, immer sieht man diese fröhliche, jeder Sorge überhobene Gesellschaft draußen. So lernt der Samoaner das Schwimmen und Tauchen schon, wenn er kaum das Laufen versteht, und es ist bei diesem Treiben der Kinder noch nie ein Unfall vorgekommen. Das Wasser wird ganz ihr Vertrauter, in ihm werden alle möglichen Kunststücke aufgeführt, über die der fremde Zuschauer höchst erstaunt ist. Ein Spiel, das so recht die Vertrautheit der Kinder mit dem Wasser zeigt, ist das „Rutschen“, fā'ase'e, wie es kurzweg genannt wird. Stets zu mehreren geht man zum fā'ase'e. Jeder Teilnehmer versieht sich mit einem armlangen Brette oder einem breiten Kokoswedelstiel und schwimmt damit hinaus bis weit in die Lagune. Dort legt man sich mit dem Bauche platt auf das Brett oder den Stiel und läßt sich von den über das Riff kommenden Wellen wieder landeinwärts tragen. Dabei sorgt man dafür, daß man immer vor dem Kamme der Wellen bleibt, die den „Rutscher“ mit großer Geschwindigkeit oft über 100 m weit dem Lande zutragen. Derjenige, welcher am weitesten rutschen kann, ist Sieger. Die Kunst des Spieles besteht darin, daß man sich nicht von einer Welle überholen läßt; denn sobald der Wellenkamm über den Schwimmer hinweggegangen ist, ist es auch mit dem Rutschen vorbei. In gleicher Weise benutzt man auch den kleinen Ausleger zum fā'ase'e, um sich von einer Welle landwärts treiben zu lassen. Überholt aber hier eine Welle den Fahrenden, dann wird sein Fahrzeug von dieser voll Wasser geschüttet und kentert, was stets eine Veranlassung zu einem großen Freudengeschrei seitens der Zuschauer und Beteiligten ist.

Ist der Samoaner nun herangewachsen, so hat er eine Vollkommenheit in dem Umgang mit dem Wasser erlangt, wie sie eben nur bei einem Menschen möglich ist, der sich von Kind auf im Wasser herumgetrieben hat. Der Samoaner ist ein äußerst gewandter und ausdauernder Schwimmer, mit dem es so leicht niemand aufnehmen wird. Wenn er auch nicht schnell schwimmt, so weiß er doch alle Chancen auszunützen, die ihm Strömung, Wind und Wellen bieten können, um ein bewundernswürdiger Dauerschwimmer zu sein. In der Mythologie der Samoaner ist meistens an Stelle der Reise im Boote von einer Insel zur anderen eine einfache Schwimmreise angenommen. Wenn nun auch die Sage stets übertreibt, so muß man doch noch heute über die Schwimmtouren staunen, die tatsächlich geleistet werden. Von gekenterten Haifang- und Bonitobooten sind Leute über 36 Stunden lang dem Lande zugeschwommen und haben es erreicht. Im allgemeinen sind bei den Samoanern die Weiber noch bessere Schwimmer als die Männer; denn auch sie kommen in dem Fischereibetriebe mit dem Wasser viel in Berührung. Mit zwei Kokosnüssen als einer Art Schwimmgürtel ist vor kurzem noch

eine Samoanerin von Mulifanua nach Savaii geschwommen und hat dort ohne Fährnis landen können. Das ist eine Entfernung von weit über 20 km, da ein direkter Weg der Strömungen halber nicht zu nehmen ist. So macht es dem samoanischen Bootsfahrer keine Schwierigkeit, auf hoher See ein verlorenes Ruder wieder aufzufischen; er springt ins Wasser und holt das Verlorene wieder. Mir selbst haben Samoaner seinerzeit auf der See geschossene Vögel aus dem stärksten Seegange aufgefischt. Die Leute nahmen die Beute nach Hundeart zwischen die Zähne, um die Hände zum Schwimmen frei zu haben. Das zeigt zur Genüge, daß ein Samoaner keine Furcht vor den Haien kennt, trotzdem ein Hai sicherlich einen Samoaner ebenso lieb nimmt wie irgendeinen anderen Menschen.

Ebenso große Gewandtheit wie im Schwimmen besitzt der Samoaner aber auch im Tauchen. Da gibt es Männer, die erstaunlich lange unter Wasser bleiben können. Geschickte Samoaner machen sich einen Sport daraus, hinter einer verschwindenden Schildkröte herzutauchen und sie unter Wasser mit den Händen zu fassen und heraufzubringen.

Mit der Kunst des Ruderns verhält es sich ähnlich. Der Samoaner, der sonst jeder schweren Arbeit abhold ist, ist bei der Hand, sobald gerudert werden soll. Das Rudern der Bonitoboote ist gewiß eine anstrengende Arbeit, aber die Samoaner rudern gern mit diesen Fahrzeugen und freuen sich königlich, wenn das va'aālo nur so über das Wasser dahinschießt. Seit die Weißen in Samoa eingezogen sind, hat der Samoaner auch deren Ruderboote kennen gelernt und in Gebrauch genommen. Heute besitzt eine jede Familie, die etwas auf sich hält, ein solches Boot. Ja ganze Dorfschaften legen sich oft gewaltige Prunkboote (fautasi) an, die oft 50 Ruderer halten können. Mit ihnen geht man auf die Reise. Da heutzutage schon samoanische Zimmerleute den Bau dieser Boote übernehmen, so bürgern sie sich immer mehr ein. Bei diesen Bootkünstlern kommen aber oft Fahrzeuge heraus, die wir für unmöglich halten; so sind schon Boote gebaut worden, die eine derartige Länge hatten, daß sie im Wellengang einfach in der Mitte knickten. Wenn die Samoaner in ihren Ruderbooten sitzen, dann fühlen sie sich wohl, und ein melodischer Gesang begleitet den Takt der Ruderschläge. In diesen Booten wagt der Eingeborene alles; auf sein Glück bauend geht er bei Wind und Wetter hinaus. Haushohe Dünungen bieten ihm keine Schwierigkeiten, und oft geht es durch Riffdurchlässe, die kaum dem Boote Raum lassen, wie man auch manchmal versucht, die Riffe einfach bei einem hohen Wellengange zu überfahren, wenn nicht zu starke Brandung herrscht. Diese Kunststücke haben schon manchem Fahrzeuge den Untergang bereitet, aber der Samoaner kennt keine lange Trauer, das Verlorene ist einfach verloren. Überrascht der Sturm ein Boot auf hoher See, etwa während des Haifanges, dann baut man auch wohl aus zusammengebundenen Rudern und Stangen einen provisorischen Ausleger und bringt diesen am Boote an, um es vor dem Kentern zu bewahren. Wenn aber der Seegang zu stark ist, springt die ganze Besatzung einfach über Bord und klammert sich mit den Händen an der Reeling des voll Wasser geschütteten Bootes fest und wartet so im Wasser herumtreibend auf ein Nachlassen des Wetters.

So weiß man sich in allen Lagen zu helfen und nimmt es immer mit dem trügerischen nassen Elemente auf.

Zum Schluß kann auch noch gesagt werden, daß das Wasser auch als Reinigungsmittel nicht verschmäht ist, wie bei manchen Naturvölkern. Der Samoaner badet gerne, und das Bad ist ihm nach des Tages Last und Hitze und nach dem Aufenthalt im beißenden Seewasser eine schöne Erquickung.

Die Fahrzeuge der fischenden Samoaner.

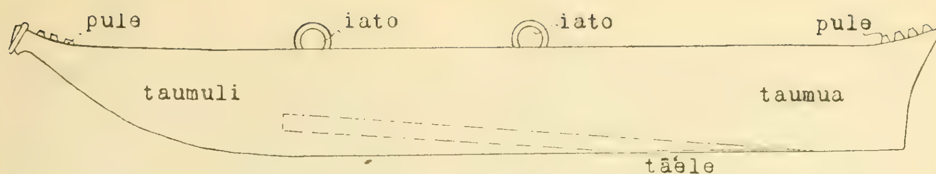
Die Fahrzeuge, welche der Samoaner heute zu der Fischerei gebraucht, sind zunächst seine von ihm selber hergestellten Auslegerboote (Taf. II) und dann das von den Weißen eingeführte Ruderboot. Unter den ersteren muß man unterscheiden:

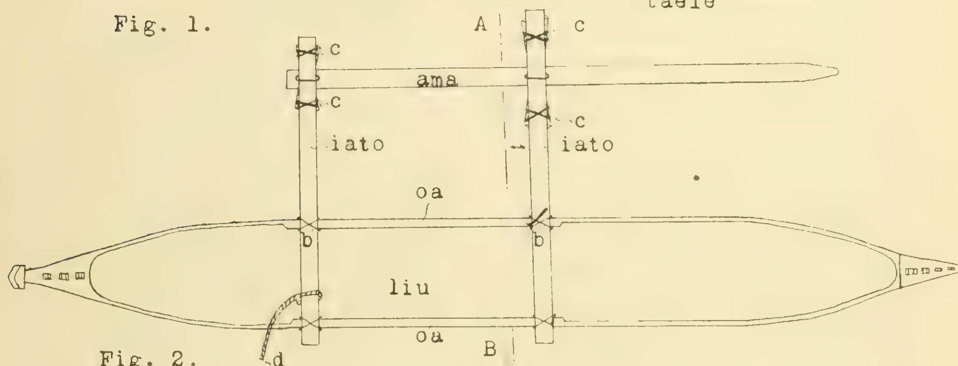
1. den kleinen Ausleger, paopao;
2. den großen Ausleger, soătau;
3. den Hochsee-Ausleger, va'aālo.

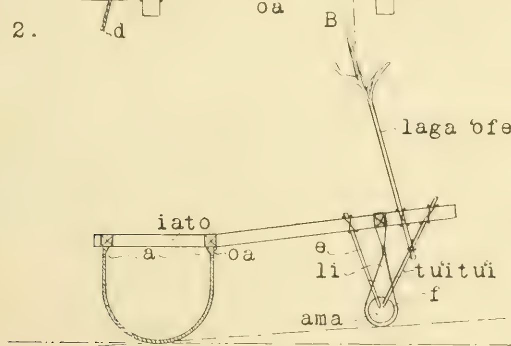
Unter ihnen sind die beiden erstgenannten Einbäume.

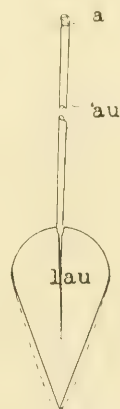
Der kleine Ausleger ist am verbreitetsten von allen Fahrzeugen, und man kann sagen, daß ein jeder fischender Samoaner über einen solchen verfügt.

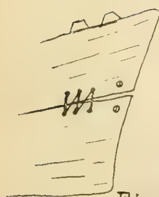
Die Skizze zeigt den paopao in seiner ganzen Herstellungsweise. Der Rumpf desselben wird aus einem Baume herausgehauen. Man wählt mit Vorliebe dazu den leichten moso'oi-Baum (Cananga odorata, H.). Dauerhaftere Fahrzeuge liefern die Hölzer mamala (Homalanthus nutans, P.) und tamanu (Calophyllum spectabile, W.). Das Zurechthauen und Aushöhlen, was heute durchweg mit modernen Instrumenten geschieht, nimmt man immer an Ort und Stelle im Walde vor, wo man den Baum gefällt hat, denn der dünne Rumpf läßt sich nachher leichter transportieren. Das Hauen des einfachen Fahrzeuges wird in der Regel nicht von besonderen Leuten betrieben als eine Art Handwerk, sondern ein jeder Fischer sucht sich sein Fahrzeug mit mehr oder weniger Kunst selbst herzustellen; doch ist die Geschicklichkeit der Leute darin oft nicht gering. Man staunt, mit welcher Sicherheit sie die oft kaum zentimeterstarken Wände zurechthauen, ohne in dem weichen Holze einen Fehlhieb zu tun, der das ganze Werk auf einmal verderben könnte. Ist die erste Arbeit getan, dann schleppt man den vorgearbeiteten Bootsrumpf aus dem Walde in die Nähe der Wohnungen und glättet die Wände innen und außen, worauf man ihn einige Tage an einem schattigen Orte austrocknen läßt. An die Sonne darf man den Auslegerrumpf jedoch nicht legen, da er dann leicht Risse erhalten würde, die man bei manchem Fahrzeuge trotz alledem nicht vermeiden kann. In letzterem Falle bringt man eine Naht an, die ein Weitergehen der mit Vorliebe am Vordersteven auftretenden Sprünge verhindern soll, oder man treibt Holzstifte von Fingerstärke ober- und unterhalb des Sprunges durch den Steven (Abb. 3, Fig. 6). Die Löcher der Nähte und die Risse selber werden mit einem Kitt aus Brotfruchtbaumharz, das sehr wasserbeständig ist, verklebt. Es ist zu bemerken, daß die paopao-Ausleger in den verschiedensten Dimensionen hergestellt werden, je nachdem man einen geeigneten Baum zur Verfügung gehabt hat. Diese Bedingung bestimmt auch die gestreckte oder geschwungene Form des Rumpfes, von denen erstere jedoch den Vorzug hat. Ist der Rumpf des paopao möglichst trocken, dann bringt man den eigentlichen Ausleger an. Die Zeichnung veranschaulicht die weitere Konstruktion in dieser Hinsicht. Die Reeling (oa) hat eine verdickte Leiste, die vom Heck (taumuli) aus gemessen etwa im zweiten Viertel beginnt und etwas über die Hälfte des ganzen Rumpfes hinausragt. Diese Leiste, die natürlich mit dem Bord aus einem Stück besteht, gibt der dünnen Wand eine gute Versteifung, dient aber in erster Linie zur besseren Befestigung des Auslegergerüstes. Dieses setzt sich zusammen aus den Trägern (iato), dem Floß (ama) und den Verbindungsteilen dieser beiden. Die beiden Träger sind, wie in der Skizze veranschaulicht, an den Enden der Reelingleiste mit Kokosfaserschnur ('afa) am Rumpfe angebunden, zu welchem Zwecke man Löcher *(a)* in die Wände dicht unter der Leiste gebohrt hat. Die iato ragen immer zur Linken, also zur Backbordseite hin und haben kaum die halbe Länge des ganzen Fahr-











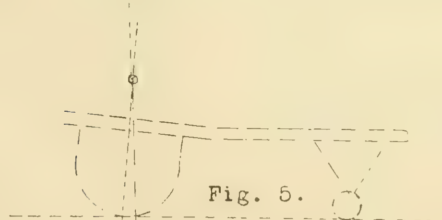


Abb. 3. Das kleine Auslegerboot, paopao.
Fig. 1. Ansicht von der Seite. Fig. 2. Ansicht von oben. Fig. 3. Durchschnitt durch Bootkörper und Ausleger.
Fig. 4. Paddel. Fig. 5. Belastung. Fig. 6. Naht am Steven.

zeuges, wodurch der Ausleger ziemlich dicht an den Rumpf gerückt wird. Das Floß (ama) ist ein armstarker Balken eines leichten Holzes, in der Regel fu'afu'a (Kleinhofia hospital L.). Er ist an der Spitze schräg zugespitzt und endet etwa einen Fuß vor dem Bug des Fahrzeuges. Die Verbindung des Floßes mit den Trägern geschieht in eigenartiger Weise, wie es Fig. 3 zeigt. Vier etwa fingerdicke Stäbchen von entsprechender Länge werden zu beiden Seiten des Trägerendes mit Kokosfaserschnur festgebunden *(c)*, und ihre zugespitzten Enden sind in vier dicht zusammenliegende Löcher *(f)* des Floßes eingesetzt. Alsdann wird eine straffe Bindung (li) angebracht, die oben wie unten zwischen den Angriffspunkten der erwähnten Stäbchen (tu'itu'i) durchgehend, den Träger fest gegen das Floß hält, so daß die Spitzen der Stäbchen tief in die Bohrlöcher *(f)* des Floßes eindringen und so Träger und Floß starr verbinden. Die Bindung wird in der Mitte *(e)* zusammengedreht, je stärker, je mehr die Elastizität der Bindung nachlassen sollte, damit keine Lockerung des ganzen Gefüges eintreten kann.

„Das Floß des Auslegers liegt nicht parallel mit der Reeling oder der Kiellinie sondern neigt sich nach vorn.

Beim Trimmen des paopao, also wenn der Mann sich zum Paddeln zurücksetzt, wird die Belastung möglichst so verteilt, daß das Floß gleichmäßig im Wasser aufliegt. Dies läßt sich aus dem angegebenen Grunde nur erreichen, indem das Heck des paopao relativ stark belastet und in das Wasser gedrückt, sowie der Bug relativ stark gehoben wird, wodurch das Fahrzeug allerdings sehr elegant aussieht. Würde man die Last in den Schwerpunkt des Bootes setzen, so würde das Boot vorn und hinten gleichmäßig eintauchen, das Floß aber seine Spitze tief unter das Wasser und sein hinteres Ende über dasselbe hinausstrecken, wodurch ein schnelles Fahren unmöglich gemacht würde.

Beim Trimmen des paopao handelt es sich also nicht darum, die Last so zu verteilen, daß der Widerstand des paopao selbst ein Minimum wird, vielmehr wird nur der Ausleger in Betracht gezogen.

Der moderne Schiffbau lehrt, daß es bei den immerhin nur kleinen Geschwindigkeiten (bis ca. 5 Knoten) eines paopao nicht auf den schlanken Verlauf der Buglinien, sondern vielmehr der Hecklinien ankommt. Gerade das Heck des paopao und auch des Auslegers sollte also scharf und schlank verlaufen, während die Spitze und elegante Form des vorderen Endes für die Geschwindigkeit ziemlich belanglos ist. Andererseits ist der Umstand, daß sich die Last im Boote ziemlich weit hinten befindet, für die Steuerfähigkeit des Bootes oder für das Einhalten einer bestimmten Richtung, die Stabilität in der Horizontalen, von Nachteil. Bei jeder geringsten Drehung des Bootes durch Brise oder eine Welle wirkt die Trägheit an dem Punkt der Last in der alten Richtung weiter, der Wasserwiderstand aber im Schwerpunkt der eingetauchten Fläche, also vor der Last, wodurch ein gänzliches Drehen des Fahrzeuges zustande kommt. In der Tat wird beim Paddeln ein großer Teil der aufgewendeten Kraft dazu verbraucht, um die beabsichtigte Richtung einzuhalten.

Auch die Stabilität in der Vertikalen ist nicht sehr groß, wie Zuschauer gelegentlich glauben mögen; eine geringe Neigung des Insassen auf das Floß zu genügt, um dieses unter Wasser und das Boot zum Kentern zu bringen; nach rechts, auf die offene Seite zu, muß man sich infolge des entgegenwirkenden Gewichtes des Floßes zwar etwas weiter neigen, dafür geht das darauffolgende Kentern aber auch um so schneller, in Bruchteilen einer Sekunde. Mit anderen Worten: Das Floß ist zu klein; weder sein Auftrieb im Wasser, noch sein Gewicht in der Luft ist hinreichend, um die Stabilität zu sichern.

Einen Vergleich mit den Booten der Mikronesier auf Yap z. B. kann also der paopao nicht aushalten. Der Mikronesier baut das eigentliche Boot so schmal und dafür tief, daß der Lateralplan ausreicht, um gut kreuzende, moderne Boote beim Angehen gegen den Wind zu schlagen. Der vorn und hinten zugespitzte Ausleger sichert die Stabilität fast völlig. Erzählt doch A. v. Chamisso, daß der große „Rurik" unter Herrn v. Kotzebue von diesen Booten, die es nach meiner Schätzung gelegentlich auf sieben Knoten und leicht auf vier bringen können, überholt wurde.

Die zähe, äußerste Ausnutzung und Ausarbeitung, die nur von der Not gelehrt werden kann, kennt der Samoaner also auch bei seinem paopao nicht; das schlichte, von seiner Heimat unzertrennbare Fischervölkchen hat eben weder seemännischen noch militärischen Ehrgeiz und ist mit dem leicht vergänglichen, relativ unvollkommenen paopao vollständig zufrieden." [1])

Der große Ausleger, soātau, ist nur ein erweiterter paopao, aus einem Baumstamm gehauen. Zur besonderen Versteifung hat man aber mehrere Auslegerträger angebracht, wie das vorstehende Bild eines solchen Fahrzeuges zeigt. Nach dieser Zahl der Träger (iato) unterscheidet man ein Vierträgerboot, iatofā, ein Fünfträgerboot, iatolima, ein Neunträgerboot, iatoiva, usw. Doch findet man heutzutage wohl kaum einen Ausleger mit mehr denn fünf Trägern. Ein untergeordneter Unterschied ist ferner, daß ein soātau am Bug 5 und am Heck 4 Muschelverzierungen (pule) haben darf, also deren eine mehr als ein paopao. Diese Muschelverzierungen sind heutigentags meist nicht mehr in Anwendung. Beim soātau-Ausleger sitzt der Steuermann weit zurück im Heck (taumuli) auf einem Sitze, der mit dem Rumpfe des Fahrzeuges aus einem Stück gearbeitet ist.

Die soātau werden dort gebraucht, wo es sich um den Transport von vielen Fischern und großen Netzen handelt, wie beim seuanae-Fang usw. Sie sind nicht weit verbreitet und werden in absehbarer Zeit wohl aufgehört haben zu existieren, denn das leichte Klinkerboot macht ihnen den Platz streitig.

Der Hochseeausleger, das vaʻaālo, ist der dritte Ausleger der Samoaner und zugleich der bestausgeführte. Da das vaʻaālo nur zum speziellen Fange der Bonito dient, wird es mit diesem Fange zugleich beschrieben werden. (Vgl. Abschnitt H.)

Von den Fahrzeugen ist noch zu sagen, daß sie von den Fischern nach getaner Arbeit stets ans Land gezogen werden. Die wertvolleren bringt man sogar unter ein besonderes Dach. An dem Ende des vorderen iato ist bei allen Auslegern eine ästige Stütze angebracht (lagaʻofe), an dem Geräte aufgehängt werden. Sie dient auch als Auflage der Angelrute (ʻofe), wobei der Fuß der Rute sich hinten ins Boot stützt. Zur Ausrüstung eines jeden Fahrzeuges gehört ferner ein Gefäß (tatā) zum Ausschöpfen des Bilgenwassers (suāliu). Es ist bei dem kleinen Ausleger in der Regel eine halbe Kokosschale, bei den größeren Fahrzeugen jedoch eine aus Holz geschnitzte Hohlkelle. Die in der Lagune benutzten Fahrzeuge haben weiterhin in der Regel einen Anker (taula), der aus einem Korallenbrocken improvisiert und mit einer Bastschnur am hinteren Auslegerträger angebunden ist.

Über die Ruderboote fremden Ursprunges ist wenig zu bemerken. Sie werden so benutzt, wie sie sind, und ihre Anwendung erstreckt sich nur auf den Haifang (siehe dort). Dort haben sie den alten „Zweibug" (taumualua) verdrängt, der als eine Nachahmung der Walboote ebenso rasch wieder verschwunden ist, wie er vor kaum einem Jahrhundert entstanden sein soll.

Die samoanische Paddel (foe) wird in gleicher Weise für sämtliche samoanischen Fahrzeuge hergestellt, nur daß man die ein-

[1]) Nach Dr. K. Wegener, seinerzeit Apia.

fachen Ausleger mit weniger groß und solide ausgeführten Paddeln versieht, als den Hochseeausleger. Als brauchbarste Hölzer zu Paddeln gelten: milo (Thespesia populnea, C.), māmālava (Macaranga sp.), ifilele (Afzelia bijuga, A. Gr.) und andere mehr. Die Form der Paddel ist auf Abbildung 3 in Fig. 4 ersichtlich. Der Stiel ('au) derselben ist von etwa 3 cm Stärke und 80 bis 100 cm lang, an seinem Ende ist er abgeschrägt (*a*). Das Blatt (lau) ist an der Außenseite durchgehend flach, wie Skizze zeigt. Über den Rücken des Blattes dagegen läuft eine kleine Rippe fast bis zur Spitze aus, und von ersterer ab ist das Blatt zu den Rändern hin leicht ausgehöhlt. Mit dieser Seite wird das Ruder durchs Wasser gezogen und nicht mit der flachen Seite, wie des öfteren angenommen wurde. An der der genannten Ruderseite entsprechenden Seite des Stieles liegt die Abschrägung *a*, die der Hand eine bessere Stütze gibt. Bei der samoanischen Paddel bestehen Stiel und Blatt stets aus einem Stück.

B. Der Fischspeer und seine Anwendung.

Wie bei allen Südseevölkern, so ist auch bei den Samoanern das gebräuchlichste Fischereigerät der Fischspeer. Er fehlt nirgends und ist in seiner Anwendung ein Universalwerkzeug, das den Eingeborenen auf allen Fischfängen begleitet, meist in mehreren Arten.

Der Fischspeer wird in Samoa kurzweg Speer (tao) genannt; denn man kennt seit langem keine Kriegsspeere mehr, und er tritt in verschiedenen Formen auf. Zu einer Zeit, als die Samoaner das Eisen noch nicht kannten, bediente man sich spitzer Harthölzer mit oder ohne Widerhaken als Zinken; dies kommt jedoch heutzutage, abgesehen von Kinderspielzeug, überhaupt nicht mehr vor. Das Eisen hat den Holzspeer rasch verdrängt, während die Angelgeräte meistens noch aus dem alten Material bestehen.

Man kann im allgemeinen vier Arten von Speeren unterscheiden:

- den leichten mehrzinkigen Speer (tao matatele, tao fuifui),
- den schwereren drei- oder mehrzinkigen Speer (tao matatolu),
- den schweren ein- bis dreizinkigen Speer (tao matatasi; tao taoolo),
- den leichten einspitzigen Taucherspeer (tao-mata).

Der beim Haifange gebrauchte, dort erwähnte große, wuchtige Speer ist nur eine besondere Ausführungsform des als dritten aufgeführten Speers.

Der Schaft ('au) eines samoanischen Fischspeeres wird bei guten Sorten von dem milo-Baum (Thespesia populnea, C.) genommen, weiterhin von den Bäumen filofiloa (Ixora amplifolia, A. G.), olasina (Brachistes Feddei, R.), fu'afu'a (Kleinhofia hospita, L.) und einigen anderen. Ist ein zum Speerschaft ausgesuchter Schößling nicht ganz gerade, so wird er, bevor man ihn schält, über einem schwachen Feuer erhitzt und zurecht gebogen. Von der Rinde befreit trocknet man ihn dann an der Sonne gehörig aus.

In der nebenstehenden Abbildung 4 ist die Befestigung der Speerzinken an dem Schafte veranschaulicht. Das obere Ende des Schaftes ist in etwa 8 bis 10 cm Länge ein wenig zugespitzt, und je nach der Anzahl der zu befestigenden Zinken (mata) schneidet man Längsnuten in dasselbe ein, in welche die Zinken genau passen. Letztere werden nun in der angegebenen Weise zurechtgebogen, so daß sie sich, in die Nuten eingelegt, in ihren Kniepunkten berühren, während sie nach oben wieder auseinander stehen. Die

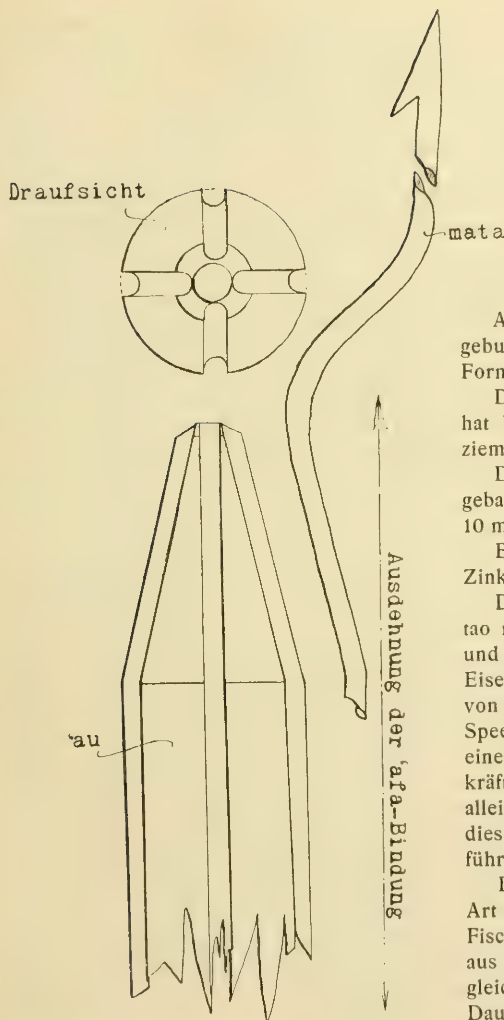


Abb. 4. Bindung des samoanischen Fischspeeres.

Widerhaken der Zinken stehen meist nach innen. Um den so zusammengesetzten, oberen Teil des Speeres wird eine feste Bindung aus Kokosfaserschnur (ʿafa) gelegt, die bis zum Kniepunkte der Zinken hinaufreicht und dieselben unverrückbar in ihrer Lage festhält. Zum Schutze gegen die Wirkungen des Salzwassers bestreicht man die Bindestelle noch mit Öl oder Fischleim oder neuerdings auch mit Farbe oder Teer.

Auf diese Art werden sämtliche Fischspeere gebunden, der Unterschied liegt nur in der Form und der Anzahl der Zinken.

Der leichte Speer, tao matatele, tao fuifui, hat bis 15 eiserne Spitzen, die jedoch von ziemlich dünnem Drahte genommen werden.

Der tao matatolu ist größer und stärker gebaut. Das Eisen seiner Zinken ist oft bis 10 mm stark.

Beide genannten Speerarten haben selten Zinken von über 15 cm Länge.

Der sogenannte schwere Speer, der als tao matatasi aus einem sehr starken Schafte und einer einzelnen, bis 50 cm langen, dicken Eisenspitze mit Widerhaken besteht, kann nur von kräftigen Leuten geführt werden. Diesen Speer benutzt man auch als tao taoolo mit einer dreifachen, zusammengeschweißten, kräftigen Eisengabel ohne Widerhaken, die allein oft über 2 Pfund wiegt. Die Zinken dieser letzten Speere sind fremdes, eingeführtes Erzeugnis.

Der tao-mata endlich ist eine besondere Art Fischspeer, die nur beim Tauchen nach Fischen angewandt wird. Dieser Speer besteht aus einem Schaft, ein bis zwei Meter langes, gleichmäßig starkes Holz, in wenig mehr denn Daumendicke und aus einer dünnen, etwa 50 cm langen Eisendrahtspitze, die nicht immer mit einem Widerhaken versehen zu sein braucht.

Alle Wurfspeere haben am Griffteile, also dort, wo sie in der Hand ruhen, eine flache, breite Umwicklung aus Kokosfaserschnur, welche der Hand einen besseren Halt geben

soll und ein Rutschen verhindert, das sonst bei dem naßglatten Holze unvermeidlich wäre.

Die Abbildung 5 zeigt die sämtlichen samoanischen Speertypen.

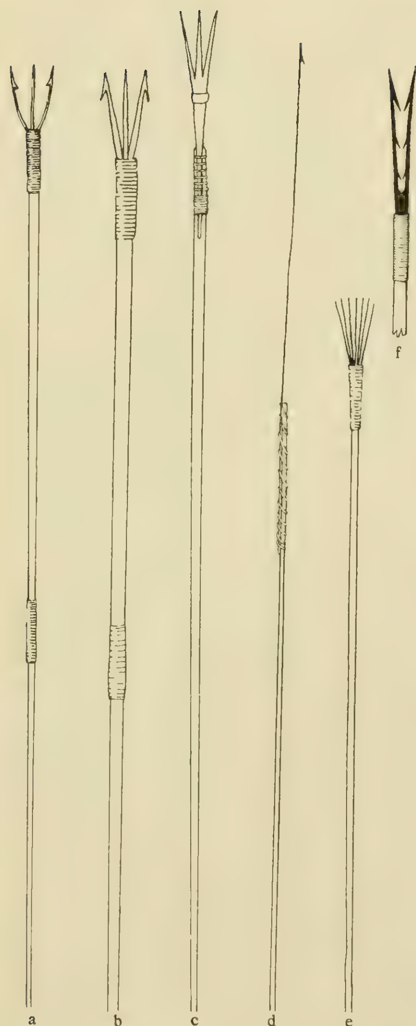


Abb. 5. Die Typen der samoanischen Fischspeere. a u. b tao, tao matatolu; c tao taoolo; d tao mata; e tao fuifui; f Holzspeer.

Der Fischspeer wird überall angewandt und von jung und alt geführt. Schon kleine Kinder laufen mit einem leichten Speere in den Lagunen herum und versuchen ihr Glück, nach allem werfend, was sich im Wasser herumtreibt. Älter geworden, besitzt dann der Eingeborene eine große Gewandtheit im Werfen mit dem Fischspeere und weiß oft auf weite Entfernungen sein Ziel zu treffen. Ein Fisch jedoch, wie er in der Lagune vorkommt, der mit einem solch wuchtigen Speerwurf getroffen ist, bietet oft einen trostlosen Anblick und ist nicht selten so zerfetzt, daß ihn nur ein Samoaner noch verwerten kann.

Es mögen nun einige Arten des Fischens mit dem Speere besonders erwähnt werden, die im Samoanischen durch eigene Bezeichnungen ebenfalls unterschieden werden und mit diesen hier genannt werden sollen.

ʻO le velovelo. (St. 10—4.)

Mit dem allgemeinen Namen velovelo bezeichnet man das Werfen von Fischen mit dem Speere als selbständige Fangart. Der Samoaner wandert mit seinem Speere hinaus in die Lagune und wirft nach den ruhig im Wasser stehenden oder hinziehenden Fischen. Er benutzt dazu den drei- bis vierspitzigen Speer, wogegen der vielzinkige Speer nur dann mitgenommen wird, wenn man Zügen von kleineren Fischen zu begegnen hofft. Man hat in letzterem Falle mit der breiten vielspitzigen Krone des tao fuifui größere Aussicht, mit einem Wurfe gleich mehrere Fische zu erlegen.

ʻO le tasi velovelo. ʻO le soasoa.

Mit dem schweren einspitzigen Speere oder mit dem tao taolo begibt sich der samoanische Fischer hinaus auf das Riffplateau und schaut

nach den mit der Brandung herüberkommenden, meist größeren Fischen aus, die einen guten Wurf vertragen können und bei leichten Speeren oft das tiefe Wasser wieder erreichen würden. Hier erlegt man die großen Labriden und den auch ab und zu erscheinenden mächtigen Nasenfisch.

Das Werfen der Fische (velovelo) unterscheidet man von dem Aufspießen derselben (soasoa), bei letzterem verläßt der Speer die Hand nicht.

'O le tasi velovelo. 'O le taoolo.

Tüchtige, gewandte Fischer begeben sich mit einem Speere im kleinen Ausleger hinaus vor das Riff. Sie stellen sich aufrecht in das Fahrzeug, in der Rechten den Speer wurfbereit haltend, mit der Linken das Ruder führend. So macht man meistens Jagd auf Schildkröten.

'O le velo va. (St. 10—4.)

Unter dem velo va versteht man eine Art Streife von speerführenden Fischern in der Lagune. Genau wie bei einem Feldtreiben im Jagdbetriebe rückt hier eine lange Reihe Männer, die in etwa 8 m Entfernung voneinander gehen, durch das niedrige Wasser vor. Fische, die durch die Zwischenräume (va) der Leute zu dringen suchen, werden mit den Speeren beworfen, und oft kommen recht viele zur Strecke.

'O le ālele.

In früheren Zeiten machte man in Manono viel Jagd auf Haie. In großen Fahrzeugen, wie soătau und taumualua, begaben sich die mit schweren Speeren bewaffneten Fischer hinaus ins offene Wasser. Man suchte einen großen Hai heranzulocken und jagte ihn der Küste zu in das seichtere Wasser. Dort warf man ihn mit Speeren und setzte ihm derart zu, daß er sich ohne Gefahr ans Land schleppen ließ. Die zu diesem Fange benutzten Speere waren sehr wuchtig und konnten nur von kräftigen Leuten gehandhabt werden. Man machte vornehmlich Jagd auf den tanifa, den berühmten samoanischen Menschenhai, und als „Jagdrecht“ galt hier, daß der Kopf des erlegten Fisches dem zufiel, der den ersten Speer mit Erfolg angebracht, d. h. im Wilde stecken hatte.

'O le salalagi [palepale]. (St. 4—10.)

Im Distrikt Fa'asaleleaga in Savaii kennt man ein weiteres Fischen mit dem Speere. In der Morgenfrühe, bei klarer, ruhiger See, begibt sich eine Schar Speerfischer im kleinen Ausleger hinaus in die Lagune. Unter ständigem Kreisen und lautem Klopfen an die Bootswände treibt man die Fische zusammen. Je enger der Kreis wird, desto stärker poltert man und die erschreckten Fische gehen nicht unter den Fahrzeugen durch, sondern drängen sich in der Mitte des Kreises zusammen; unter der Wirkung der Poltertöne legen sie sich auf die Seite, welches eigenartige Verhalten ich selbst konstatieren konnte. Man kaut nun reife Kokosnuß und spuckt den ausgekauten, ölhaltigen Saft ins Wasser, wodurch sich dieses spiegelglatt legt. So kann man mit einem Speere leicht die ruhig unten stehenden Fische herausholen.

'O le faiva o le mata. (St. 4—10.)

„Der Fischfang mit der Brille“ gehört zu den interessantesten Beschäftigungen des samoanischen Fischers; zu ihm benutzt man den einspitzigen tao-mata-Speer. Dieser Fang ist nicht jedermanns Sache, er erfordert große Gewandtheit im Wasser und wird deshalb auch nur von jungen, kräftigen Leuten ausgeübt. Das Wesen des Fanges besteht darin, daß mit Hilfe einer Taucherbrille an den Außenseiten der Riffe getaucht wird und die in den Spalten sitzenden Fische aufgespießt und herausgeholt werden. Die Taucherbrille wird von den Eingeborenen meist selbst an-

gefertigt. Man schnitzt aus weichem Holze zwei Röhren von etwa 3 cm Länge, die an der einen Seite so zugeschnitten werden, daß sie sich der äußeren Augenhöhle genau anpassen, während an dem entgegengesetzten Ende Scheiben von Fensterglas mit Hilfe eines aus Brotfruchtbaumharz gewonnenen Kittes wasserdicht eingesetzt werden. Diese Brille wird um den Kopf festgebunden, und da sie einen luftgefüllten Hohlraum vor dem Auge bildet, ermöglicht sie das Sehen unter Wasser bis auf verhältnismäßig weite Entfernungen (etwa 10 m). Der Fischer versieht sich mit der Brille (mata) und dem tao-mata-Speer und begibt sich mit steigender Flut auf die Kante des Riffes und taucht an diesem herunter. Die in der Nähe befindlichen Fische flüchten in die Spalten und Löcher des Gesteins, werden dort erspäht und auf die Spitze des Speeres gespießt. Ständig im Wasser schwimmend bringt der Fischer die Beute in dem auf seinem Rücken festgebundenen, enghalsigen Fischkorb (malū) unter, um weiter zu tauchen. Der Fang ist nicht unergiebig, und man sieht die Leute oft stundenlang an den Riffen herumtauchen. Ihre häufigste Beute sind die die Korallen bevölkernden Fische: Labriden, Acanthariden usw.

Der tao-mata-Speer kann nicht zum Werfen benutzt werden, sondern nur zum Stechen wie eine Lanze.

Das Fischen mit Hilfe einer Taucherbrille ist für Samoa verhältnismäßig neu und erst mit der Einführung dieser Brillen durch die Weißen aufgekommen. Früher war es unbekannt, denn damals kannte man keine dem Glas ähnliches, durchsichtiges Material, das sich hätte verwerten lassen. Als aber das Modell bekannt geworden war, ging man eifrig an die Selbstherstellung, zumal Glasscherben nun auch nicht mehr schwer zu beschaffen waren.

Als die eigentliche Heimat dieser Fangart muß wohl Ostasien angesehen werden.

ʻO le sasa.

Man kennt noch eine weitere Anwendung der schweren Speere, nämlich die zum Erlegen von Haien, die an das Ufer herangelockt worden sind. An einer geeigneten Stelle am Ufer, dort wo sich in nicht allzugroßer Entfernung eine Durchbruchstelle des Riffes, also eine Öffnung zum Meere hin befindet, werden kleine Stückchen frischen Fleisches ins Wasser geworfen, die dann von der Strömung fortgetragen werden. Kleinere Haie lassen sich dadurch bis ganz dicht an das Ufer heranlocken, wo sie dann mitunter mit dem Speere erlegt werden. Einen solchen Fang veranstaltet man, wenn man ein Schwein geschlachtet hat, dessen Gescheide im Meerwasser gereinigt wird, um nachher noch genossen zu werden. Der hierbei entstehende Abfall ist eine gute Witterung zum Herbeilocken der Haie.

C. Die Angelfischerei.

Das Angeln ist unter den Samoanern ebenfalls genügend bekannt, so daß sich verschiedene Spezialarten herausbilden konnten, die sich im Laufe der Zeit als den samoanischen Bedürfnissen entsprechend bewährt haben.

Der Samoaner kennt zwei Arten von Angeln:

den einfachen Haken, mātau, und
den Spinner, pa,

und macht bei beiden hinsichtlich der Verwendung einige Unterschiede. Heute werden zu der kleinen Angelei nur mehr kleine eiserne Haken angewandt, während vor Zeiten diese

Haken aus Schildpatt (una) geschnitten wurden oder aus Fischgräten fabriziert waren. Haken aus Holz waren ebenfalls in Gebrauch und sind auch heute noch nicht ganz verschwunden.

Die Angelruten ('ofe) werden aus Bambusschößlingen ('ofe) genommen, und als Leinen (ta'ā) dienten früher Bast- oder Faserschnüre, doch sind diese heute bis auf wenige Ausnahmen von fremdländischen Erzeugnissen verdrängt worden. Die Eingeborenen knoten ihre Leinen einfach an das Ende der Rute und führen stets zwei oder drei angeknotete Reserveleinen mit fertigen Haken mit, die um die Rute gewickelt werden.

Ihren Höhepunkt erreicht die Kunst der Verfertigung von Angelgeräten in der Herstellung der verschiedenen Blänker zur Spinn- und Schleppangelei. Diese Blänker, die in großer Zahl aus den mannigfachsten Muschel- und Schneckenschalen für die zahlreichen Angelmethoden herausgeschnitten werden, erfordern eine große Menge Zeit und Arbeit. Heute zwar gestaltet sich diese Arbeit nicht mehr so schwierig wie in den früheren Zeiten, in denen man den Gebrauch von eisernen Instrumenten noch nicht kannte. Diese Erzeugnisse samoanischer Kleinkunst haben teilweise noch keinen Ersatz in fremdländischem Fabrikate gefunden, und der samoanische Fischer ist nach wie vor auf sein eigenes Können angewiesen. Der Haken aus Schildpatt dagegen wird in absehbarer Zeit wohl mit der einzigen Ausnahme des Bonitohakens von der Bildfläche verschwunden sein. Man kann wohl sagen, daß das Angeln hinter dem Fischen mit Netzen zurücksteht. In vergangenen Zeiten mag dieses noch mehr der Fall gewesen sein, denn heute vereinfacht der eiserne Haken das Angeln, dazu ist er wegen seiner Wohlfeilheit jedermann zugänglich, was man von dem für Samoa seltenen Schildpatt nicht sagen kann.

Es mögen im Folgenden nun die bei den Samoanern bekannten Arten des Angelns etwas näher beschrieben werden mit Ausnahme des Fanges der Bonito, der in einem späteren Kapitel besonders behandelt werden wird, da er zu sehr aus dem Rahmen des gewöhnlichen Angelns fällt.

'O le mātau sāu lupo. (St. 4—8.)

Die Angelzeit der Kinder beginnt, wenn um die Jahreswende die Jungen des malauli-Fisches (Caranx v. sp.) in der Lagune erscheinen. Lupo nennt man diese zahllosen, die Gestade bevölkernden Makrelen. Von früh morgens bis nach Sonnenuntergang tummelt sich die Jugend am Strande mit ihren Angelruten, an deren Schnur aus Zwirnsfaden eine zum Haken gebogene Stecknadel befestigt ist. Das ist der Weg der Kultur, vom Fischgrätenhaken zur Stecknadel! Jene vergessenen Grätenhaken bestanden aus einem einfachen, kleinen Grätenwirbelstück, in dessen Loch in der Mitte die Schnur befestigt war, oder aus zwei kreuzweise übereinander gebundenen Gräten oder auch nur aus einer Gräte und einem quer aufgebundenen Hölzchen. An den Haken bindet man ein kleines Federchen oder ein Büschel gebleichten Bastes, und nun wird dieser Haken als Spinnangel über das Wasser gezogen. Der fingerlange Fisch beißt leicht an und einer nach dem andren wird herausgeholt.

Diese Kinderbeschäftigung, deren sich übrigens auch noch Erwachsene, besonders Frauen, annehmen, wurde schon im alten Samoa viel gepflegt, und nach den Überlieferungen soll der Ort Fale-a-lupo (das Haus des lupo-Fischers) daher seinen Namen haben.

'O le mātau tāutu. (St. 4—8.)

Mit dem beköderten Haken fischt man mit der Rute am Strande bei herbeikommendem Wasser. Als Köder dienen hier mit Vorteil der kleine Einsiedlerkrebs, von dem man den weichen Hinterleib benutzt, ferner Steinschlüpfer und als beste Köder kleine Süß-

4

wasserfischchen. Man fängt hier vornehmlich die Fische ʻavaʻava und mataʻeleʻele (siehe Namenverzeichnis).

ʻO le mātau tautau.

Derselbe Fang wird auch draußen auf dem Riffe ausgeübt und liefert dort andere zumeist größere Fische. Man nennt diesen Fang dann matau tautau.

ʻO le mātau faʻataʻoto. (St. 10—4.)

Am Strande bedient man sich einer anderen Methode, um die vorgenannten Fische zu fangen. Der wie oben beköderte Haken wird mit einer 20 m langen Schnur versehen, deren Ende man am Ufer festlegt. Mit dem Haken in der Hand begibt sich nun der Fischer hinaus in das knietiefe Wasser. Mit den Füßen wühlt er alsdann an einer Stelle den Sand auf, so daß trübe Wolken entstehen, in die er den beköderten Haken fallen läßt, um sich schnell ans Ufer zurückzuziehen. Die genannten Fische nehmen sofort die getrübte Stelle ein und beißen ohne weiteres an. Man fängt mit dieser Angel ungemein leicht und rasch. Es ist dies das „Im-Trüben-Fischen" der Samoaner, ʻO le mātau faʻataʻoto, der „hingelegte Haken", wie man sagt.

Die Grundangelei betreibt der Samoaner an ruhigen Tagen vom Ausleger aus, draußen an steil abfallenden Stellen des Riffes. Er nennt diesen Fang

Tāu-mūmū (St. 2—12),

wenn er die in der Tiefe lebenden mūmū-Fische (vgl. Namenregister) erbeuten will. Der Haken wird, nachdem er mit einem Einsiedlerkrebs beködert ist, an den geeigneten Stellen mittels eines beschwerenden Steines oder Bleistückchens versenkt. So werden an einer einzigen Stelle oft über hundert handlange mūmū-Fische gefangen.

Von dieser Fangart gibt es eine Reihe Variationen. Man nennt sie stets nach dem Fische, auf den man es speziell abgesehen hat, so unter anderem

tāu-malauli, auf den Caranx,
tāu-mataele, auf den Epinephelus urodelus, C. V.,
seʻi-sumu, auf Balistes-Fische, u. a. m.

Eine Abart ist ferner das folgende Verfahren:

ʻO le ʻafaloloa.

Mit einer besonderen größeren Grundangel fischt man weiter außerhalb der Riffe auf größere Fische, indem man eine sehr lange Leine (ʻafaloloa) mit dem Köderhaken mittels eines größeren Gewichtes versenkt. Diese Angel wendet man vom kleinen Ausleger aus meist nachts an oder in den frühen Morgenstunden bei vollkommen ruhigem Wasser.

ʻO le mātau tatao.

Der Samoaner kennt auch den Gebrauch der größeren Legeangeln und benutzt sie hauptsächlich zum Fange von Seeaalen und größeren Raubfischen. Die Angeln, starke Eisen- oder Holzhaken an kräftiger Schnur, werden am Abend ausgelegt, um am anderen Morgen wieder eingeholt zu werden. Man beködert sie mit Garneelenschwänzen, Süßwasserfischen oder frischem Fleisch. Den Gebrauch von Schwimmern zum Parieren des Anhiebes kennt man auch hier nicht. Mitunter setzt sich auch ein Mann ans Ufer und hält das Ende der Leine so lange in der Hand, bis ein Anbiß erfolgt. Die Haken werden in den meisten Fällen erfolglos ausgelegt. Oft fressen kleine Fische den Köder weg, oder die Wellen werfen den Haken unter die Korallen, wo er verloren geht, oder ein großer Fisch reißt den starrgebundenen Haken einfach ab.

Die nächste zu beschreibende Art des Angelns wäre die bei den Eingeborenen ebenfalls wohlbekannte Schleppangelei.

'O le mātau toso, 'o le uaua. (St. 4—10.)

Die einfachste Schleppangelei wird in einigen Gegenden mit einem Haken ausgeübt, der nur mit einigen Federn geschmückt ist, so wie man bei uns die sogenannten Fliegenhaken auf Forellen kennt. Die Anwendung der Schleppangel geschieht unter dem sogenannten āloalo-Rudern. Unter diesem Rudern versteht man das Schleppen eines Hakens oder Spinners vom kleinen Ausleger aus, wobei der Fischer sein Fahrzeug rings in der Lagune herum führt. Die Fischleine, die etwa eine Länge von 30 m hat, wird seitwärts am Fahrzeuge festgeknotet oder auch nur einfach in der rechten Hand gehalten. Während nun die Linke das Ruder führt, zupft der Fischer mit der rechten Hand in kurzen Zwischenräumen an der Leine, so daß der Haken eine ruckweise vorwärtsschießende Bewegung erhält, gleichsam die Bewegungen eines Fischchens. Stundenlang fährt der Fischer ununterbrochen so in der Lagune umher, über Riffdurchlasse hinweg, immer mit einer Hand die Paddel führend, in der anderen Hand die Leine.

Die bei der Schleppangel zur Verwendung kommenden bunten Federn werden von verschiedenem Geflügel genommen. Die weißen Federn liefert meistens der Tropikvogel (Phaeton aetherius, L.), dessen blendend weißes Gefieder sehr wasserbeständig ist.

Den Federhaken findet man sehr viel an der Nordküste der Insel Upolu, weniger an der Südküste, er ist ferner ein mehr neuzeitliches Fanggerät; denn der alte Samoaner fischte vornehmlich mit dem Spinner, zu dessen Herstellung man heute oft schon etwas zu bequem wird.

Die 'o le toso 'apa'apa genannte Angel ist eine besondere Abart der vorgenannten, bei ihr wird der Kiemendeckel eines kleinen Serranus-Fisches am Haken befestigt und an Stelle der Federn als Lockmittel benutzt.

Spezialisiert ist der Köderhaken schon wieder in der folgenden Anwendungsform.

'O le ālo atule, uaua atule.

Die zeitweise in Zügen auftretenden samoanischen Heringe, atule (Trachurops crumenophthalma, Bl.), jene gesuchten Speisefische, werden mit einem kleinen Federhaken vom Ausleger aus nach āloalo-Art in den Morgenstunden gefangen. Ihr Fang gilt als gewisser Sport und lockt jedesmal eine ganze Anzahl Fischer aufs Wasser, besonders da leicht eine ganze Anzahl dieser begehrten Fische eingebracht werden kann.

Die Samoaner kennen neben dem Federhaken aber auch den Gebrauch des Köders bei der Schleppangel und bezeichnen mit

mātau toso, uaua

noch eine weitere Schleppangel, die, mit Einsiedlerkrebschen beködert, sowohl bei Tage wie bei Nacht Verwendung findet. An sie beißen die verschiedenen Fische recht gut an, am Tage:

gatala, matulau, moana usw.; und des Nachts: malau, matapula, malai, usw. (vgl. das Namenregister).

Der Köderfisch am Haken tritt bei folgenden Methoden auf:

'O le toso lupo.

Hier wird ein lebendes lupo-Fischchen am Haken nach āloalo-Art geschleppt, und die alten Carangiden nehmen ihre jungen Nachkommen am Haken recht gern.

Eine andere Art des Fischens mit dem lebenden Köder findet man beim atule-Fang, nämlich das toso atule.

Die Heringszüge sind stets von größeren Raubfischen begleitet, unter denen besonders atualo, ulua, sapatū, mua'a auffallen. Mit dem mit einem atule beköderten Haken macht der Samoaner auf die Genannten Jagd, und in der atule-Zeit wird mancher mächtige Raub-

4

fisch herausgezogen, den man sonst nur auf der Hochsee suchen müßte.

'O le mātau fa'atau-lau, o le mātau lafolafo.

Dort, wo in der Lagune irgendein zerstörender Einfluß auf die Korallen ausgeübt wurde, wie es bei verschiedenen Fangmethoden für Korallenfische vorkommt (vgl. S. 63), finden sich in der Regel Züge (lau) größerer Raubfische ein, angelockt durch die den Korallen ausströmende, Beute verheißende Witterung. Hat der Fischer einen solchen Zug irgendwo gefunden, dann befestigt er an seiner Leine einen Kleinfisch und wirft (lafo) den Haken mitten in den Zug hinein. Der Anbiß erfolgt meist sehr rasch, und in wenigen Augenblicken kann man einige größere malauli- oder filoa-Fische fangen, bis der Zug nach kurzem Rasten weiterzieht.

Nachdem nunmehr die hauptsächlichsten Arten der einfachen Hakenangelei genannt wären, müssen noch einige seltenere Methoden erwähnt werden, die von Interesse sind.

'O le se'i mutu.

Die ungemein häufigen Lagunenfische mutu (Glyphidodon septemfasciatus, C. V.), die sonst nicht an dem Haken anbeißen, werden an trüben, regenschweren Tagen mit einem kleinen Haken gefangen, den man mit einem Kügelchen gebackener Brotfrucht beködert hat. Dieser Haken wird an der Rute gebraucht, und seine Leine erhält einen eigenartigen Schwimmer in einer in der Mitte aufgehängten Brotfruchtscheibe, die roh und am Feuer getrocknet ist. Man wirft den Haken nicht aus, sondern schwenkt ihn mit Hilfe der Brotfruchtscheibe derart, daß man ihn leicht an einer gewünschten Stelle auf das Wasser lassen kann. Der mutu beißt in diesem Falle sehr leicht an. Die Brotfruchtscheibe dient zugleich als Witterung für die Fische, die sich als Strandfische sehr häufig von ihr nähren, da die Samoaner den Abfall der Tafel sehr oft einfach in die See werfen.

Eine in Samoa angewandte Angelmethode auf die ebenfalls in der Regel nicht am Haken anbeißenden kleineren Labriden (fuga) sowie einige Fische der Gattung Acanthurus (pone, usw.) muß allem Anscheine nach von Tokelau eingeführt sein. Der Fischer bedient sich hier der einfachen tāu-mūmū-Grundangel, und nachdem er vorher mit einem Mundvoll zerkauter Einsiedlerkrebse getaucht und diese Witterung auf den Boden gebracht hat, beködert er die Angel mit einem kleinen Stückchen einer aus der Tinte (taelama) des Octopus und Kokosnußöl zusammengekneteten Masse, das nur so eben auf die Spitze des Hakens gesteckt wird. An dieser Angel beißen die genannten Fische sehr gut an, und der Fang ist meistens recht bedeutend.

Ein Name ist mir für diese Art des Angelns nicht bekannt geworden.

Wenngleich auch außer diesem noch mancherlei Anwendungsformen der kleinen Angelei auftreten, so wird sich doch wohl nur mehr kaum etwas Neues gegenüber obigem finden, da die meisten als Variation irgendeiner der genannten Methoden anzusehen sind. Als letztes mag daher nur noch eine „Spinnangel" angeführt werden, bei der man keinen Haken kennt.

'O le sāu ise.

Die kleinen Hornhechte (ise) werden in einer eigenartigen Weise gefangen. Man sucht sich ein starkes Spinnengewebe und bindet dessen einzelne Fäden zu einem ziemlich starken Büschel zusammen, welches man dann an der Spinnleine befestigt ohne einen Haken zu benutzen. Man zieht das Büschel nach Art des sāulupo-Hakens spinnend durch das Wasser, und die darauf stoßenden kleinen ise bleiben mit der rauhen Oberfläche ihres

Hornes in den Fäden hängen und können an denselben aus dem Wasser genommen werden.

Entgegen der Meinung Krämers benutzt man zu diesem Fange keinen Haken, sondern das einfache Spinnewebenbüschel genügt, um die Fische festzuhalten, wie ich oft zu sehen Gelegenheit hatte, und dieser Fang ist ebenso ergiebig wie der sāulupo-Fang.

Die samoanischen Spinner und ihre Anwendung.

Die kleinen Spinner, pa laiti. (Taf. III.)

Krämer leitet in seinem bekannten Werke über Samoa den Abschnitt „d) Angelfischerei", Bd. 2, S. 193, mit den Worten ein: „Die samoanischen Fischhaken, kurzweg matau genannt, sind nicht so kunstvoll wie die der umgebenden Inselgruppen." Dies ist ein zu hartes Urteil, und es ist anzunehmen, daß dieses Urteil nur deshalb gefällt werden konnte, weil dem Verfasser die Mehrzahl der samoanischen „Fischhaken" während seines Aufenthalts in Samoa nicht bekannt geworden sind.

Der Samoaner unterscheidet wohl den einfachen Haken (mātau) von dem Spinner (pa) und trennt letztere wieder in

die kleinen Spinner, pa laiti,
die großen Spinner, paala, und
die Bonitospinner, paatu,

von denen die ersteren nachstehend beschrieben werden sollen.

An einem jeden Spinner unterscheidet man den Blänker (pa), den Haken (aus Schildpatt: maga, aus Eisen: mātau), die Leine (ʻafa, taʻā) und die diese einzelnen Teile zusammenhaltende Bindung (fau). Als Hauptregel gilt bei der Anfertigung eines Spinners, daß die Leine oder deren Vorfach direkt in feste Verbindung mit dem Haken, nicht dem Blänker gebracht wird. Erst wenn dies geschehen, wird das Ganze an den Blänker angebunden. Diese Regel gilt voll und ganz selbst für den kleinsten Spinner. Die kleinen Spinner (pa laiti) haben heute ausschließlich eiserne Haken. Sie werden nach der Beschaffenheit ihrer Blänker genannt, und man kennt dabei vor allem folgende Arten (siehe Tafel):

Pa laiti oder pa seuseu aus Perlmutter,
pa tifa, aus Perlmutter überhaupt,
pa uli, aus mattschwarzer, einheimischer Perlmutter,
pa sina, aus weißglänzender Perlmutter,
pa ʻena, aus braunglänzender Perlmutter,
(pa) tofe, aus einer rötlichen importierten Perlmutter, und zwar tofetea, wenn hellrot, und tofeʻula, wenn dunkelrot durchscheinend,
(pa) fole, aus schwarzrötlicher Perlmutter,
(pa) ulutuʻuʻu, „gleich dem Kopfe des tuʻuʻu-Fisches",
(pa) ulufā, „gleich dem Kopfe des fā-Fisches".

Aus den letzten beiden Benennungen ersieht man, daß die Spinner nach Fischen benannt worden sind, mit denen sie hinsichtlich der Färbung Ähnlichkeit haben sollen. Die Beobachtungen darin sind meist recht gut, nur kann man diese Ähnlichkeit in der Photographie nicht herausbringen, da die betreffenden Farbentöne nur im Wasser zur Wirkung kommen. Dieser Beispiele gibt es noch mehr, ihre Zahl ist nicht festzulegen; denn wenn ein Fischer glaubt, eine Ähnlichkeit seines Spinners mit einem bestimmten Kleinfische entdeckt zu haben, so gibt er ihm den Namen desselben.

Ferner unterscheidet man an kleinen Spinnern:

(pa) ʻaliʻao, aus der aliao-Schnecke,
(pa) alili, aus der alili-Schnecke,
(pa) fatuaua, aus der verwitterten Schale der fatuaua-Muschel,
(pa) fāisua, aus einer besonderen gelben Tridacna-Schale,
(pa) foafoa, aus der flachbodigen, schwarzen Cypraea mauritiana, L.

(pa) tio, aus der milchweißen, verkalkten tio-Röhrenschnecke.

Außer diesen genannten gibt es jedoch noch eine ganze Menge anderer zu Spinnern verarbeiteter Materialien, wie Korallenscherben, Muschelfragmente, Deckel (tupe) von Seeschnecken und anderes mehr, doch sind alle diese Sachen von nur untergeordneter Bedeutung. Bei der Spinnerverfertigung sucht man möglichst auffallende Farben zu verwerten, und daher versucht man aus allem möglichen Muschelmaterial etwas herauszuarbeiten.

Man braucht die Spinner sowohl an der Rute als auch an der Leine vom Ausleger aus.

ʻO le seuseu. (St. 2—5.)

Die genannten kleinen Spinner werden mit oder ohne Drahtvorfach mittels einer dünnen Schnur an der Angelrute befestigt. Man fischt mit ihnen des Morgens und Abends bei hereinkommendem Wasser auf der Kante oder dem Plateau des Riffes, indem man die Angel spinnend durch die hereinkommenden Wellen tanzen läßt. Stundenlang sieht man die Angler, oft bis über die Hüften im Wasser stehend, ihre Spinner durchs Wasser ziehen, und immer wieder verkündet ein Jauchzen einen glücklichen Fang. Der Fischkorb der seuseu-Angler füllt sich oft verblüffend rasch mit handlangen gatala-, moana-, matulau-Fischen. Dieses seuseu-Spinnen mit einem wie unter Nr. 2 angegebenen beköderten Haken, also ohne Spinner, nennt man an einigen Orten faʻaosooso.

ʻO le seuseu timuga.

Mit Spinnern ist besonders während des Regens günstig zu fischen, da an regnerischen (timuga) Tagen das Wasser meist sehr ruhig ist und viele kleine Fischchen an der Oberfläche erscheinen. Man fischt hier mit Vorliebe mit den dunklen Spinnern wie auch mit dem tio- und fatuaua-Spinner, und zwar nicht mit Beschränkung auf irgendwelche Tageszeit oder Gezeit, sondern stets, sobald ein ausgiebiger Regen niedergeht, trotzdem dieser den Samoanern meist recht unangenehm kühl vorkommt.

ʻO le āloalo, ʻo le āloalo timuga.

Die zum seuseu gebrauchten kleinen Spinner werden ferner zu einem weiteren Fange, dem āloalo, angewandt. Man benutzt hier immer ein sehr langes Vorfach aus Messingdraht, was beim seuseu nicht immer nötig ist. Man treibt den Ausleger nach āloalo-Art (siehe S. 27) und bedient dabei die Leine in der gleichen Weise. Mit dem Namen āloalo bezeichnet man nur das Angeln mit Spinnern, nicht aber das mit Köder- oder Federhaken in der angegebenen Weise. Der āloalo-Fang ist weniger auf Zeit und Gezeit beschränkt denn der seuseu-Fang. Man fischt bei ruhigem Wetter und wenn der Himmel etwas bedeckt ist, wie überhaupt jeder Angelfang am besten gelingt, wenn das Wetter trübe, ja direkt regnerisch ist.

Āloalo-Angeln bei düsterem regenschwerem Wetter nennt man wie beim seuseu entsprechend

ʻo le āloalo timuga.

Bei demselben benutzt man den tio- und den gelbgestreiften fatuaua als die besten Spinner.

Die drei letztgenannten Angeleien liefern mit kleinen Spinnern die unter seuseu genannten Fische, an den größeren Spinnern beißen jedoch auch die ʻataʻata- und malauli-Fische an.

Um bestimmte Fische zu erbeuten, begibt sich der Samoaner auch zum āloalo in der Nacht hinaus aufs Wasser, und unter Benutzung der kleinen verschiedenfarbigen seuseu-Spinner aus Perlmutter treibt er seinen Ausleger immer an der Außenseite des Riffes entlang, was wegen der Windstille des Nachts keine Schwierigkeiten macht. Es beißen hier

zum Unterschiede des āloalo am hellen Tage meist die Fische malau, matapula, malaī usw. an.

ʻO le matau faʻatoʻelau.

Faʻatoʻelau nennt sich ein weiteres, ganz eigenartiges Spinnangeln. Man begibt sich zu der Zeit des Südostpassats an der Südküste der Samoainseln gewöhnlich in der Mittagszeit im kleinen Ausleger hinaus auf das Riffplateau, dorthin, wo die Wellen herüberlaufen. Der Fischer sitzt nun auf einem untergeschlagenen Beine im Fahrzeuge, welches er mit dem anderen Beine von Stein zu Stein schiebend fortbewegt oder einfach vom Winde treiben läßt (faʻatoʻelau). Mit der Rute spinnt er nach seuseu-Art, wobei der Haken jedoch nicht auf dem Wasser liegt, sondern, ohne dieses zu berühren, von dem Winde dicht über die Wasserfläche hingetragen wird. Die Fische springen nach dem Haken aus dem Wasser heraus, und zwar beißen mit Vorliebe die kleinen gatala an.

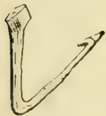


Abb. 6. Der Holzhaken „faʻa toʻelau".

Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß man unter dem Ausdruck faʻatoʻelau oder mātau faʻatoʼelau zuweilen auch noch einen besonders gebogenen Haken versteht, eine Nachbildung der eisernen Widerhakenangel, die oft keine Spitze hat. Das Material ist Draht, eine Stecknadel oder auch zugeschnitztes Holz. Faʻatoʻelau bedeutet hier „nach dem auf der toʻelau-(Tokelau)-Insel gebrauchten Muster". Es handelt sich also um eine importierte oder wenigstens für Tokelau bekannte Angel, deren man sich jedoch in Samoa selbst nicht bedient.

Die großen Spinner, paala. (Taf. IV.)

Die schönsten der samoanischen Spinner sind unstreitig die paala oder großen Spinner, die in ihrer zierlichen Ausführung ein gefälliges Äußere haben. Es ist eigentlich Wunder zu nehmen, daß sie Krämer so ganz entgangen sind, denn er erwähnt sie kaum. Die paala sind das Angelgerät der Herren (aliʻi) unter den Samoanern; es ist nicht Sitte, daß sich ein gewöhnlicher Mann ihrer bedient.

Die Bindung der großen Spinner ist, wie die Abbildungen zeigen, genau die der Bonitohaken (pa atu). Als einzigen Unterschied finden wir nur das Auftreten von weißen Federn an der Innenseite der paala, deren ganze Aufmachung überhaupt noch von keiner Neuerung beeinträchtigt worden ist. Über die Bindung siehe S. 76 unter Bonitohaken. Der paala ist der einzige samoanische Haken, der ein Vorfach seit langen Zeiten führt. Dieses besteht aus einer meterlangen, gedrehten, dünnen Schnur aus sogā-Bast (von Pipturus), während die Leine (taʻā) aus besonders enggeflochtenem Kokosfaserseil (ʻafa) genommen wird. Der Blänker der paala wird aus verschiedenem Materiale gewonnen, der Haken jedoch ist auch heute noch stets aus Schildpatt (una).

Die große gesprenkelte Conus-Schnecke, matapoto, (Conus virgo, L.) daneben aber auch in seltenen Fällen Pterocera bryonia, G. liefern die interessantesten Blänker der großen Spinner, die figota, welche je nach der an ihnen vorkommenden Zeichnung mit Namen von Fischen usw. benannt werden, bei denen eine Ähnlichkeit mit ersteren vorhanden zu sein scheint.

ʻO le figota.

- Ulutōto, nach dem jungen tōto (Monodactylus argenteus, L.), der ein breites, schwarzes Band hinter dem Auge trägt, Fig. *a*.
- laveuli, ähnlich dem vorhergehenden, Fig. *a*.
- ulutolo, nach den gesprenkelten tolo (Gobiden), Fig. *b*.
- lavelei, nach der gelbweißen Färbung der Pottwalzähne (lei) benannt, Fig. *c*.

ululalafi, nach der Zeichnung einer Labride (lalafi : Cheilinus diagrammus, Lac.), Fig. *d*.

lau, aus dem Seitenteil der genannten Conus-Schnecke, wenig gebräuchlich, Fig. *e*.

pāusi, ein äußerst seltener, einfarbiger figota ohne jede Kopfzeichnung.

Die figota-Haken sind, abgesehen von ihrer Kopfzeichnung, vollkommen weiß, sie fangen gut und sind verhältnismäßig leicht zu beschaffen. Trotzdem werden sie heute nur noch in ganz vereinzelten Exemplaren hergestellt, ihre Zeit ist dahin.

An weiteren paala kennt man:

paala sina z. B., weißer Perlmutterspinner, Fig. *f*. Es treten daneben aber auch alle die unter anderen Perlmutterblänkern genannten Farbunterscheidungen auf, wie (paala) lautofe, — laumilo, - uli usw.

gu, aus rötlichvioletter, einheimischer Perlmutter, Fig. *g*.

foafoa, aus dem flachen Boden einer großen Cypraea mauritiana, L., Fig. *h*.

velu (?), buntfarbig, (konnte nicht aufgefunden werden).

'O le faiva sili o ali'i, 'o le alafaga. (St. 4—10.)

Dies ist der Angelsport der Herren (ali'i) und der Herrensöhne (tamaali'i). Er wird genau so betrieben wie der āloalo-Fang, nur benutzt man bei ihm jene besonderen Spinner, die paala; einzig in ihrer Anwendung besteht das Vornehme des ālafaga-Fanges, denn man fängt mit denselben vor allem einen Häuptlingsfisch, (i'a sā), nämlich den malauli (Caranx v. sp.) sowie einige weitere größere Fische (taiva, 'ata'ata usw.).

Die beiden Angelmethoden āloalo und alafaga gehen ohne bestimmte Grenze ineinander über. Der Name alafaga ist nur in dem Falle anzuwenden, in dem ein „vornehmer“ Samoaner beim āloalo mit einem paala einen malauli fängt, nicht aber, wenn dieses einem gewöhnlichen Manne passiert. Letzterer soll ja auch nicht die größeren Spinner führen. Erstere wieder verzichten auf die kleinen Spinner des gewöhnlichen āloalo, denn es ziemt sich das Fischereigerät des Volkes nicht für die Herren.

Fährt ein großer Fischer (tautai) zum alafaga, so nimmt er sechs bis acht fertig mit Leine versehene paala mit, die er, in ein Stück Rindenzeug eingeschlagen, um seinen Hals bindet; fa'a'avatele nennt er dies. Auf dem Wasser holt er dann die Spinner hervor und bindet sich den ersten derselben an den rechten Oberarm, den zweiten an den linken. Es folgen nun noch die Oberschenkel als Befestigungspunkte für die weiteren Leinen nach. So ausgerüstet beginnt er seine Fahrt, und sobald ein Fisch angebissen, holt er ihn ein, die Schnur Arm- über Armlänge einziehend (futi), dabei immer den Ausleger mit den Beinen weitertreibend, damit in den Leinen keine Verwirrung entsteht.

Die beste Zeit des alafaga sind die Morgen- und Abendstunden, doch geht man auch zu trüber Tageszeit, sowie in mondhellen Nächten hinaus.

In den meisten Gegenden von Samoa ist der berühmte alafaga schon fast vollkommen von der Bildfläche verschwunden. In seiner althergebrachten Ausführungsform kann man ihn jedoch heute noch im Safata-Distrikt der Insel Upolu beobachten, wo oft ganze Auslegerflottillen in der weiten Safata-Bucht zum alafaga zusammen kommen. Von dort stammen auch die besten der abgebildeten Spinner. Nur merkt man auch dort schon ein Abnehmen dieses schönen Sports, und es wird der alafaga wohl bald der Vergangenheit angehören, er zerfällt mit der persönlichen Macht und dem Ansehen der samoanischen ali'i.

'O le mātau uto.

Als letztes wäre nun noch eine Angel zu erwähnen, die selten in Anwendung ist und in den meisten Gegenden gar nicht einmal bekannt sein dürfte, nämlich das Floß (uto). Der Samoaner bindet hier einen oder mehrere Haken, die entsprechend beködert sind, an einen geeigneten Knüppel leichten Holzes und legt diesen an Stellen aus, wo er nicht von Strömung und Seegang abgetrieben werden kann. Für stärkere Fische bedient man sich anstatt des Holzes zum Schwimmer eines Paares zusammengebundener Kokoswasserflaschen. Letztere sind aus ganzen Kokosschalen durch Herausfaulenlassen des Fleisches gebildete Kugelgefäße von oft 20 cm Durchmesser. Die Öffnungen dieser Gefäße werden durch Pfropfen aus getrockneten Bananenblättern verschlossen. Ein solches Schwimmerpaar hat einen derartigen Auftrieb, daß es einen meterlangen Hai festhält. Der Grund der seltenen Anwendung dieser Angel ist wohl der, daß an den allermeisten Stellen des offenen Wassers derart widrige Strömungen sind, daß man keine Angel dieser Art, ohne sie hinweggetrieben zu sehen, auslegen könnte.

Es ist auch bei den Samoanern Sitte, den im Leben nötigen Gerätschaften einen weihevollen Spruch mit auf den Weg ihres Daseins zu geben, damit sie die Erwartungen erfüllen, die man an sie knüpft. So tauft (sāusau) auch der Fischer seinen Haken, nachdem er ihn mit Kunst gebunden hat. Bei der Taufe des Federhakens ist die Zeremonie folgendermaßen: Der Fischer hält den Haken in der Hand und sagt:

Fa'amālamalama mata o gatala, machet die Augen auf, gatala,
fa'amālamalama mata o moana, machet die Augen auf, moana,
fa'amālamalama mata o matulau, machet die Augen auf, matulau,
fa'amālamalama mata o 'ata'ata, machet die Augen auf, 'ata'ata,

und dabei spuckt er jedesmal nach einem Verse auf den Haken; weiß er keine weiteren Fische mehr zu nennen, die er erbeuten will, so fährt er fort:

Fa'amālamalama mata o i'a 'ese'ese uma lava i le sami, machet die Augen auf, alle ihr verschiedenen Fische in der See.

Dann ist die Weihe vollzogen, und der Haken darf ins Wasser gebracht werden.

D. Die Netzfischerei.

O le faiva o le 'upega.

Die Fischerei mit Netzen hat sich bei den Samoanern recht weit ausgebildet und in mancher Weise spezialisiert.

Das Material der Netze war in den früheren Zeiten, soweit es sich um kleinere handelte einschließlich des meistgebräuchlichen Feinmaschennetzes matalili'i, ein aus Bast gedrehter Faden. Man nahm diesen Bast (fau) von dem Baume sogā (Pipturus argenteus, W.). Bei größeren Netzen dagegen verwandte man bis 5 mm starke Bastseile von mativao (Ficus tinctoria, F.) und u'a (Broussonetia papyrifera, V.), sie waren sowohl gedreht als auch geflochten. Bei den speziell zum Hai- und Schildkrötenfang dienenden Netzen aber wurden aus Kokosfasern geflochtene Schnüre ('afa) genommen. Während nun diese letzteren Netze aus Kokosfaserseil sich noch allgemein im Gebrauche befinden, da sie derart widerstandsfähig sind, daß sie von keinem wohlfeilen fremdländischen Netzgarn an Beständigkeit erreicht werden, findet ein Netz aus sogā-, mativao- und u'a-Bast meines Wissens heute

5

überhaupt keine Anwendung mehr, das Baumwollgarn der Weißen hat den einheimischen Bastfaden verdrängt. Die Zeiten, in denen die Frauen und alten Männer auf ihren Schenkeln wochenlang den Faden (fau) drehten bis man an das Knoten des Netzes denken konnte, sind vorüber, vorüber wie die zeremoniellen Festessen (umu sā), die den Verfertigern des Netzes gegeben wurden, damit die Arbeit ihre rechte Weihe erhalte. Heute sitzen der Greis (toa'ina) und die alte Frau (lo'omatua) der Familie bei der Arbeit des Netzstrickens, der Nimbus ist gewichen, man bringt das Netz ins Wasser sobald es fertig ist. Nur bei den Schildkrötennetzen wird noch hin und wieder ein Festessen gegeben, wenn die langwierige Arbeit an einem solchen Netze aus Kokosfaserschnur glücklich beendet ist. Doch auch hier wird die Zeit des letzten zeremoniellen Netzbindens (gāugau o le 'upega) kaum mehr ferne liegen. Da nun die Zeremonie der Einweihung bisher in der Literatur meines Wissens nach noch nicht beschrieben worden ist, so mag sie hier aufgezeichnet werden.

Nachdem der tautai ein großes Netz hat fertigstellen lassen, bestimmt er den Tag der offiziellen gāugauga, der Einweihung desselben. Die tautai der nächstliegenden Ortschaften versammeln sich, sobald sie dies erfahren haben, uneingeladen in dem Hause des ersteren, indem sie sich durch die Respektgabe eines Stückchens Kava einführen. Der Gastgeber prüft seine Gäste nun, indem er das Gespräch auf die Bedeutung des tautai-Titels in der samoanischen Sage lenkt. Findet er dabei, daß die Gäste ihm auf diesem Gebiete der Geschichte die Stange zu halten wissen, so steht es bei ihm fest, daß er es mit wirklichen Tautai zu tun hat. Alsdann wird das Essen (umu sā) bestellt. Nachdem dieses ausgeteilt ist, wird es von jedem der Teilnehmer für sich in einen kleinen Korb gelegt, und nun begibt sich die ganze Gesellschaft in langem Zuge zu dem in der Mitte des Hauses auf dem Boden liegenden Netze, jeder einzelne seinen Korb in der Hand haltend. Man stellt sich rings um das zu taufende Netz auf, und auf ein gegebenes Zeichen stellen alle unter einem langgezogenen „iā“ die Körbe auf das Netz. Nach kurzer Zeit werden sie dann wieder heruntergenommen, und die Schmauserei kann nunmehr beginnen. In dieser Zeremonie wünscht man dem Netze, daß die Beute so vereint in dasselbe hineingehen möge wie hier das niedergelegte Festessen, um nachher doch dem Menschen zugute zu kommen.

Die Netze der Samoaner sind wie die unsrigen an allen Seiten von einer starken Schnur eingefaßt, und an der oberen Kante ('afauto) derselben befinden sich die zahlreichen Schwimmer (uto) aus leichtem Holze, meistens des moso'oi (Cananga odorata, H.). Unter diesen Schwimmern unterscheidet man drei Arten: utololoa, fingerförmige Holzstäbchen für kleinere Handnetze usw., utotāitai, kurze Rollen aus leichtem Holze von etwa 4 cm Durchmesser für alle größeren Netze, und schließlich den einzelnen großen Schwimmer, uto fagota, am Ende des Sackes der Flügelnetze (vgl. S. 43). Die untere Kante eines Netzes ('afa vae) wird mit Senkern (maene) versehen. Als solche dienen Muscheln (pule, Cypraea sp.) oder auch Lavakiesel. Falls Zugseile an Netzen vorkommen, so werden diese stets aus Kokosfaserseil genommen.

Das Stricken des Netzes geschieht ganz nach uns bekanntem Muster und braucht daher nicht näher beschrieben zu werden, nur mögen noch die samoanischen Benennungen der Arbeitsgeräte hier Raum finden. Die Stricknadel heißt si'a und das Maschenmaß 'afa, jeglicher Faden, aus dem ein Netz gestrickt wird, heißt fau, während der allgemeine Name für ein jedes Netz 'upega ist.

Unter den Netzen muß man Stell- und Handnetze unterscheiden, zu welch letzteren auch die Schöpfnetze gehören, deren es aber

nur wenige gibt. Zug- und Schleppnetze sind, da sie sich in der Lagune nicht anwenden lassen, in Samoa nicht bekannt.

Die Ausübung des Fanges mit Netzen scheint in vergangenen Zeiten noch häufiger gewesen zu sein denn heute, trotz der vielen Fangmethoden, die es noch gibt. Man findet nämlich in alten Arbeiten, besonders bei Pratt, viele auf Netze und Netzfang bezügliche Namen, deren man sich jetzt nicht mehr bedient, die oft nicht einmal von Eingeborenen selbst mit Sicherheit erklärt werden können.

Im folgenden sollen nun die bekanntesten Netze und ihre Benutzung angeführt werden, ohne das, was als unbestimmt gelten muß, denn die vergessenen Methoden haben wenig Interesse mehr. Es muß hierbei nun bemerkt werden, daß hinsichtlich der Bezeichnung einzelner Fangmethoden keine bestimmten Namen gebraucht werden, sondern nur Umschreibungen. Manche Fangarten werden auch kurzweg mit dem Namen ihres Netzes genannt.

Die Mannigfaltigkeit der Netzfänge ist außerordentlich groß, und es würde wohl niemals möglich sein, eine genaue Zahl festzustellen. Die Benutzung der im einzelnen geschilderten Netze ist nämlich nicht einzig auf die beschriebenen Methoden beschränkt, es sind auch mannigfache Kombinationen der einzelnen Arten untereinander möglich und auch in der Tat in Anwendung, je nach der speziellen Beschaffenheit der Lagunen und nicht zum wenigsten auch der Findigkeit der Fischer. Aus diesem Grunde habe ich Sorge getragen doch zum mindesten alle bekannten Netzfänge aufzuzählen, die als Hauptarten gelten müssen.

Die zum Schlusse angeführten größeren Fänge aus früheren Zeiten stammen aus Angaben der Eingeborenen, doch niemals eines einzelnen. Da sich mir diese Aussagen als zweifellos richtig erwiesen haben, glaubte ich diese oft romantischen Kapitel aus dem Fischereileben nicht einfach übergehen zu dürfen, auch war das meiste davon bisher noch nicht in der Literatur genannt worden.

Das kleine Stellnetz.

Das kleine Stellnetz ist das weitverbreitetste Garn der Eingeborenen, doch merkwürdigerweise hat es keinen selbständigen Namen. Man stellt es aus einem dünnen, leichten Faden her in einer Länge von 10 bis 20 Metern und einer Tiefe von 24 bis 33 Maschen von 20 bis 30 mm Weite. Es ist so das kleinste der samoanischen Stellnetze und kann demgemäß auch nur zu kleinen Fängen benutzt werden. Da es sich aber von einem einzelnen Fischer führen läßt, ist es überall zu finden. Man unterscheidet hier noch die Stellnetze nach der Stärke ihres Fadens und benutzt die schwereren derselben zu den nächstbeschriebenen Fängen als die eigentlichen Stellnetze, während die feineren, leichteren derselben, obwohl von der gleichen Aufmachung, eigentlich nur unter dem Namen tili das samoanische Wurfnetz darstellen sollen.

ʻO le tā maʻa. (St. 10—4.)

Der am meisten in der Lagune auf den Trümmerfeldern angewandte Fang ist der tā maʻa mit dem kleinen Netze. Bemerkt der Fischer in dem bis metertiefen Wasser, wie ein Fisch unter einen Stein oder eine Scherbe schlüpft, so ist er gleich mit dem Netze bei der Hand, den Stein zu umschließen. Darauf tritt er in den Kreis hinein und wirft nun sämtliches Geröll aus ihm heraus, so daß der Fisch, seines Unterschlupfes beraubt, ins Netz fliehen muß.

ʻO le sua lapa. (St. 10—4.)

Wo sich in der Lagune große Ansammlungen von Tellerkorallen (lapa) befinden, trifft man auch stets eine Menge Fische, welche sich unter diesen aufhalten und verbergen. Diese Korallen werden nun in der Regel von ihren Stielen abgebrochen und dann lose zusammen-

5*

gelegt. Weiß man Fische unter ihnen verborgen, dann wird der Haufen mit dem Netze umstellt und die Teller mit Hilfe eines Grabstockes auseinandergeworfen (sua), um die Fische ins Netz zu treiben.

'O le to'oto'oga. (St. 10—4.)

Treibt man aber die Fische erst durch Klopfen gegen das Fahrzeug, ein weithin hörbares Geräusch, unter die Steine, um sie mit dem Netze einzuschließen, so nennt man den Fang to'oto'oga, weil man sich nämlich beim Klopfen der langen Stangen to'o[to'o] bedient, die man zum Weiterschieben des Auslegers benutzt. Man steht zu diesem Zwecke aufrecht im Fahrzeug, um einen weiten Überblick zu haben.

'O le āugā ma'a. (St. 10—4.)

Mit diesem Namen wird der tā ma'a-Fang genannt, wenn man sich eigens zu ihm in der sonst freien Lagune Steinhaufen, natürliche Reusen, errichtet hat, in die beim Herannahen die Fische schlüpfen und die dann, nachdem sie mit dem Netze umstellt sind, ebenfalls auseinandergeworfen werden.

'O le 'au 'ava. (St. 10—4.)

Befinden sich in der Lagune viele große, zerklüftete Korallenfelsen, aus denen man die Fische nicht so ohne weiteres herausholen kann, weil sich die Korallenstöcke nicht fortbewegen lassen, so bedient man sich eines besonderen Mittels, man greift nämlich zum Gifte. Die Früchte des futu-Baumes (Baringtonia speciosa, L.) werden geschält und das Fleisch zerrieben. Das entstandene Mehl ('ava) wird wieder zu Klößen zusammengeballt und in die Spalten des Gesteines geworfen, wo es sich dem Wasser mitteilt und durch seine giftige, betäubende Wirkung alle Fische aus dem Gestein heraustreibt, so daß sie in das Netz geraten. Einen weiteren Schaden erleiden die Fische durch das Gift nicht; denn sie leben ruhig weiter, im Falle sie durch das Netz gehen sollten. 'Avasā (Tephrosia piscatoria, P.) ist eine weitere Pflanze, von der ein Gift zum Fischfange gewonnen wird, welches jedoch in seiner Wirkung bedeutend stärker ist als das vorgenannte. Man findet selbiges aber weniger im Gebrauch, weil die 'ava sā-Pflanze stellenweise selten vorkommt. Von ihr zerkleinert man in der Hauptsache Blätter, Holz- und Rindenstücke und streut diese unter die Steine. Manche Fische werden durch dieses Gift direkt getötet, bleiben aber trotzdem für den Menschen genießbar.

Obermedizinalrat Heyl, Da. teilt mir mit: Beide Fischgifte sind schon wiederholt untersucht worden.

Tephrosia v. sp.:

Literatur:

Thomson, Dissertation. Dorpat, 1882.

Raue, Untersuchung eines Fischgiftes. Dorpat, 1889.

Jenks, Dissertation. Heidelberg, 1905.

Harriot, Compt. vend. 1907, S. 150, 498 u. 65.

C. Wehmer, Die Pflanzenstoffe, Verlag von G. Fischer, Jena 1911, S. 350. 462, 831.

Der wirksame Körper ist das kristallisierende, bei 170° schmelzende Tephrosin, vielleicht ein Glukosid. Das Gift der Tephrosia ist ein reines Nervengift, das auf das Zentralnervensystem und hier hauptsächlich auf das Atemzentrum wirkt.

Barringtonia speciosa:

Literatur:

Driessen-Mareeuw, Pharm. Weekbl. 1903, 40, 729.

C. Wehmer, Die Pflanzenstoffe, S. 521, l. c.

Der lufttrockene Samen enthält 2,9% fettes Öl, das aus Olein, Palmitin und Stearin besteht, Gallussäure 0,54%, eine als Barringtogenitin (1,08%) $C_{15}H_{21}(OH)_3$ bezeichnete Verbindung und das saponinartige, glykosidische Barringtonin (3,271%) $C_{18}H_{25}O_7(OH)_3$.

Das Gift der Barringtonia ist das saponinartige glykosidische Barringtonin mit hämolytischer Wirkung.

Das samoanische Wurfnetz, ʻo le tili.
(St. 11—3.)

Während der Ebbe liegen die höheren Teile der Lagune, besonders die Trümmerfelder und das Riffplateau, nur noch mit einer geringen Wasserschicht bedeckt. Die über das Riff kommenden Wellen setzen ihren Weg immer noch einige hundert Meter über diese Fläche fort. Sie bringen dabei stets eine Anzahl Fische, kleinere Labriden usw. mit, die in dem seichten Wasser derart hoch schwimmen, daß ihre Rückenflossen herausragen. Mit dem ablaufenden Wasser kehren auch die Fische um oder verschwinden in Spalten. Hier fischt der Samoaner mit dem

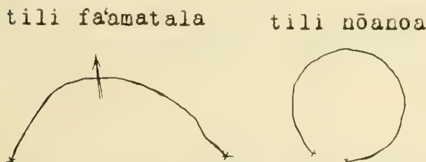


Abb. 7. Der offene und der geschlossene Wurf mit dem tili-Wurfnetz.

Wurfnetze und benutzt dabei das vorher beschriebene tili-Netz so wie es ist, nicht etwa mit zusammengehefteten Enden, wie Krämer meint. Das Netz wird, wie die Aufnahme zeigt, zusammengerafft und in der Mitte zwischen den Schwimmern und Senkern gefaßt, so daß diese frei herabhängen, denn nur so können sie beim Wurfe die richtige Lage erhalten. Man unterscheidet zwei Arten des Wurfes, den offenen Wurf (tili faʻamatala) und den geschlossenen Wurf (tili nōanoa), die beide nebenstehend dargestellt sind. Bei dem letzteren werden die Enden des Netzes mit der werfenden Hand in dem Momente des Wurfes zusammengehalten, während sie bei dem zum offenen Wurfe gerafften Netze frei herabhängen. Den offenen Wurf benutzt man nur dann, wenn man einem Fische einen bestimmten Weg, etwa zum tiefen Wasser hin, abschneiden will. Beim Werfen streckt sich das Netz zu seiner ganzen Länge aus, und wenn ein Fisch darunter sitzt, zieht man es an den Enden noch besonders zusammen und hat so den Fisch ringsum eingeschlossen. Mit dem Wurfnetze kann selten weiter wie 15 Schritt geworfen werden, ebenso kann man nur in ganz niederem Wasser, also nur bei Ebbe oder dicht am Strande, fischen. Am Strande findet vornehmlich der folgende Fang statt. (Taf. V.)

ʻO le tili aūa. (St. 11—3.)

Der obige Fang mit dem Wurfnetz ist in dem tiliaūa schon etwas spezialisiert. Aūa nennt der Samoaner die jungen Meeräschen, sie leben meistens in größeren Trupps beisammen, die sich nur langsam fortbewegen. In den Brackwässern treten sie zu Tausenden auf. Das Werfen nach diesen Fischchen mit dem feinmaschigen, oft an den Enden zusammengebundenen tili ist eine Beschäftigung, die viel Geschick verlangt, die aber auch recht ergiebig sein kann. Zu diesem Fange gehören in der Regel zwei Leute, damit man das über die Fische gefallene Netz möglichst schnell und kunstgerecht zusammenziehen kann, denn die Meeräschen springen gerne aus den Netzen heraus. (Vgl. S. 45.)

In ähnlicher Weise wird mit dem Wurfnetze aber auch noch auf eine Reihe anderer Kleinfische Jagd gemacht, so auf pelupelu, matu und andere mehr, doch besteht in diesen Anwendungsformen des tili kein Unterschied gegenüber dem Gesagten. Solche Fänge beziehen sich immer auf besondere Gegenden, in denen die genannten Fische häufiger zu finden sind. So fischt man mit dem tili in Falealili auf den pelupelu, in Safata auf den matu und den aūa usw.

ʻO le sotauloʻo. (?)

Ein selten angewandter Fang ist der sotauloʻo. Bis sechs Fischer begeben sich, jeder

mit einem kleinen Stellnetze versehen, in die Lagune und rücken im Halbkreise mit ausgespannten Netzen vor, während von der Gegenseite eine Anzahl anderer Leute auf die Netze zutreibt und so die Fische gegen dieselben drückt. Die Netze werden dann zum Kreise zusammengeschlossen und die etwa darin befindlichen Fische mit dem Speere herausgeholt. Dieser Fang ist als ein Notbehelf anzusehen, der in Szene gesetzt wird, wenn man schnell Fische haben will; denn wenn sich der Hausherr bei einem Gaste entschuldigt, er habe ihm nichts Gutes an Speise vorzusetzen, so weist dieser wohl in einer scherzhaften Redewendung darauf hin, daß man doch einen sotaulo'o improvisieren könnte.

'O le tili amoamo. (St. 5—10.)

Ein größeres Stellnetz in der Maschenweite des kleinen bei einer Länge von mindestens 50 Metern und einer Tiefe von 50 Maschen führt den Namen tili amoamo, „tili-Netz auf Tragstöcken". Dieses Netz wird, wie schon der Name sagt, von beiden Enden aus zur Mitte hin auf zwei Tragstöcken (amo) aufgehängt, so daß es von zwei Mann an jeder Seite getragen werden kann. Beim Fange mit diesem Netze bringt man es in der angegebenen Weise in die Lagune hinaus und sucht möglichst nahe an einen Fischzug heranzukommen. Dann gehen die Träger der beiden Enden mit ihren Netzteilen nach den Seiten, das Netz von den Tragstöcken abrollend und ins Wasser lassend. Man bemüht sich, den Fischzug mit dem Netze ganz zu umschließen, indem man die Netzenden zusammenzieht.

Bei dem tili amoamo-Fange bediente man sich zeitweise einer eigenartigen Lanze zum Aufspießen der im Netze eingeschlossenen Fische. Dieselbe bestand aus einem alten, importierten Bajonett, das man an einem armlangen Stiele befestigt hatte. Man spießte gleich mehrere Fische nacheinander auf die lange Spitze und schleuderte sie in die Fahrzeuge. Diesen heute verschwundenen Spieß nannte man tao fa'aavei lau'ulu (= wie die Hauptrippe des Brotfruchtblattes [gebogen]).

Der tilianae-Fang mit dem tulai-Netz.

Der Samoaner kennt noch ein anderes tili-artiges Netz, welches zum Fange der Meeräschen (anae) bei Nacht angewandt wird. Dieses hat die Länge des kleinen tili und in der Breite auch dessen Maschenzahl, doch sind die Maschen viel größer, etwa 40 bis 50 mm im Durchmesser. Man findet dieses Netz (tulai) nur in Orten, die eine von Felstrümmern besäte Lagune haben, da in deren Nähe die anae des Nachts gerne stehen. Man fängt sie durch schnelles Einschließen und Überwerfen mit diesem Netze und nennt den Fang tilianae.

'O le lēelē, 'o le taululu.

Zwei Leute begeben sich mit einem einfachen tili-artigen Stellnetze hinaus in die Lagune und stellen dieses sachte vor eine größere Höhlung (tū) unter gewissen Korallen auf, von der man weiß, daß sich stets Fische in derselben befinden. Die Enden des Netzes hält je einer der Fischer mit der Linken fest, mit der andern Hand stochert man mit langen Kokoswedeln unter das Gestein, um die Fische herauszutreiben und in das Netz zu jagen. Aus den Kokoswedeln hat man die Nebenrippen entfernt und so sehr geschmeidige Fühler erhalten, die sich zu dem genannten Zweck ausgezeichnet eignen. Mit ihnen kann man zugleich die Höhlungen des Gesteins derart absperren, daß nur eine Öff-

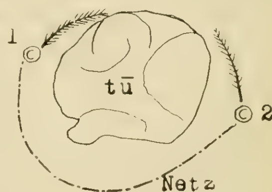


Abb. 8. Der lēelē- oder taululu-Fang.

nung zum Netze hin den Fischen zum Entweichen bleibt.

'O le so'a po.

Wie der Name sagt, wird dieser Fang nur in der Nacht (po) betrieben. Man stellt ein kleines Stellnetz vor einer Korallenfläche auf, in deren Dickicht sich Fische aufhalten. An jedem Ende des Netzes steht ein Fischer, dasselbe festhaltend und mit der andern Hand mit einem entsprechenden Stocke in den Korallen stochernd, und zwar so, daß die aufgescheuchten Fische in das Netz gehen müssen. Oft helfen auch noch einige weitere Leute von vorn gegen das Netz zu stochern. Glaubt oder fühlt man Fische in dem Netze, so nimmt man es an den Enden zusammen und bemächtigt sich der Beute. Der soa po-Fang ist in Upolu wenig gebräuchlich, mehr in Savaii.

'O le soa [sua-] ma'a.

Unter diesem Namen versteht der Samoaner einen Fang, der dem im Anfang erwähnten sua lapa gleicht. Sein Wesen besteht darin, daß man mit Hilfe eines Grabstockes oder neuerdings eines Brecheisens die hin und wieder in der Lagune auftretenden Geröllansammlungen, die vornehmlich aus Lavabrocken bestehen, auseinanderbricht (sua), um die unter ihnen verborgenen Fische in das umgestellte Netz zu treiben. Bei denjenigen Steinhaufen nun, die man nicht auseinander bringen kann, begnügt man sich damit, einem Stocke möglichst weit in die Löcher und Spalten hineinzustoßen (soa).

Es gibt außer den angeführten verschiedenen Verwendungsarten der kleinen Stellnetze sicherlich noch eine nicht geringe Anzahl anderer, die weniger allgemein sind und sich besonderen Umständen angepaßt haben, wie auch dieses Netz in den folgenden Fängen noch hin und wieder auftreten wird. Diese kleinen Netze sind, wie bereits gesagt, am häufigsten von allen andern Netzen zu finden, und daher ist auch ihre Anwendung die mannigfaltigste von allen. Alle diese Anwendungsformen nun aber aufzählen zu wollen, würde, wenn es überhaupt möglich wäre, doch wenig Zweck haben, da wesentlich Neues gegenüber dem Gesagten wohl kaum mitzuteilen wäre.

Es mag daher nunmehr zu den kleineren samoanischen Handnetzen übergegangen werden, die einer einzelnen Person zum Gebrauch dienen und die lediglich mit der Hand bedient werden.

Das Fischen mit dem 'u'uti-Netz.
(St. 11—3.)

Das 'u'uti ist ein kleines Handnetz zum speziellen Gebrauche der Weiber in der Lagune. Zwischen zwei etwas über meterlangen Stöcken ist ein feinmaschiges Netz von Quadratmetergröße ausgespannt. Die vordere Kante trägt Senker. Die gegenüberliegende Kante ist etwas eingereiht, so daß ein geringer Sack im Netze entsteht, und auch die Griffenden der Stöcke *(a)* etwas aneinandergerückt werden. Die Handhabung des 'u'uti ist ein-

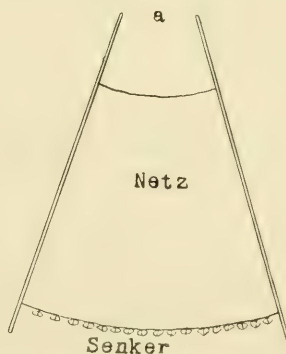


Abb. 9. Das 'u'uti-Netz.

fach. Man stellt es schräg vor einem Steine auf, unter dem man einen Fisch vermutet. Dann lüftet man den Stein nach der Seite des Netzes zu. Der Fisch fährt nach dieser Richtung in dasselbe hinein und wird rasch hochgenommen.

Eine etwas größere Ausführungsform dieses Netzes kennt man besonders in Apia, woselbst man es in Verbindung mit dem später beschriebenen tolomatu benutzt. Hier nennt man ersteres valavala. Die Senker können bei dieser Form des Handnetzes fehlen.

Ein Gesellschaftsfischen mit einem ähnlichen Netze nennt der Samoaner

safanua. (St. 11—5.)

Auch dieses Fischen ist Sache der Weiber, die dann zu 20 oder 30 ausziehen, jede mit einem Handnetze versehen. Der Fang wird bei Ebbe und halber Flut betrieben und dann am liebsten in den Morgenstunden. Jedes der Weiber hat einen kleinen Fischkorb (malū) umhängen und trägt in der Regel den aus Kokosblatt geflochtenen Augenschirm (taumata). Man beschreibt in der Lagune einen weiten Halbkreis, mit der Öffnung dem Lande zu, um etwaige Fische, die an den Strand gekommen, von der offenen See abzuschneiden. Man treibt die Fische durch Vorrücken, wobei man den Kreis immer enger zieht, in die eng aneinander vorgehaltenen Netze, aus denen sie in den Fischkorb wandern. Ist man jedoch zu weit vom Strande entfernt, so schließt man einen vollkommenen Ring um die Fische.

Den safanua-Fang kann man nur in einer glatten, sandigen Lagune ausüben, in der die Fische keinen andern Unterschlupf finden. Deshalb findet man ihn auch nicht in allen Gegenden.

Das beim safanua angewandte Handnetz führt den Namen tālaʻi. Es ist genau wie das uʻutiʻ gearbeitet, nur daß die Innenkante nicht eingereiht ist, wodurch das Netz ganz eben bleibt. Auch hat es keine Senker an der vorderen Kante.

Das Handnetz tālaʻi wird nur zum Gesellschaftsfischen safanua benutzt, das ʻuʻuti dagegen niemals. Letzteres dient außer zu der genannten Fangart nur noch zum Garneelenfang im Süßwasser. Beide Netze treten nicht zusammen auf, sie sind stets auf besondere Orte lokalisiert. Dies möchte ich im Gegensatze zu anderen Mitteilungen nicht unerwähnt lassen.

Der Falealili-Distrikt kennt die Ausübung des safanua-Fanges mit einem anderen Handnetze, gänzlich verschieden von dem bisher beschriebenen. Dieses Netz, welches nebenstehend dargestellt ist, hat Kegelform und ist in der angegebenen Weise zwischen einem Holzgestell aufgespannt. Seine Höhe beträgt etwa 80 cm, während seine untere Öffnung nur wenig über 50 cm gefunden wird. Man verfährt bei diesem safanua genau in der oben beschriebenen Weise und läßt die Fische ebenfalls in die vorgehaltenen Netze laufen. Auch für dieses „Hutnetz“ konnte ich keinen besonderen Namen ausfindig machen, man nennt es einfach: das Netz zum safanua.

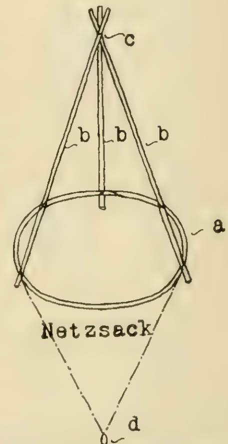


Abb. 10. Das safanua-Handnetz aus Falealili.

Ist das Netz außer Gebrauch, so wird seine Spitze *(d)* in die Gabelung *(c)* der Stöcke hochgebunden.

Der Fang mit dem saosaoʻo-Netz.
(St. 1—3.)

Eine spezielle Art des Fischfanges in den schmalen, bis meterbreiten Riffspalten (avaava) ist der saosaoʻo-Fang mit dem gleichnamigen

Handnetze. Die Abbildung auf Seite 8 zeigt die Struktur dieser Kanäle, welche ziemlich steile, glatte Ränder haben. Man begibt sich gewöhnlich zu zweien bei Ebbe auf die Kante des Riffes und sucht sachte in die Nähe einer der Spalten zu kommen. Es wird eine See abgewartet, welche stets einen oder mehrere Fische mit hereinbringt. Der Fischer schließt nun sofort, ehe die Welle wieder abgelaufen ist, die Spalte durch Hineinstecken des Handnetzes. Oft laufen nun die Fische mit dem rücktretenden Wasser von selbst in das Netz, meist treibt aber der Gehilfe des Fischers mit seinem Stocke, mit dem er in die Spalte fährt, dieselben in das saosaoʻo. Dieser Fang ist an manchen Orten recht ergiebig, erfordert aber auch große Geschicklichkeit, er liefert meistens die großen blauen laea-Labriden.

Das saosaoʻo-Netz selber ist ein quadratisches, feinmaschiges Stück Netz, welches mit zwei gegenüberliegenden Seiten an 2 m langen Handstöcken befestigt ist. Es hat weder einen Sack noch Senker an der vorderen Kante. Das Netz tritt in sehr verschiedener Form auf. Man findet so mitunter rechteckige Netze von oft 5 m Länge, die speziell zu dem Fange der in größeren Zügen in den Riffspalten erscheinenden maono-Fische dienen. Dieses Netz bildet dann in den schmalen Spalten einen ziemlich weiten Sack, der zur Aufnahme der genannten Fische nötig erscheint.

Zu den unter den Samoanern bekannten Handnetzen sind noch die später zu beschreibenden Netze alagāmea, tātāfā und seu zu rechnen. Sie treten jedoch nicht selbständig auf, sondern sind nur Hilfsmittel zu besonderen Fängen. Die nunmehr zu beschreibenden kleineren Netze wären die Schöpfnetze, deren auch einige in Samoa bekannt sind.

ʻO le seʻi.

Mit dem Namen seʻi bezeichnet man sowohl die Schöpfnetze als auch die mit ihnen zeitweise ausgeübten besonderen Fänge.

Die seʻi-Netze sind quadratische Schöpfnetze, deren es zwei Arten gibt, nämlich große von 2 m Seitenlänge und kleine von kaum einem ¼ qm Größe. Die Aufmachung beider ist die gleiche. Über gekreuzten Stäben wird das Netz ausgespannt. Über dem Ganzen wieder errichtet man zwei rechtwinklig sich kreuzende Bügel, an deren Kreuzpunkt *(a)* das Netz aufgehängt wird. Als Netzstock benutzen die Fischer stets Bambusrohr.

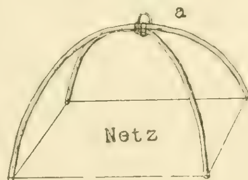


Abb. 11. Das seʻi-Netz.

Das Fischen mit dem großen seʻi am Strande nennt man seʻiga. Es gilt nur ganz besonderen Fischen und wird selten angewandt. Noch seltener tritt jedoch das kleine seʻi in dieser Anwendungsform auf. Den diesbezüglichen Fang am Strande oder in der Lagune nennt man tunoa.

Die eigentliche Bestimmung des letzteren seʻi gilt vielmehr den beiden nun folgenden Fängen.

ʻO le tolo matu, ʻo le seʻi mūmū.
(St. 5, 6, 10.)

Zum tolo matu-Fang gehört ein besonderes Stellnetz. Es ist feinmaschig und hat bei einer beliebigen Länge über 50 m eine Tiefe von 1 m. Es ist ohne weiteres an der Stellung der Schwimmer und Senker zu erkennen. Diese befinden sich nämlich ganz dicht nebeneinander, fast ohne Zwischenraum. Damit wird erreicht, daß auch bei nicht gespanntem Netze kein eingeschlossener Fisch nach oben oder unten entwischen kann. Mehrere Fischer begeben sich mit einem solchen Netze hinaus und suchen einen Zug der kleinen matu- und mūmū-Fische zum

6

Lande hin abzuschneiden oder ganz zu umstellen. Die eingeschlossenen Fische werden alsdann mit dem kleinen se'i-Netze herausgeschöpft. Der tolomatu ist nur am korallenfreien Strande möglich, und man bekommt ihn daher seltener zu sehen. Auch das 'u'uti-Netz wird an einigen Orten beim tolomatu benutzt, so speziell in Apia.

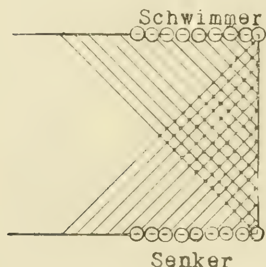


Abb. 12. Das tolo matu-Netz.

Des weiteren findet das kleine se'i-Netz Anwendung bei dem in den Mangrovensümpfen üblichen talitali-Fange mit Hilfe der pugi-Sperre. Dieser Fang wird später näher beschrieben werden.

Weitere wenig gebräuchliche Fänge mit Stellnetzen sind der fa'amasa- und der toloteatea-Fang.

'O le fa'amasa. (St. 9—13.)

Bei dem Fange fa'amamasa oder fa'amasa stellt man bei Flut ein Netz von größerer Länge auf eine ununterbrochene hohe Kante des Riffes, genau in deren Verlauf. Beginnt das Wasser zu fallen, so suchen die in die Lagune eingedrungenen Fische über das Riff hinweg die tiefe See wiederzugewinnen. Durch das auf der Riffkante stehende Garn ist ihnen jedoch der Weg abgeschnitten, und das weiter ablaufende Wasser setzt die Fische schließlich trocken auf das Riffplateau, wo sie nachher aufgelesen werden. Es ist erklärlich, daß dieser Fang nur unter ganz besonderen Voraussetzungen angewandt werden kann, da in den meisten Fällen Form und Lage der Riffe ihn unmöglich machen, ebenso wie die stets nachteiligen Strömungen der See.

Der folgende Fang ist auch auf ganz besondere Verhältnisse beschränkt.

'O le toloteatea. (St. 10—13.)

Die diesen Fang betreibenden Fischer sperren bei Hochwasser mit einem größeren Stellnetze eine Strandlagune, eine kleine Bucht mit nicht zu großer Öffnung oder eine geeignete Flußmündung ab und verwehren so den hereingekommenen Fischen den Rückzug. Bei eintretender Ebbe nun suchen alle zurückgebliebenen Fische die tiefste Stelle des abgesperrten Wassers zu gewinnen. Hier werden sie mit dem Netze umstellt und alsdann herausgeholt. Lagunen des Strandes, keine Rifflagunen, die zu dem toloteatea-Fange geeignet sind, findet man hier und dort in Samoa, die größten derselben sind zu Apia und Safata auf Upolu. Der Samoaner nennt sie āsaga.

Der talipā-Fang ['o le talitali]. (St. 10—13.)

Zu dem Fange dieses Namens baut man sich in der Lagune oder auf dem Riffplateau zwei lange divergierende Steinwälle auf, die mit ihrem Eingange möglichst dem Strande zugekehrt sind. Sehr schön ist dies in einer Aufnahme Krämers dargestellt. Die Wälle bleiben ständig liegen und werden stets in gutem Zustande gehalten. Sind größere Fischzüge zwischen ihnen in der Lagune bestätigt worden, so treibt man sie ab, indem man die Fische von der Seeseite her in den Zwangswechsel hineindrückt. Am Strande werden die Fische an dem Eingange der Wälle mit Handnetzen aufgenommen und oft in unglaublicher Menge eingebracht.

Das Feinmaschennetz, 'o le matalili'i, [uluulu].

Das Feinmaschennetz (matalili'i) der Samoaner ist das größte und zugleich gebräuchlichste der Flügelnetze. Es ist so ziemlich in einem jeden größeren Dorfe zu finden, wenngleich es jedoch meist das Eigentum

einer Familie ist, im Gegensatze zu den großen Netzen, die in der Regel der Dorfschaft gehören.

Die Flügel (lauʻupega) des Netzes haben eine Länge von etwa 25 m und am Ende des Sackes eine Breite von 3 m, während sie nach dem Ende zu etwas schmäler werden. Der Sack an sich ist selten über 1½ m tief und trägt oben einen großen Holzschwimmer (uto fagota), seine Form ist aus der beigegebenen Zeichnung ersichtlich. Sonst weicht das Netz nicht von unseren Flügelnetzen

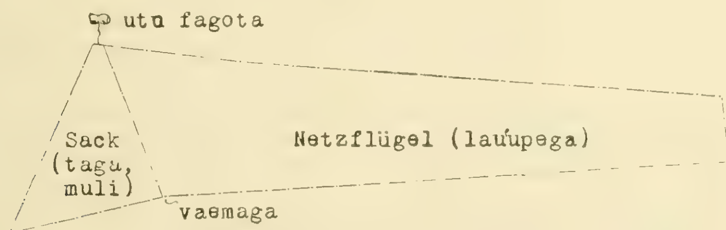


Abb. 13. Schema des Feinmaschennetzes matalili'i.

ab. Die Maschenweite desselben ist durchgängig 20 bis 22 mm. Hinsichtlich der Größe des Netzes kommen kleine Abweichungen von der gegebenen Norm vor; diese sind jedoch ohne Belang, sie verändern die Form des Netzes nicht.

ʻO le tāpō.

Auf Savaii kennt man an Stelle des beschriebenen matalili'i ein diesem ähnliches Netz, das weitere Maschen hat. Man nennt es tāpō und benutzt es wie das matalili'i, d. h. nur auf dem Riff und in dessen Kanälen.

Die Anwendung des Feinmaschennetzes. (St. 9—2.)

Die Anwendung dieses Netzes ist eine sehr mannigfaltige, da es das Hauptnetz ist, mit dem in der Lagune gefischt wird und mit dem eigentlich alle Fische auf irgendeine Weise erbeutet werden sollen. Man hat stets bestimmte Stellen (nāga) in der Lagune, in welche das Netz ständig gestellt wird, und diese befinden sich sowohl mitten in derselben als auch in kleinen Riffdurchlässen oder auf dem Riff selber. Man fischt in der Weise, daß man nach dem Aufstellen des Netzes mit dem Ausleger einen weiten Kreis vor der Öffnung der Flügel zieht und dann, mit Stöcken ins Wasser schlagend, gegen das Netz treibt. Ist man ungefähr in die Höhe der Flügel gelangt, dann springt jedermann ins Wasser, und unter ständigem Pulsen in demselben wird der letzte Teil abgetrieben. Auch stochert man beim Treiben ständig mit den Stöcken zwischen den Korallen herum. Zuletzt taucht ein Fischer unter und nimmt das Fußende (vaemaga) des Sackes, das man vorher, mit einem Steine beschwert, festgelegt hatte, hoch und bindet es mit dem ʻafa des uto fagota zusammen, so daß der Sack geschlossen wird und man das Netz aufholen kann. Vor dem Aufstellen des Netzes vergewissert man sich in der Regel durch Nachsehen mittels der Taucherbrille, ob sich überhaupt Fische an der betreffenden Stelle aufhalten. Bemerkt man bei diesem Nachsehen nun irgendwo einen Zug der pone-Fische, so schreitet man zum

tuʻi ponepone Fang.

Bei diesem wird in der Weise verfahren, daß man sich mit dem bereits ins Wasser

6*

hinabgelassenen Netze bis dicht in die Nähe des Zuges drückt, dann dasselbe freigibt und von der Gegenseite die Fische in dasselbe hineintreiben läßt. In der gleichen Weise stellt man den mu-Fischen in der Lagune nach, auch diese haben die Angewohnheit sich in Zügen langsam fortzubewegen.

Einige weitere Anwendungsformen des matalili'i-Netzes werden unter den großen Fängen mit den laufa'i-Hecken Erwähnung finden.

Eine verkleinerte Ausgabe des großen Flügelnetzes ist das ebenso häufig auftretende

fa'amo'a oder kleine Flügelnetz.
(St. 10—3.)

Dieses kleine Garn dient nur zum Fange der kleinen Korallenfische, zu welchem Zwecke auch seine Maschenweite nicht über 15 mm genommen zu werden pflegt. Die Flügel des Netzes sind gegen je 10 m lang und in der Nähe des Sackes etwa $1^1/_2$ m hoch. Der Sack des Netzes ist genau in derselben Form gearbeitet wie beim matalili'i-Netz, nur ist er am Boden kaum über $^1/_2$ m tief. Das fa'amo'a-Netz wird zu einem Fange gebraucht, den man einen erweiterten saesae (siehe S. 62) nennen könnte, man bezeichnet ihn mit den Namen fa'amo'a oder alamū. Wie beim Fischen mit dem ola wird auch hier bis in über metertiefem Wasser gefischt. Man stellt das fa'amo'a-Netz mit gespreizten Flügeln vor einem großen Korallenwalde auf und beginnt dann damit, diesen mit den Knüppeln (la'au tu'i) zu zerstören, um den Fischen den Unterschlupf zu rauben, und in ähnlicher Weise wie bei dem großen Flügelnetze gegen das Netz zu treiben. Auf diese Weise werden stets eine große Menge Korallenfische erbeutet, die trotz ihrer geringen Größe ein beliebtes Essen bei den Eingeborenen sind. Der fa'amo'a-Fang lockt stets eine größere Menge Raubfische durch die den zerstörten Korallen ausströmende Witterung herbei, deshalb wendet man nach diesem Fange mit Erfolg den mātau fa'ataulau an (siehe S. 28). (Taf. V.)

Diese beiden Netze repräsentieren bei den Samoanern das Flügel- oder Sacknetz, weitere Netze dieser Art werden kaum jemals existiert haben. Mir ist nichts über solche bekannt geworden. Ähnlich ist ihnen nur noch das später beschriebene 'upega ume.

Der Fang der Meeräschen, 'o le seu anae.
(St. 5—8.)

Einer der wichtigsten Fischzüge in dem Fischereibetrieb der Samoaner ist der Fang der Meeräschen mit Netzen. Dieser Fang ist stets Sache eines ganzen Dorfes, denn er benötigt neben einem großen Aufwand an Netzen auch eine bedeutende Anzahl Fischer. Man findet diese seu-Netze auch nur in solchen Orten, deren Bewohnerschaft die Einigkeit kennt, die zu einem solchen Unternehmen unbedingt nötig ist. Aus diesen Gründen ist der anae-Fang mit dem seu-Netz auch einer der verhältnismäßig seltenen Fänge. Diejenige Ortschaft nun, welche ein derartiges Netz ('o le lātou seu) besitzt, hat zugleich auch das Recht, in den Gewässern der anliegenden Dorfschaften mit diesem Netze anstandslos zu fischen, bis dorthin, wo der Bezirk einer weiteren Besitzerin eines solchen Netzes beginnt (nu'u o le seu).

Das seu, ein Stellnetz von etwa 2 m Tiefe, besteht nicht aus einem Stück, sondern aus einzelnen Teilen (fata), von denen jeder mindestens 20 Faden lang sein soll. Zu einem kompletten Netze gehören stets mehr denn fünf solcher Teilnetze.

Der Fang selbst wird von dem tautai, dem obersten Fischer, geleitet. Er bestimmt genau dessen Verlauf. Die einzelnen Teilnetze werden je auf zwei Tragstöcke gelegt, und zwar derart, daß sie leicht ablaufen können, und daß sich das Netz selbständig ins Wasser stellt, wenn man, nach beiden Seiten gehend, die Tragstöcke auseinanderträgt. Zum Trans-

portieren des Netzes dienen die bei den Fahrzeugen beschriebenen großen Auslegerboote (soātau).

Die Meeräsche kann nur bei Hochwasser gefangen werden, denn nur dann erscheint sie auch in den seichteren Teilen der Lagune, und dort hält sie sich zumeist in der Nähe von nicht kalkhaltigem Gesteine, Lavafelsen usw. auf, oder sie zieht in großen Zügen langsam durch die weite Sandlagune, hier und dort kurz rastend und den Grund absuchend.

Die Flotte der Fischer fährt aus, voran der Erseher, der tautai. Ihm folgen in einigem Abstande die Boote mit den Netzen, und hinter diesen erscheinen die Ausleger mit den einzelnen Fischern. Hat der tautai bemerkt, daß sich Fische an einem bestimmten Orte aufhalten, so hält er das Blatt seines Ruders zum Zeichen für sein Gefolge in die Höhe, sofort hält die Flotte hinter ihm an. Nun weist er mit dem Ruder nach der Seite, nach der die ersten Teilnetze ausfahren sollen, links sowie rechts. Sind diese weit genug vorgerückt, so senkt er sein Ruder, die ersten Boote lassen nunmehr ihre Netze ins Wasser, während weitere Fahrzeuge denselben Weg fortsetzen und mit den übrigen Netzen den bezeichneten Platz umstellen, wobei die Enden der einzelnen Teilnetze einfach übereinandergelegt werden. Sofort ist auch das Netz ringsum mit den Auslegern besetzt, deren Insassen, meist sind zwei in einem Fahrzeuge, das alagāmea-Handnetz bereithalten. Bei niederem Wasser springt der Mann mit dem alagāmea aus dem Ausleger, bei tieferem Wasser dagegen handhabt er es vom Boote aus, das der zweite Insasse lenkt. Die Meeräschen, welche sehr leicht unruhig werden, brauchen fast nie erst aufgescheucht zu werden, sie versuchen sofort das seu-Netz zu überspringen und werden dann mit dem alagāmea aus der Luft aufgefangen. Auf diese Weise fängt man den anae, einen der besten Speisefische aus den samoanischen Küstengewässern.

Das Handnetz alagāmea ist in seiner Bauart recht interessant. Die beigegebene Skizze veranschaulicht es gegenüber dem nächstbeschriebenen Handnetze, das ebenfalls beim seu Anwendung findet. An einem armlangen Handstocke *(a)* ist dicht am oberen Ende ein Querholz *(b)* angebunden, das eine Gabel am rechten Ende führt, die gewöhnlich mit dem Holze aus einem Stücke besteht. Die linke Gerüststange *(c)* des alagāmea ist nun mit Handstock und Querholz in der in der Skizze angegebenen Weise fest verbunden, während die rechte Gerüststange *(d)* mit ihrem Fuße sich in eine Schlinge *(e)* stützt oder auch mit dem Fuße an derselben Stelle des Handstockes an diesen mit einer Schnur lose angebunden ist, während sie sich beim Offenhalten des Netzes in die Querholzgabel legt. Ist das Handnetz nicht im Gebrauch, so läßt es sich bequem durch Herausnehmen der Stange aus der Gabel zusammenlegen, was den Transport des gegen 3 m hohen Netzes sehr erleichtert, sowohl im Fahrzeug als auch sonst. Zwischen den Gerüststangen ist in der angedeuteten Entfernung ein etwa quadratisches Netzzeug angeknotet, das an der der Handhabe zugekehrten Seite eingereiht ist, so daß ein kleiner Sack entsteht (Fig. 3). Beim Fange hält man das Netz wagerecht vor sich hin, mit einer der Gerüststangen parallel dem Hauptnetze.

Oft ist auch der Netzsack des alagāmea noch in der angedeuteten Weise durch einen unten offenen Netzbeutel um einen halben Meter verlängert. Dieser Beutel wird mit seinem Ende unter den Arm genommen und so geschlossen gehalten, in ihn läßt man die ins Netz gefallenen Fische rutschen, die dann durch die untere Öffnung des Beutels ins Fahrzeug ausgeschüttet werden.

Zum Fange der aufspringenden anae wird von geschickten Fischern noch ein anderes Handnetz angewandt. Dieses umstehend dargestellte Netz (seuseu o le seu), ähnlich

unsern Käschern, wird mit einem bis 3/4 m langen Sacke benutzt. Die Bindung des Netzrahmens ist eigenartig und ähnlich dem Bilde des alagāmea, doch hat das Querholz *(a)* weiter keinen Zweck, als das Ganze möglichst zu versteifen; es wird von den Leuten selbst

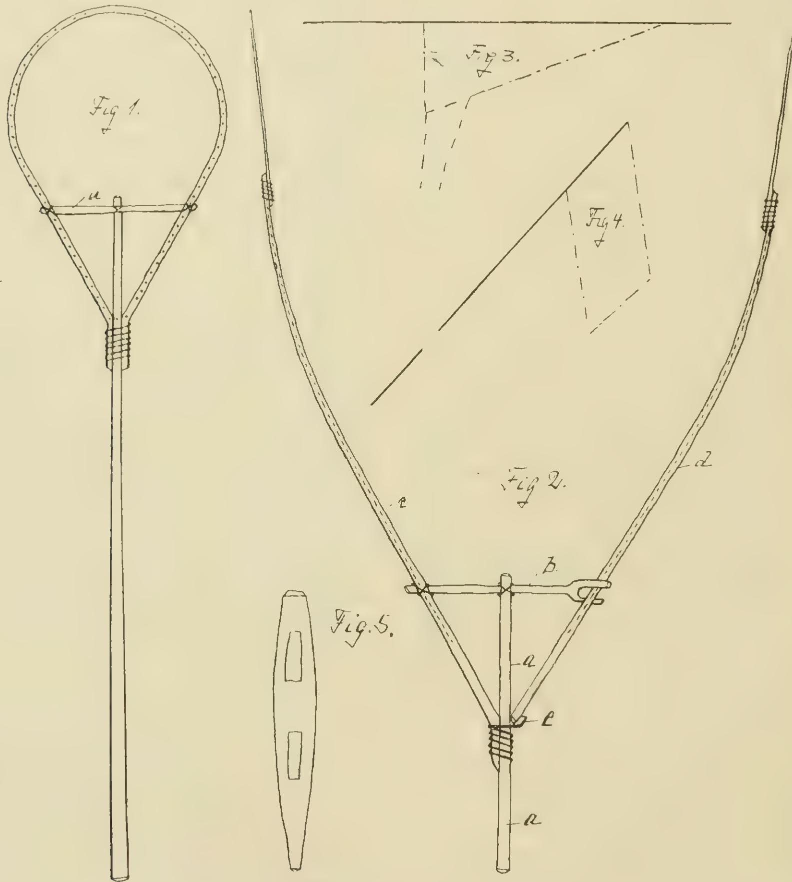


Abb. 14. Die Bindungen der beiden seu-Handnetze.
Der Rahmen des Handnetzes 'o le seu zum Vergleich mit dem Gerüst des alagāmea-Handnetzes.

als hinderlich empfunden, deshalb beginnt man neuerdings damit, es unter Benutzung andern Materials zu den Bügeln einfach wegzulassen. Daher kann man dieses Netz wohl auch nicht als ein geschlossenes alagāmea ansehen, es ist ein einfacher Käscher, der

hier über Wasser gebraucht wird. Das seu-seu-Handnetz findet beim anae-Fang nur aus Bequemlichkeitsrücksichten Anwendung, da es kleiner und leichter ist als das alagāmea und meist mit einer Hand geführt werden kann, wenngleich auch seine Führung eine sehr geschickte Hand voraussetzt.

Beide Netze werden beim seu-Fange in der gleichen Weise angewandt, die in dieselben hineingesprungenen Fische werden aus denselben in den Ausleger geschüttet.

Das tātāfā-Netz und seine Anwendung.

Mit dem Namen tātāfā bezeichnet man ein dem alagāmea ähnliches Netz oder auch dieses selber in einer ganz besonderen Anwendungsform in dem gleichnamigen tātāfā-Fange. Das tātāfā-Netz ist also entweder ein einfaches alagāmea oder ein gleich großes Netz, das zwischen zwei unten gabelförmig zusammengebundenen Handstöcken angebunden ist, so wie die kleineren ʻuʻuti und talaʻi-Handnetze.

Zur Ausübung des Fanges gehören zwei Leute. Man hat es hierbei stets auf kleine, fingerlange Fischbrut abgesehen, die in Zügen die Lagune durchstreift. Der das Netz führende Fischer sucht sich in die Nähe eines solchen Zuges zu schleichen, wobei er das Netz derart hält, als wolle er es mit seinem oberen Rande unter die Fische schieben. Der von der Gegenseite kommende zweite Fischer führt eine Bambusrute als Speer mit und wirft, wenn der Netzführer in die richtige Nähe des Fischzuges gekommen ist und sein Netz bereit hat, auf ein gegebenes Zeichen des Netzführers diesen leichten Bambusspeer mit großer Vehemenz mitten in den Fischzug hinein. Die Fische stieben nun sofort auseinander und springen zum Teil in das vorgehaltene Netz hinein. Gerade von der Präzision des Wurfes hängt in diesem Falle der Ausfall des Fanges ab.

Man findet den tātāfā-Fang nur sehr selten in Anwendung und auch nur in bestimmten Gegenden.

Ein weiterer Fang mit dem alagāmea oder tātāfā-Netze ist der in Savaii übliche

sapomutu-Fang. (St. 6—8.)

An sehr trüben Tagen und zur Zeit des Hochwassers begibt man sich mit einem kleinen Stellnetze und dem alagāmea-„Schnappnetze“ zum sapo mutu, dem „Schnappen (sapo) der mutu-Fische“.

Die an grotesken Formen so reiche Steil- und Felsküste besitzt eine Eigentümlichkeit in den Wassertümpeln (vāivāi), die bei Flut voll Wasser laufen. Die größeren derselben sind immer von Fischen besucht, und besonders der mutu, der erste Lagunenfisch Samoas, ist bei Flut ein häufiger Gast der großen Tümpel. Bei trübem Wetter kann man in ziemliche Nähe der Tümpel kommen, ohne von den Fischen bemerkt zu werden. Schnell wirft man nun das entsprechend gehaltene Stellnetz vor die Öffnung des Tümpels, in dem man Fische bemerkt hat. Diese versuchen nun, sobald es sich um mutu handelt, dieses zu überspringen, und dabei werden sie mit dem alagāmea aus der Luft aufgefangen.

Der sapomutu-Fang ist heimisch in dem Safotu-Distrikt auf Savaii, in Upolu kennt man ihn meines Wissens nicht.

Das Fischen mit dem laufaʻi.

Handelt es sich darum, in der Lagune eine große Wasserfläche, die man mit Netzen nicht ganz einschließen kann, abzutreiben und den Fischen einen bestimmten Weg zu dem Hauptnetze vorzuschreiben, dann wendet der Samoaner eine Art Zwangswechsel an, indem er sehr lange Hecken aus Bananenblättern in der Lagune herstellt, durch welche die Fische nicht hindurch können. Zu diesem Zwecke bindet man große Bananenblätter mit den Blattspitzen in ganz geringen Abständen an die festen, aber sehr biegsamen fue-Kriecher

und stellt von diesen „Lappen“ oft viele hundert Meter her. Man bringt sie in die Lagune und legt die Ranken mittels aufgelegter Steine fest auf den Grund. Die breiten Bananenblätter schwimmen nun mit den Blattstielen nach oben und bewegen sich in dem flutenden Wasser hin und her, so daß sich kein Fisch in die Nähe derselben wagt, geschweige denn durch sie hindurch geht. Zwei solcher Hecken von oft je 500 m Länge werden divergierend ausgelegt, so daß sie am Anfange etwa 1 m voneinander entfernt sind, während

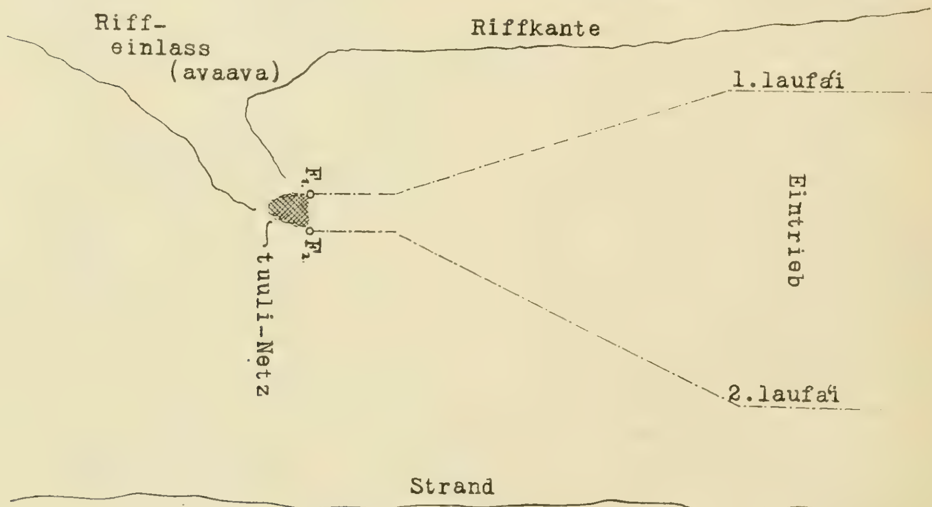


Abb. 15. Der laufa'i-Fang in der Lagune.

ihre Enden mitunter 1 km auseinanderliegen. Richtig festgelegt, läßt man sie so liegen, bis sie von der See zerstört sind, was in kaum zwei Wochen sicherlich der Fall ist. In der Zwischenzeit aber betreibt man eifrig die verschiedenen laufa'i-Fänge, zu denen in der Regel ein besonderes Netz gehört, nämlich

das tuuli-Netz. (St. 5—10.)

Dieses Netz ist nichts weiter als ein großer Netzsack, dessen quadratische Öffnung an zwei gegenüberliegenden Seiten an starken Pfählen befestigt ist. An diesen wird es von zwei Leuten derart gehalten, daß die Spitzen der Pfähle leicht in den Boden gesteckt werden, und zwar hält man es direkt vor die enge Öffnung der laufa'i-Hecken. Die durch die Hecke getriebenen Fische geraten am Ende in den Sack und werden herausgeholt.

Man unterscheidet der tuuli-Netze mehrere, und nimmt ihre Maschenweite entsprechend den Fischen, die man zu fangen gedenkt, demgemäß ist auch ihre Größe.

Die gewöhnlichen Fänge dieser Art sind meistens auf größere Fische berechnet, denn die kleinen wissen sich bei einem solch weiten Treiben noch immer irgendwie zu drücken. So fängt man mit dem tuuli des öfteren kleine Haie, Schildkröten und wohl auch größere Meerhechte (sapatū, sāosāo). Letztere sind meistens recht gefährliche Tiere, die mit großer Kunst überwältigt werden müssen. Man ver-

fährt bei einem solchen Fange in der Weise, daß man den in das Netz gegangenen Fisch einfach schnell in das Netz einwickelt und ihn so sich erst eine Zeitlang austoben läßt, bis man ihn aufnimmt. In diesem Falle geben die das Netz haltenden Fischer den „Treibern" ein Zeichen, so lange zu warten, bis das Netz wieder frei geworden.

Zu einigen weiteren Fängen mit den laufaʻi-Hecken benutzt man fernerhin das Feinmaschennetz matalili'i. Es sind diese der pale- und der faʻaao-Fang.

Der pale-Fang, ʻo le palepalega.

Man stellt ein matalili'i-Netz an einen geeigneten Ort, gewöhnlich an eine kleinere Riffspalte, die als ständiger Wechsel der Fische gilt und verlängert seine Flügel durch oft sehr lange laufaʻi-Hecken, die ihre Enden weit hinein in die Lagune strecken. Bei diesem Fange richtet man es so ein, daß man das Netz in direktem Hochwasser aufstellt, wenn man möglichst viel Fische in der Lagune vermutet, und man wählt die Zeit des Fanges derart, daß das nächste Niedrigwasser nach Sonnenuntergang fällt. Man bereitet also den Fang am Tage vor, fischt jedoch des Nachts. Bei eintretendem Niedrigwasser streben die Fische der Lagune der See zu, finden jedoch den Weg versperrt. Sie sammeln sich dann in dem tiefsten Wasser vor dem Netze und bleiben dort ruhig. Nachdem volle Ebbe eingetreten ist, begibt man sich wieder zum eigentlichen Fange hinaus. Während nun einige Leute beim Netze selbst bleiben, treiben die anderen Fischer den eingeschlossenen Lagunenteil ab. Richtig ausgeführt, ist der pale einer der ergiebigsten Netzfänge, die man kennt. Überträgt man diesen Fang auf die Morgenstunden, so hat man den zweiten Fang mit matalili'i und laufaʻi, es ist dieses

der faʻaao-Fang.

Hat man den Fang in gleicher Weise wie den vorgenannten vorbereitet, d. h. zu einer Zeit, in der die Ebbe in die frühesten Tagesstunden fällt, so begeben sich die Fischer bis auf einen, der am Netze Wache hält, zurück ans Land und warten, bis sie herangerufen werden, was jedoch nur dann zu geschehen pflegt, wenn der beim Netze verweilende Fischer nicht alleine fertig werden kann. Dieser wartet ruhig ab, daß ihm die während der Nacht in der Lagune weilenden Fische, welche die offene See wieder gewinnen wollen, in das Netz laufen und achtet darauf, daß letzteres nicht in Unordnung gerät. Man treibt nicht gegen das Netz, sondern nimmt es einfach nach Tagesanbruch wieder weg und macht dabei immer eine ansehnliche Beute, denn es gibt viele Fische, die es vorziehen, während der Nacht in der Lagune zu verweilen, am Tage aber sich in die See begeben.

Den laufaʻi-Fängen stehen am nächsten die großen Fischtreiben, bei denen man sich eines dem laufaʻi ähnlichen Hilfsmittels bedient. Von diesen mag nunmehr die Rede sein.

Das lauloa und seine Anwendung.
(St. 6—10/1.)

Ein interessanter Fang aus der alten Zeit, der jedoch auch heute noch angewandt wird, ist der lauloa. Er wird in der Lagune betrieben und ist stets Sache eines ganzen Dorfes, auf dessen Beschluß er in Szene gesetzt wird.

Zunächst stellt sich jeder der Fischer ein lauloa her; das ist ein Rankenseil aus dem fue-Kriecher, um welches spiralig Kokosblattfieder gewunden werden (siehe Taf. VI). Die Wedel werden zu diesem Zwecke gespalten, so daß die Fieder nur mehr an einer dünnen, aber festen Faserschicht hängen. Die Länge eines solchen einzelnen lauloa („langes Blatt") beträgt etwa 40 m. Solcher lauloa aber erscheinen oft gegen hundert. Zu gleicher Zeit arbeitet alles übrige Volk an einem großen Mattensack (tuʻi), der aus zusammengehefteten, groben Schlafmatten (falapapa) be-

7

steht. Er stellt zunächst eine flache Matte von etwa 10 m Seitenlänge dar, an einer Seite derselben bildet man einen abnehmbaren Sack von etwa 5 m Tiefe, Schwimmer und Senker werden entsprechend angebracht, daß der Sack unter Wasser auch offen stehen bleibt.

Mit dem Grauen des kommenden Tages ist das ganze Dorf auf den Beinen, man hat sich einen Tag ausgesucht, an dem in der Frühe Hochwasser ist und der ruhiges Wetter zu bringen verspricht. Jeder Fischer packt sich sein lauloa (fualau) in den paopao und hinaus geht's in die Lagune, in der in einem gewaltigen Kreis Aufstellung genommen wird. Man läßt die einzelnen fualau ins Wasser und verbindet sie untereinander, so daß man schließlich ein geschlossenes Treiben von oft gewaltiger Ausdehnung hat. An den Stellen, an denen mit dem lauloa gefischt wird, ist das Wasser in der Regel nur so tief, daß der Fischer noch soeben stehen kann. Alles befindet sich im Wasser, und von allen Seiten werden die flottierenden Blätter näher zusammengeschoben, um das Treiben immer enger zu machen. Einzelne Stücke werden aus dem lauloa gelöst und übereinander geschoben, je enger der Kreis wird, desto mehr, so daß schließlich eine derart dichte Hecke entsteht, daß selbst ein großer Fisch auch mit Gewalt nicht mehr dieselbe zu durchbrechen vermag. Ist man mit dem Treiben auf etwa einen Radius von ca. 50 m gekommen, dann tritt der mittlerweile herbeigeflößte Mattensack in Aktion. An einem Punkte des Geheges wird derselbe festgelegt, indem man die freie Matte mit Korallenscherben so lange bedeckt, bis sie sich auf den Boden senkt und den Sack in zweckmäßiger Weise offen hält. Nunmehr öffnet man das Gehege an dieser Stelle und schließt es dicht an den Sack an, in den man durch weiteres Vorgehen die eingeschlossenen Fische treibt. Zuletzt wird der gefüllte Sack in die wieder von den Korallenscherben befreite Hauptmatte gewickelt und ans Land geflößt. Kurz vor dem Strande löst man die Matte von dem Sack und schleppt diesen noch immer geschlossen auf den Dorfplatz, wo er unter allgemeiner Spannung der Fischer durch Ausziehen der Nähte geöffnet wird. Bei dieser Arbeit sind die Leiter (tautai) des Fanges nicht zugegen, sie sitzen vielmehr in einem nahen Hause bei einer Kava, nur einer derselben erscheint bei dem geöffneten Sack und bestimmt die größeren Fische für die tautai und die Gäste. Der Rest wird an die teilhabenden Familien verteilt.

Der lauloa ist einer der größten Fänge, die es gibt, wenn nicht gar der größte selbst, da er ungeheure Ausdehnungen annehmen kann. Seine Beute ist auch dementsprechend, und es werden oft viele Tausende von Fischen zugleich gefangen, unter denen man oft den Hai neben dem kleinen Lagunenfischchen findet.

Eine Variation des lauloa mit dem Mattensacke ist der folgende Fang.

'O le lāuma'a. (St. 6—10.)

Dieser Fang wird genau so angelegt, wie der eigentliche lauloa mit dem Mattensack, nur tritt an die Stelle des letzteren eine Steinreuse in der Lagune. Man hát zu diesem Zwecke mitten in der Lagune einen großen Steinhaufen bereit, in dessen Höhlungen sich die Fische leicht verkriechen können, der aber zu gleicher Zeit auch wieder leicht auseinandergeworfen werden kann. Hat man die Fische mit dem lauloa in der oben angegebenen Weise in das Lager hineingetrieben, so umschließt man dasselbe mit einem matalili'i-Netze und begibt sich nun daran, das Geröllager zu zerstören, man wirft alle Steine aus dem Netze heraus, so daß die Fische schließlich in den Sack des Netzes getrieben werden.

Der lauma'a-Fang ist ebenfalls sehr ergiebig, und man wendet ihn oft noch häufiger an als den mit der Matte, vor allem in solchen

Lagunen, die sehr viel Geröll bergen. Auch ist man in der Regel zu bequem, immer einen Mattensack herzustellen. Doch muß erwähnt werden, daß größere Fische in dem Netze in der Regel nicht gehalten werden können, sondern dasselbe meistens durchbrechen.

Man fischt mit dem lauloa auch auf besondere Fische. Wenn die samoanischen Heringe, die atule, in der Lagune erscheinen, und man auf den Hakenfang verzichten will (vgl. S. 27), dann setzt man einen lauloa in Szene und treibt die Fische in ein großes Stellnetz oder ein matalili'i.

Der lauloa ist ein geeigneter Fang, wenn man zu einer größeren Festlichkeit eine bedeutende Menge Fische benötigt. Neuerdings kann man da jedoch die Beobachtung machen, daß der Samoaner auch in dieser Beziehung schon anfängt, sich von seiner Bequemlichkeit unterkriegen zu lassen, er kauft sich heute schon lieber importiertes Salzfleisch, und sei es auch noch so minderwertig. Das konnte ich zu meinem Leidwesen oft konstatieren.

Das lauloa tritt noch in einigen weiteren Anwendungsformen auf.

'O le fa'amutu.

Ein nächtlicher Fischfang mit dem lauloa ist der fa'amutu, der am besten bei steigendem Wasser ausgeführt wird. Sechs bis acht Fischer führen ihn in der Regel aus. Zwei der Fischer tragen das Handnetz, ein feinmaschiges tuuli oder ein ähnliches Netz, und jeder dieser beiden hält das Netz an einem seiner Handstöcke fest, derart, daß es sich zwischen ihnen befindet. An den nach außen gekehrten Beinen der Fischer wird je ein lauloa in der Höhe des Knöchels angebunden, und die freien Enden dieser lauloa trägt man divergierend möglichst weit in die Lagune hinaus. An jedem Ende gibt ein Vordermann die Richtung an. So marschiert das Ganze in die Lagune hinaus, voran die Vordermänner (ta'iao), denen an jedem lauloa noch ein bis zwei Mann schleppen helfen; die beiden Fischer mit dem Netze marschieren getreulich mit, mit den das lauloa tragenden Füßen ab und zu den Grund aufwühlend und mit dem Netze den Rückwechsel des Treibens geschlossen haltend. Ist man in der Mitte der Lagune angelangt, so dreht sich das Treiben, und die Vordermänner streben wieder dem Strande zu, um, sobald sie auf diesem angelangt sind, das lauloa einzuholen. Auf diese Weise werden eingeschlossene Fische immer mehr zusammengedrängt, und schließlich, nachdem man die lauloa zusammengenommen hat, in das Netz hineingetrieben, das sie in seinem Sacke aufnimmt.

Der fa'amutu-Fang ist hauptsächlich in Savaii bekannt, weniger in Upolu.

Mit einem feinmaschigen, kleinen tuuli-Netze wird der folgende Fang betrieben.

Der Fang des i'asina mit dem lauloa.

Die in Scharen zusammenlebende Mullidenbrut (i'asina) wird in der Nähe des Strandes von den Weibern mit einem kleinen lauloa gefangen. Die Blätterhecken sind dabei selten über 30 m lang, und das benutzte tuuli-Netz ist klein und feinmaschig wie ein 'u'uti-Handnetz. Im allgemeinen ist die Ausführung dieses Fanges gleich dem vorhergehenden, nur daß er stets bei Ebbe betrieben wird.

Der tulalo-Fang.

Anschließend an die genannten großen lauloa- und lauma'a-Fänge muß der tulalo erwähnt werden. Schreitet man zu dem großen Fange und fahren bereits die lauloa nach den Seiten aus, so hat der nicht mitmachende Fischer das Recht, irgendein Netz vor die Mündung des lauloa zu stellen, wie überall dorthin, wo sich eine Lücke in demselben bildet. Die durch diese Lücke in sein Netz laufenden Fische darf er behalten, sie gehören nicht mehr zu dem großen Fang. Man belegt

7*

dieses Besetzen der Rückwechsel beim lauloa mit dem Namen tulalo.

Das große Stellnetz.

Zum Fange größerer Fische, besonders auf der Riffhöhe, bedient man sich des großen Stellnetzes, das weitere Maschen hat als das kleine und in der Regel auch bedeutend länger ist. Seine Anwendung erstreckt sich nur auf wenige Fänge, unter denen man am häufigsten den bereits beschriebenen fa'amasa-Fang und einige einfache Treiben kennt, deren Beschreibung hier nur eine Wiederholung von bereits Gesagtem wäre.

Das große Stellnetz ist nur in wenigen Ortschaften zu finden, und hier tritt es unter den verschiedensten Namen auf: Der Name u'a ist am gebräuchlichsten in Savaii; talau a'au nennt sich das Netz, wenn es besonders auf dem Riff gebraucht wird; matatetele heißt es einfach als Weitmaschennetz; 'upega ume wird es genannt, wenn man auf der Höhe des Riffes bei niederem Wasser auf den ume- oder Nasenfisch Jagd macht, usw.

Alle diese Namen bezeichnen in der Regel ein und dasselbe Netz, geringe Abweichungen oder Verschiedenheiten, die der Eingeborene als unbedingt vorhanden angibt, um einen dieser Namen zu bestimmen, sind oft gar nicht einmal vorhanden oder doch vollkommen unwesentlich.

Das 'upega ume (St. 5—10)

ist ein langes, weitmaschiges Flügelgarn mit einem Sacke. Da dieser Sack oft in der Weise gebildet wird, daß man das Netz einfach in der Mitte zusammennimmt, — man kann es also ganz gut aus einem einfachen Stellnetz herstellen — so ist dieses Netz eigentlich kein Sacknetz. Man verfährt bei dem Fange in der Weise, daß man von der Seeseite aus sich an die Fische heranmacht und vor ihnen schnell das Netz ins Wasser stellt, von der Gegenseite wird darauf sofort gegen dasselbe getrieben. Man kann das Netz nur dann auf den Nasenfisch stellen, wenn man diesen gerade an einem Orte entdeckt hat, denn er ist ausgewachsen eigentlich kein Lagunenfisch, sondern erscheint nur unter besonderen Umständen bei Ebbe auf dem Riffe.

Die großen Stellnetze sieht man nur noch sehr selten in Anwendung, und es hat dieses nicht zum wenigsten seinen Grund in der so oft erwähnten Trägheit der Eingeborenen, die lieber Konserven genießen, als sich der Mühe solcher Fänge zu unterziehen.

Ein samoanisches Grundnetz.

Krämer nennt ein in den Riffkanälen angewandtes Netz mit dem Namen toloava. Obgleich mir dieser Name nicht bestätigt werden konnte, mag er doch existieren und ist in diesem Falle auf das nachstehend beschriebene Netz anzuwenden, für das ich keinen Namen finden konnte, und das mit dem toloava Krämers identisch sein muß.

Dieses Grundnetz war von rechteckiger Form und entsprach in seiner Größe stets den Ausdehnungen der Riffkanäle, in denen es aufgestellt werden sollte. Die Maschenweite war meistens ziemlich groß, da man nur auf größere Fische fischte. Das eigentliche Garn aus Kokosfaserschnur war an den Einstellungsleinen nicht festgeknotet, sondern die Maschen waren an allen Seiten lose aufgereiht, und dadurch konnte das Netz wie ein Beutel zusammengezogen werden. An allen vier Kanten befanden sich Zugleinen, die von den Fischern in den an Ort und Stelle verweilenden Fahrzeugen in der Hand gehalten wurden, nachdem man das Netz in der in der Skizze angegebenen Weise in dem Riffdurchbruch aufgestellt hatte. Das Netz lag mit großen Senkern fest auf dem Boden der Riffspalte, reichte jedoch nicht bis zur Wasseroberfläche und wurde durch Schwimmer in senkrechter

Lage gehalten, dabei konnte es jedoch den flutenden Bewegungen des Wassers folgen. Geriet ein Fisch oder wohl auch eine Schildkröte in das Netz, so zog sich dieses unter dem Drucke sofort wie ein Beutel zusammen, und die Fischer merkten an dem Zug der Leinen genau das Vorhandensein einer Beute, die dann ein Taucher heraufholte, wenn sie

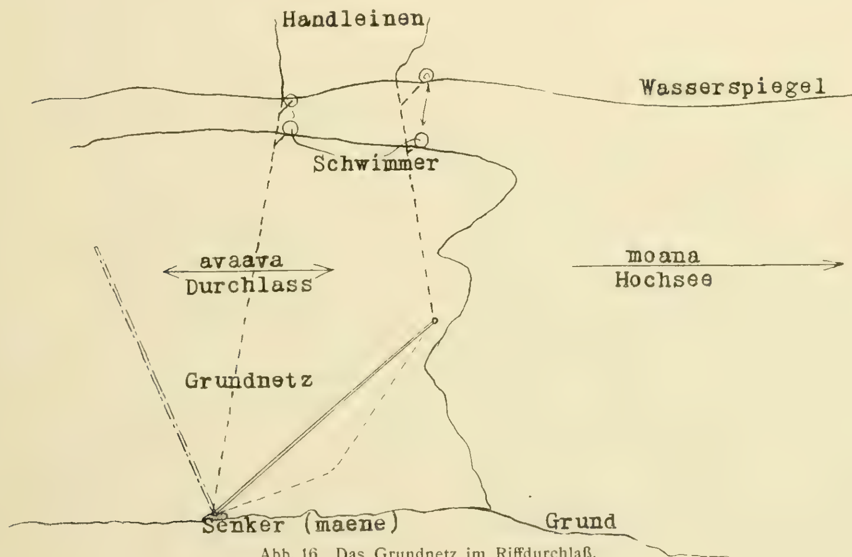


Abb. 16. Das Grundnetz im Riffdurchlaß.

nicht mitsamt dem ganzen Netze aufgeholt wurde. Das Netz stellte sich von selber wieder in die gebrauchsfertige Lage.

Dieses Grundnetz scheint heutzutage nicht mehr in Anwendung zu sein. Dagegen findet man wohl noch das folgende ziemlich gleiche Netz.

Das poga-Netz.

Das Stellnetz poga ist dem vorbeschriebenen Grundnetze in vieler Beziehung gleich. Doch ist es stets bedeutend größer, es wird vor einer Durchbruchstelle des Riffes aufgestellt und nicht in derselben, dabei reicht es vom Boden bis fast an die Oberfläche des Wassers. Als Schwimmer dienen Kokoswasserflaschen (tauluasami), die zahlreich an der oberen Kante angebracht werden, ebenso sind zahlreiche Senker aus Steinen angebracht. Zum Festhalten des Netzes bedient man sich ferner noch zweier Anker an jedem Netzende, von denen je einer der See (taulamoana) und dem Lande (taulafanua) zu gelegt wird. In der beigefügten Skizze ist das Aufstellen des Netzes deutlich gemacht, so daß sich eine eingehendere Beschreibung desselben erübrigt. Das lose eingestellte Netz zieht sich zusammen, sobald ein Fisch gegen dasselbe anschwimmt. Man benutzt es in der Regel des Nachts und bei sehr ruhigem Wasser, oft läßt man es auch

über Nacht stehen und sieht am kommenden Tage nach, ob sich etwas gefangen hat.

Das poga-Netz habe ich noch selbst in Samoa beobachten können, doch gehört es bereits zu den größten Seltenheiten.

Bei diesem Netze kennt man auch eine Anwendung von Witterung.

'O le puipuifua.

Auf der Insel Manono benutzt man das Sperrnetz im Riffdurchlaß noch zu einem größeren Fange. Es versammeln sich zu diesem Fischzuge eine ganze Anzahl Fischer mit ihren kleinen Auslegern. Jeder der Fischer hat ein „lau“ zum Treiben der Fische. Dieses lau besteht aus einem der Tiefe des Wassers entsprechenden Seile, an dem in kurzen Abständen Palm- oder Bananenblätter angebunden sind. Am unteren Ende des Seiles, das in der Regel eine Schlingpflanze bildet, ist ein schwerer Stein befestigt. Wird das lau ins Wasser gelassen, so sinkt der Stein nach unten bis fast auf den Grund, und wenn nun mit ihm stampfende Bewegungen ausgeführt werden, so fliegen die nur an den Spitzen angebundenen Blätter im Wasser hin und her, und die in der Nähe weilenden größeren Fische scheuen begreiflicherweise vor den Blättern. Sie suchen vor allem das tiefe Wasser zu gewinnen und geraten in das in der Öffnung des Riffes aufgestellte Netz. Man bildet ein vollkommenes Treiben gegen das Netz und rückt schnell unter beständigem Beunruhigen des Wassers vor. Dieser Fang verlangt ein etwas tieferes Wasser wie der lauloa, damit in der Tiefe des Wassers die scheuchende Wirkung der Blätter mehr zur Geltung kommt, man kann mit demselben auch nur auf größere, leicht scheuende Fische, wie beispielsweise den filoa, fischen.

Ein samoanisches Schwimmnetz,
'o le uto.

Das uto-Netz ist das einzige mir bekannt gewordene Schwimmnetz, welches auch bei Krämer abgebildet ist. Dieses Netz war ein weitmaschiger Beutel, der mit seinen Kanten an Schnüren aufgereiht war, die ihrerseits wieder von zwei kreuzweise übereinander gebundenen Stäbchen getragen wurden. Das Ganze war an einem ziemlich großen

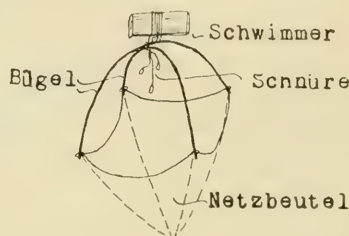


Abb. 17. Das Schwimmnetz uto.

Schwimmer aufgehängt. Einige am Kreuz der Tragstäbchen befestigte Schnüre dienten zum Anbinden der Witterung, in der Regel eines Stückchens Brotfrucht, das dann in den Beutel des Netzes hineinhing. Man benutzte dieses Netz nur zum Fange der palagi-Fische, welche stets dort zu finden sind, wo sich in der Nähe des Riffes Pflanzenfragmente im Wasser befinden, diese treibt die See nämlich immer an einer bestimmten strömungsfreien Stelle zusammen. Hier hinein legte man das beköderte Netz. Die palagi-Fische suchen die Stellen nach Genießbarem ab, und sobald sie etwas gefunden haben, schießen sie mit der Beute direkt in die Tiefe des Wassers. Diese Beobachtung machte man sich zu nutze bei dem uto-Netz, der die Beute findende Fisch fährt stets in das unter ihm befindliche Netz und zieht es hinter sich zusammen wie einen Tabaksbeutel.

Ob aber der genannte Fisch sich mit Hilfe seiner unheimlich scharfen Schwanzstacheln, die einen Männerarm bis auf den Knochen durchschlagen können, wie ich es selber gesehen habe, nicht in den meisten Fällen wieder aus dem Beutel befreien konnte, läßt sich

heute nicht mehr feststellen, denn das Netz ist schon lange nicht mehr im Gebrauche. Die Insel Manono war seine Heimat, doch auch dort kennt man es jetzt nicht mehr.

Der Schildkrötenfang. (St. 7—9.)

Die in Samoa wenig häufig vorkommenden beiden Schildkrötenarten werden mit einem besonderen großen Netze gefangen. Dieses Netz ('upega laumei) wird stets aus Kokosfaserschnur hergestellt und hat bei einer Tiefe von über 6 m eine Länge von 50 Faden und mehr. Man stellt es auch oft in mehreren getrennten Teilen her, um den Transport zu erleichtern. Die Maschen des Netzes haben eine Weite von etwa 25 cm. Man stellt das Netz stets bei Hochwasser meist in einer großen Durchbruchstelle des Riffes auf, wobei man möglichst leise und vorsichtig zu Werke geht, da die Schildkröte ungemein scheu ist. Vom Lande wird nun laut gegen das Netz getrieben und etwa hineingegangene Schildkröten werden von Tauchern lebend heraufgeholt.

Man bewahrt die erbeuteten Schildkröten stets lebend auf bis zu der Festlichkeit, für deren Tafel sie bestimmt sind. Man bindet sie entweder in einem Wasserbecken an oder legt sie im Hause einfach auf den Rücken.

Das Schildkrötennetz ist noch häufig zu finden, es ist stets Eigentum eines ganzen Dorfteiles oder einer großen, angesehenen Familie.

Das Netz zum Fange des tanifa.
(St. 5—10.)

Die Dorfschaft Asau auf Savaii ist von jeher auf den Fischfang im tieferen Wasser angewiesen gewesen, da sie wegen ihres Barriereriffes und der Steilküste keine seichte Lagune hat. Die Bewohner dieses Dorfes kannten noch bis vor kurzem den großen Netzfang auf den gefürchteten Menschenhai der samoanischen Gewässer, den tanifa.

Das zu diesem Fange angewandte große Netz ('upega tanifa) war aus Kokosfaserseil geknotet und lose in seine Leinen eingestellt. Seine Länge war sehr bedeutend, und seine Tiefe betrug gegen 10 m. Man brachte das Netz in großen Fahrzeugen hinaus in die tiefe Lagune und stellte es langausgestreckt ins Wasser. Die Senker des Netzes waren nur so schwer gewählt, daß sie das Netz in senkrechter Stellung hielten. Die einzelnen Fahrzeuge besetzten nun das Netz in seiner ganzen Ausdehnung. In der Regel stand das Netz parallel der Küste. Bei herausgehendem Wasser erwartete man die Fische vom Lande her, bei Flut aus der offenen See. Ein oder mehrere Taucher begaben sich nun an der entgegengesetzten Seite des Netzes ins Wasser und spähten durch das Netz den Haien entgegen. So tauchte man oft stundenlang an dem Netze herunter, um nur zum Luftschöpfen an die Oberfläche des Wassers zu kommen. Jene alten Fischer müssen ganz vorzügliche Taucher gewesen sein. Sah der Taucher nun einen Fisch von entsprechender Größe an der andern Seite des Netzes auftauchen, so strampelte er heftig im Wasser herum, um die Aufmerksamkeit desselben zu erregen, und dieser schoß dann sofort auf den Menschen los in das verhängnisvolle Netz hinein, das seine Maschen in verderbenbringender Umstrickung um den gewaltigen Räuber zusammenzog. Der Taucher mußte sich stets in einiger Entfernung von dem Netze halten, damit er nicht selbst hineingeriet, aus diesem Grunde führte er auch in der Regel ein Messer mit, wie man dieses noch heute beim poga-Netze tut. Trotz alledem kam es vor, daß man anstatt des Haies den Taucher herauszog, und der erste dieser Fischer von Asau, ein Samoaalbino, Tetea mit Namen, zugleich einer der letzten jener unerschrockenen Leute, mußte in den Maschen seines Netzes sein Leben lassen.

Bedenkt man, daß der tanifa, ein Hai von

mindestens 3, öfter von 4 m Länge, der gefürchtetste Räuber der samoanischen See ist, der jeden Menschen verschlingen kann, dann muß man staunend stille stehen vor der Unerschrockenheit jener alten Fischer, die mit den einfachsten Hilfsmitteln dieses Ungeheuer angriffen und überwanden. Leider kann man diesen romantischen Fang heute nicht mehr sehen, der Eingeborene von heute ist solchen Anforderungen nicht mehr gewachsen.

In der letzten Zeit ging man deshalb dazu über, das Netz mit Witterung zu beschicken und es einfach unbewacht über Nacht im Wasser stehen zu lassen, ein weniger gefahrvolles Fischen, als mit eigenem Leibe dem Menschenhai als Attrappe zu dienen.

Diese letzte Art zu Fischen ist noch heute hin und wieder in Anwendung, in Asau sowohl wie in Apolima, woselbst man ein derartiges Netz unter dem Namen upega-malie kennt.

E. Das Fischen mit Reusen und Körben.

Die Reusenfischerei ist unter den Samoanern verhältnismäßig wenig bekannt, die in der Fischerei bewanderten Stämme Melanesiens besitzen eine bedeutend größere Kenntnis derselben. Man benutzt in Samoa den Reusenfang nur in der Lagune und an den Riffen. Hochseereusen sind vollkommen unbekannt.

Man muß bei den samoanischen Reusen zwischen gebundenen und geflochtenen unterscheiden. Zu den ersteren gehören nur fagapusi und die nur in wenigen Orten bekannte faga'ofe; zu den letzteren rechnen fagapuapua'i, fagauli (siehe Taf. V), fagaula, fagafa'atautu'u'u.

Das Legen (tatao) der Reusen in der Lagune ist nicht an bestimmte Zeiten gebunden, geschieht jedoch der Bequemlichkeit halber bei Ebbe. Alle Reusen werden mit Steinen und Korallenstücken gut umkleidet, damit sie zunächst festliegen, dann aber auch in der Umgebung möglichst wenig auffallen. Um den Ort kenntlich zu machen, an dem eine Reuse gelegt ist, legt man ein kleines Seezeichen in ihre Nähe, einen hölzernen Schwimmer, der von weitem sichtbar ist und ein Wiederauffinden der Reuse erleichtert. Diese Schwimmer (uto) werden mit 'afa-Schnur an Korallenankern festgebunden.

Was nun das Material anbelangt, aus dem die Reusen gearbeitet werden, so ist das gebräuchlichste der zähe Kriecher tuāfaga. Stärkere Reusen arbeitet man aus kräftigeren Schlingpflanzen, dem lafoā und, wenn es sich um besonders dauerhafte Körbe handelt, aus fueuli. Diese beiden Pflanzen sind meines Wissens nach noch nicht bestimmt, fueuli ist nur im höchsten Gebirge zu finden und daher sehr schwer erhältlich. Die Flechtung an sich ist entweder einfach oder doppelt. Auch bringt man oft noch über der Flechtung eine 'afa-Bindung an, z. B. bei der 'enu-Reuse.

Die faga'ofe-Reuse wird aus gespaltenem Bambus gefertigt, der mit tuāfaga verflochten ist.

Die zum Fange der Seeaale angewandte fagapusi-Reuse ist aus festen Holzstäbchen zusammengebunden. (Siehe S. 60.)

Wie schon gesagt, werden die Reusen nicht auf das offene Meer gebracht. Der Ort für kleine Reusen ist die Lagune, die größeren stellt man in schmale Riffeinlässe, in Höhlungen des Riffes und wohl auch auf flache Böschungen außerhalb der Riffe, jedoch nur in solche Tiefen, daß sie ein Taucher noch bequem erreichen kann.

Die Bilder zeigen die gebräuchlichsten Reusen und lassen ihre ganze Aufmachung erkennen, während die Skizze das Schema der Anwendungsweise zum Vergleiche bringt.

'O le faga puapua'i. (St. 12—4.)

Die Reuse puapua'i ist die verbreitetste der samoanischen Reusen. Sie wird in einfacher Flechtung hergestellt und hat bei einer Breite von ca. $^1/_2$ m die in Fig. 1 wiedergegebene Form. Der Einlauf befindet sich oben und ragt bis etwa in die Mitte der ganzen Reuse hinab; an der entgegengesetzten Seite, die auf den Boden gelegt wird, besteht eine größere runde Öffnung zum Herausholen der Beute. Man legt diese Reuse in die freie Lagune auf den Boden und bedeckt sie mit Korallenscherben usw., in sie hinein bringt man als Witterung zerstückelte Sumpfkrabben der 'u'a-Art. So läßt man sie etwa ein bis zwei Stunden bei Ebbe liegen, um sie bei hereinkommendem Wasser wieder aufzunehmen, ganz gleich, ob sich Fische gefangen haben oder nicht. Die Reusen werden dann jedoch nicht mit nach Hause genommen, sondern man legt sie, wenn man noch auf den Fang eines Meeraales rechnet, unbeködert wieder in die Lagune an einen bestimmten Ort, und zwar mit dem Einlauf nach oben. Verzichtet man jedoch darauf, aus Furcht, die Reuse könnte zerbissen werden, so kehrt man den Einlauf nach unten. Eingelegte Steine halten die Reuse so in ihrer Lage fest, bis sie zu neuem Fange wieder aufgenommen wird.

'O le fagauli. 'O le faga'ofe.

Die Reusen fagauli und faga'ofe sind die beiden größten und besten aller samoanischen Reusen. Ihre Aufmachung ist ziemlich die gleiche, nur sind bei der faga'ofe die Längsruten der Geflechte aus Bambusstreifen ('ofe) genommen. Fig. 4 zeigt diese Fanggeräte in schematischer Darstellung. Man könnte sie kurzweg als große Reusen bezeichnen. Sie werden bis 2 m lang genommen und haben oft 1 m Durchmesser. An jeder Seite ist ein Einlauf, der in einen mittleren Durchgang mündet. Die Einlaufmündungen tragen keine Spitzen wie bei unsern Reusen, dagegen sind die Fenster des Durchganges aus elastischem Material gearbeitet, so daß die einmal in das Innere gedrungenen Fische nicht mehr entweichen können. Durch eine an der Seite der Reuse mittels Deckel verschlossene Öffnung werden diese Fische nachher aus der Reuse herausgenommen.

Die große Reuse wird auch als fagalafoā aus der lafoā-Schlingpflanze hergestellt, deren Stengel zu diesem Zwecke gespalten wird. Das beste Material ist jedoch der fueuli-Kriecher, eine aus ihm hergestellte Reuse ist derart dauerhaft, daß sie ein ganzes Jahr ohne Schaden zu nehmen im Wasser liegen kann.

Der Aufstellungsort für die große Reuse ist eine schmale Riffspalte, die Fische von beiden Seiten bringt, bei Flut aus dem Meere, bei Ebbe aus der Lagune. Ebenso stellt man die Reuse in größere Höhlungen des Riffes und der Felskorallen und verkleidet sie bis auf die Öffnungen vollständig mit Korallenscherben. Gute Taucher bringen ihre Reuse auch wohl an nicht zu tiefe Stellen der Außenböschung des Riffes, dem Lieblingsaufenthalt der großen Muränen.

Der Fang in den großen Reusen ist für einen geschickten Fischer immer sehr ergiebig und liefert die mannigfaltigsten Fische, darunter auch die wenig bekannten und verborgen lebenden.

Trotz der guten Erfolge ist doch die große Reuse nur wenig verbreitet, und es ist noch lange nicht in jedem Dorfe eine zu finden. Einzelne Leute nur betreiben den Fang, bis sie die Lust an ihm verlieren und ihn wiederum anderen überlassen. Ich selber habe während meines langen Aufenthaltes unter samoanischen Fischern nur zwei große Reusen zu Gesicht bekommen.

Eine verkleinerte Form der fagauli, wie sie umstehend (Fig. 5) dargestellt ist, findet man dagegen häufiger. Zu einer Zeit konnte

8

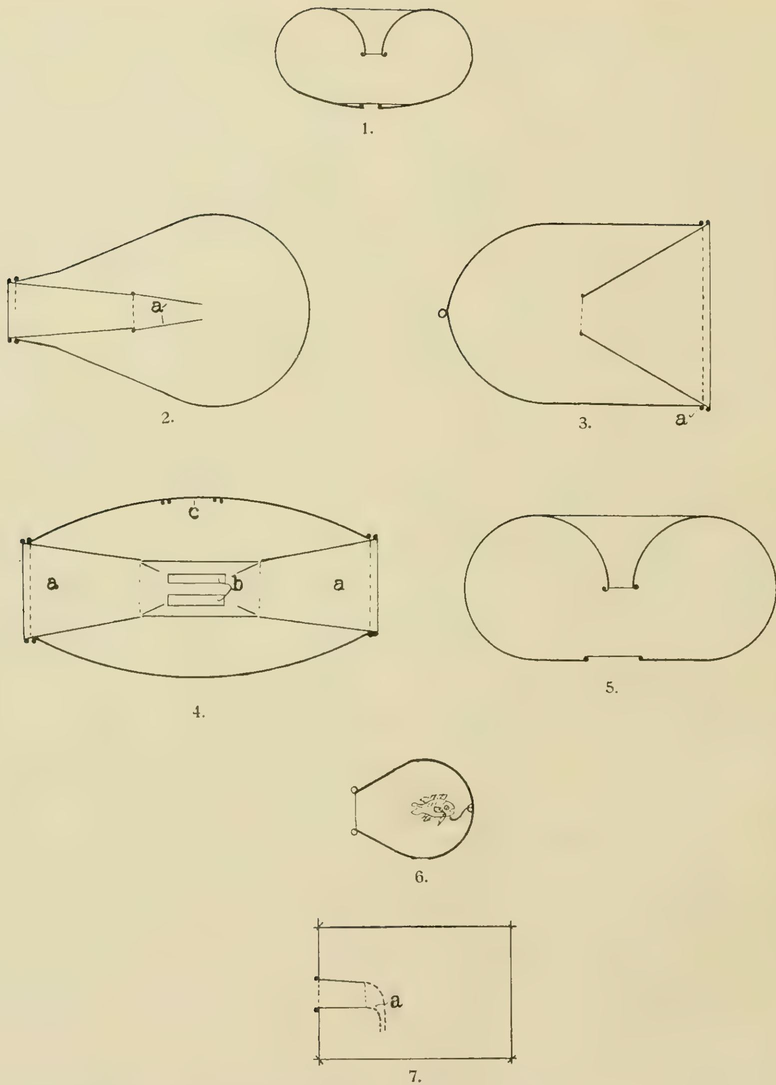
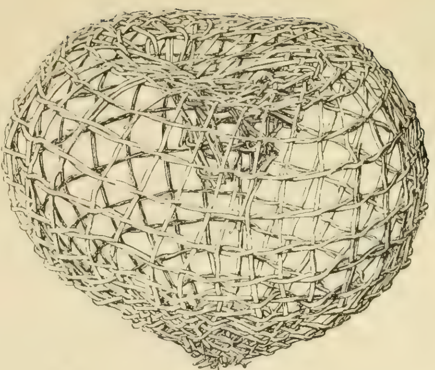
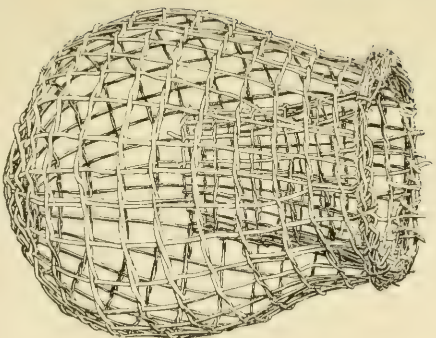


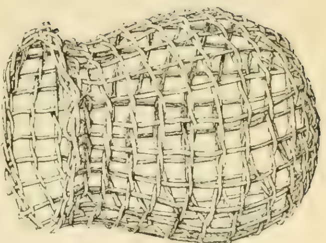
Abb. 18. Schema der samoanischen Reusen.
1. faga puapua'i; 2. faga 'ula; 3. 'enu; 4. und 5. faga uli; 6. faga fa'atautu'u'u; 7. faga pusi.



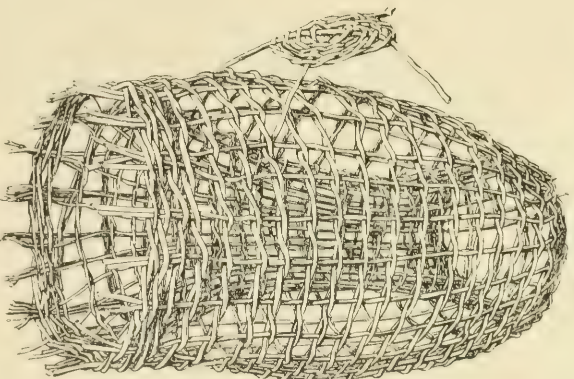
a. 11. 114:5. faga puapua'i. 1/3 w. G.



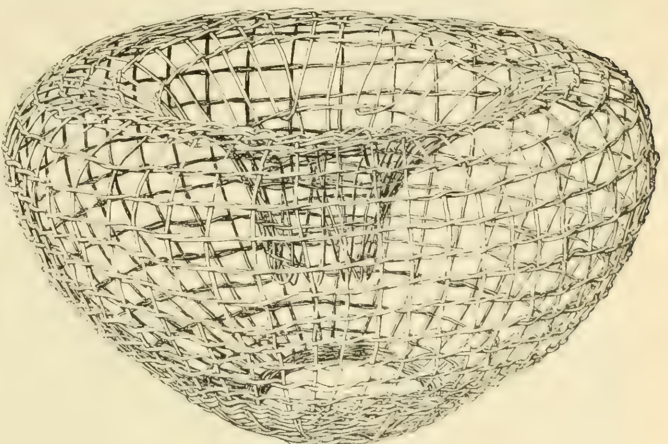
b. 11. 114:3. 'enu. 1/3 w. G.



c. 11. 114:7. faga fa'atautu'u'u. 1/3 w.G.



d. 11. 114:4. faga uli. 1/3 w. G.



e. 11. 114:6 faga uli. 1/3 w. G.

Abb. 19. Samoanische Reusen im Hamburger Museum für Völkerkunde, gesammelt von E. Demandt.

man von denselben ein ganzes Dutzend auf einmal in Siumu sehen. Diese Reuse wird in der Weise angewandt wie die faga puapua'i, sie ist jedoch aus dem Materiale der fagauli hergestellt und daher viel dauerhafter als die erstere. Sie wurde in der großen Riffeinfahrt mit Vorliebe in etwa 3 m tiefes Wasser gelegt, und ihre häufigste Beute war der pone.

'O le fagaula.

Den Schnitt dieser Reuse zeigt die Fig. 2. In den äußeren kürbisflaschenförmigen Teil ist ein längeres Einlaufstück gesetzt, das den samoanischen Namen tapua trägt. Die Mündung des Einlaufes hat verlängerte, dünne Ruten, die federnd den Einlauf fast vollkommen verschließen. Diese Reuse bringt man auf das Riff unter große, überhängende Felskorallen und überdeckt sie mit einem tunnelartigen Überbau aus Buschwerk und Korallen, damit das Ganze wie ein an beiden Seiten offener Durchgang erscheint. Die des Nachts auf den Riffen herumlaufenden Krebse ulatai und papata nehmen solche Durchgänge gerne an und kriechen durch den tapua in das Innere; den Rückweg verwehren ihnen sofort die elastischen Ruten (*a*), und nach vorne können sie den Tunnel auch nicht verlassen, denn dort taucht bald die Reusenwand auf. Die fagaula-Reuse ist bis $1^1/_2$ m lang und erreicht am Rumpfe eine Dicke von $^3/_4$ m und mehr.

'O le 'enu. (St. 10—13.)

Die 'enu-Reuse ist die bestgearbeitete der sämtlichen Reusen der Samoaner. Sie ist in doppelter Flechtung hergestellt, und sämtliche Kreuzpunkte des Flechtwerkes sind außerdem noch zur besonderen Befestigung mit Kokosfaserschnur umwunden. Der untere Rand ist sehr stark und ebenfalls fest gewickelt. Der innere Einsatz tapua reicht etwa bis in die Mitte der Bienenkorbreuse und hat eine verhältnismäßig weite Öffnung, durch die man bequem eine Faust schieben kann. Federnde Schließruten sind nicht vorhanden. Die Reuse wird in der Strandlagune speziell zum Fange der Brackwasserfische angewandt. Da die Reuse nur während der Dauer des Fanges in dem Wasser verbleibt, erhält sie keine Verkleidung aus Steinen, sie wird einfach auf die Seite gelegt und an einem in den Boden gesteckten Pflock befestigt.

Über den Gebrauch der 'enu-Reuse bei dem in Strandlagunen und Süßwasser stattfindenden punipuni-Fange siehe S. 71.

In der Lagune selbst, also in der See, wo man keine puni-Wand anbringen kann, hat die 'enu-Reuse auch keine Verwendung. Man findet sie deshalb auch nur in solchen Orten, die ein geeignetes Gewässer haben, einen Flußlauf, eine Strandlagune (āsaga) oder eine flache Bucht mit schmaler Einfahrt.

'O le fagapusi.

Die nach samoanischer Ansicht zu den Fischen (i'a) gehörenden Seeaale oder Muränen (pusi) werden von den samoanischen Fischern in besonderen Reusen gefangen, die den Namen fagapusi führen und für den Fang von Fischen nicht gebraucht werden können. Die Grundform dieser Reuse ist eine prismatische Kiste, die etwa doppelt so lang wie hoch und zweidrittel so breit wie lang ist. Selbstverständlich kommen Abweichungen von diesen Massen vor. Man fertigt eine solche Reuse aus dicht nebeneinander gebundenen, fingerdicken Holzstäbchen. Als Bindematerial dient Kokosfaserschnur. Die vordere Seite hat eine Öffnung mit einem trichterförmigen Einsatz als Einschlupf. (Siehe Abb. 18 Fig. 7.) Am Ende des Einschlupfes ist als Verlängerung ein kleines, festes Netz angebracht (Fig. 7), das vor dem Einschlupf lose herunterhängt. Kriecht ein Aal durch den Einschlupf und dessen Netz hindurch, so verschließt dieses Netz, das stets nach unten hängt, den Rückweg, da es sich infolge seiner Steifheit nicht zurück in den Einschlupf schieben läßt. An

der Rückseite oder auf dem Deckel der Reuse ist eine Tür angebracht, durch die man den hineingekrochenen Aal, ohne daß man ihn anzufassen braucht, hinausschütteln kann. Der Seeaal hat nämlich ein sehr gefürchtetes Gebiß. Die fagapusi-Reuse legt man zwischen Geröll in die Trümmerfelder der Riffe und sieht sie des Morgens nach. Als Witterung benutzt man Süßwassertiere oder auch mit Vorliebe Tintenfische, mit deren Tinte man die Öffnung der Reuse tüchtig einreibt. In der Regel wird die Reuse von den Samoanern aus Stäbchen zusammengebunden, doch findet man auch solche, die aus alten Warenkistenbrettern zusammengenagelt wurden, wenn der Samoaner zu bequem war, sie nach altgewohnter Art zu bauen.

Die fagapusi-Reuse ist ebenso wie die großen Reusen nicht weit verbreitet, sie tritt nur in bestimmten Ortschaften häufiger auf, doch ist sie nach der faga puapuaʻi wohl die am meisten angewandte Reuse Samoas.

Von dieser Reuse behauptet man ferner, daß sie nicht samoanischen Ursprunges ist, man will sie vielmehr von fremden Fischern übernommen haben, nachdem sie den samoanischen Bedürfnissen entsprechend gefunden wurde. Inwieweit dies seine Richtigkeit hat, habe ich nicht feststellen können, sicherlich wird sie aber schon lange im Lande bekannt sein.

ʻO le faga faʻatautuʻuʻu.

Die korbartige Reuse zum Fange des tuʻuʻu-Fisches ist ein Spielzeug der Samoanerinnen. Es findet bei niederem Wasser in der Lagune Anwendung, und es wird mit ihm immerhin mancher tuʻuʻu (Pomacentrus usw.) gefangen, jenes kleine, in der Lagune so ungemein häufige Fischchen. Die Reuse oder vielmehr der Fangkorb, der bei der Skizze in Fig. 6 zu sehen ist (und ebenfalls in dem Bilde auftritt), ist aus dünnen Ranken der tuāfaga-Schlingpflanze in Kopfgröße hergestellt, und zwar eiförmig. An dem spitzen Ende befindet sich eine bis 12 cm weite Öffnung, dort wird die Flechtung mit einem stabilen Rande abgeschlossen. An der entgegengesetzten Spitze ist ein kurzer Faden angeknotet, der eine Nadel aus hartem Holze von etwa 3 cm Länge trägt. So ist der Fangkorb fertig. Man fängt nun einen tuʻuʻu-Fisch und befestigt ihn lebend in dem Korbe, indem man ihm die Nadel durch die Kiemendeckel steckt. Wird das Ganze ins Wasser gebracht, dann schwimmt der Fisch an seiner Fessel frei, und sein Gebahren lockt andere tuʻuʻu in den Korb hinein. Sobald nun ein solcher eingedrungen ist, verschließt die Fischerin schnell die Öffnung des Korbes mit der Hand und hebt ihn aus dem Wasser. Der Eindringling wandert in den Fischkorb (malū), die Reuse mit dem Gefesselten wird aber wieder versenkt, um neue Beute anzulocken. Humanere Samoanerinnen binden den Lockfisch einfach am Schwanze an, doch soll dies nicht so gut sein, denn der Lockfisch soll nicht von vorne gesehen werden, vielmehr muß er den Eindruck erwecken, „als ob er gerade erst in den Korb hineingeschwommen wäre“.

Der Fang mit der faga faʻatau-tuʻuʻu wird nur so ausgeübt, daß sich die Weiber zu Fuß mit diesem Geräte in die seichte Lagune begeben. Man legt den Korb immer dicht vor ein Korallendickicht, den Lieblingsaufenthalt der gesuchten Fischchen. Im freien Wasser hat der Fang, wie erklärlich, keinen Erfolg. Es ist aber immerhin interessant, zu erfahren, daß es Samoanerinnen gibt, die während einer Ebbe imstande sind, in der geschilderten Weise an 50 tuʻuʻu-Fische zu fangen, während andere kaum ein paar erlangen können.

Im Vorstehenden sind wohl alle die noch heute unter den Samoanern bekannten Reusenfanggeräte genannt worden, und man muß annehmen, daß auch in den früheren Zeiten deren nicht mehr bekannt gewesen sind. Diese ganze Fangart der Fische ist wenig beachtet

worden, aus welchem Grunde, das ist schwer zu sagen, wohl aus Mangel an Anregung, oder aus dem Umstande, daß man an anderen Methoden des Fischfanges genug hatte.

Es folgt nun noch eine weitere, sehr verbreitete Methode des Fanges der kleinen tuʻuʻu-Fische, die aber nicht mehr zum Reusenfange gehört, sondern als ein Fang mit einem Fischkorbe bezeichnet werden muß. Es ist dies

das Fischen mit dem ola-Fischkorb.
(St. 11—3.)

Betritt man bei Ebbe und ruhigem Wetter die weiten, knietiefen Lagunen, so erblickt man vor sich unter dem klaren Wasser ein wunderbares Relief. Auf dem weißen Sande sind die wunderbarsten Bauwerke aufgeführt, man trifft die großen flachen Tellerkorallen neben den weiten Wäldern der Baum- und Geweihkorallen, dazwischen Fragmente früherer Bauten, vom Lande abgetriebene Trümmer und harte Gesteine. Der Stamm einer Kokospalme ruht hier und dort halb im Sande vergraben und überzieht sich mit einer kalkigen Schicht. Fährt man aber in der Dämmerung mit dem leise treibenden Ausleger über diese Welt hinweg, so glaubt man unter sich das Land der Märchen ruhen. Die violetten Spitzen der Korallen leuchten in sanft phosphoreszierendem Lichte vom Grunde herauf, und zwischen ihnen flimmern jene kleinen Lebewesen, die mikroskopischen Urformen alles Lebens. Die Korallenwälder beherbergen in den undurchdringlichsten Dickichten ihre eigene Welt. Fische in allen Farben huschen zwischen den Stämmchen hin und her, und Seekrabben und Krebse klettern an ihnen herum. Kleine Muränen mit oft wunderbaren Zeichnungen lauern in ihren Schlupfwinkeln auf Beute. Alles ist hier gleichsam Miniatur, größere Tiere können sich in den engverzweigten Schlupfwinkeln nicht aufhalten.

Diese Felder, die bei Springniedrigwasser unbedeckt zu Tage treten, werden einmütig von jung und alt nach Genießbarem abgesucht. Um aber auch die kleinen Fische zu erbeuten, ist man auf ein besonderes Verfahren gekommen, das man saʻeuga, sasaʻe oder tutuʻi nennt und bei dem man sich eines Fischkorbes (ola) als Fanggerät bedient. Diese Art des Fischens ist in gleichem Maße Sache der Männer wie der Weiber. Der Fischkorb (ola) wird aus einem Herzblatte der Kokospalme geflochten, er hat die nebenstehend wiedergegebenen Formen und ist durchschnittlich 50 cm hoch. Damit der Korb seine nötige Festigkeit erhält, hat man die Nebenrippen nicht aus den Fiedern entfernt, wie dies bei dem Flechten des kleinen Fischkorbes (malū) geschieht, der zur Aufnahme der Beute auf dem Rücken getragen wird. Bei allen Fischkörben sind die Fieder der Kokoswedel nicht in ihrer natürlichen Breite, sondern zusammengefaltet eingeflochten. Die unentwickelten Kokoswedel haben eine bedeutendere Elastizität wie die ausgereiften. Das weitere zum Fang benötigte Gerät ist ein starker Knüppel mit einem Astknoten an dem einen Ende (laʻau tuʻi). Der ola wird an Ort und Stelle mit Korallenstücken lose bis oben angefüllt und dann unmittelbar neben ästige Korallengewächse hingelegt, und zwar mit der Öffnung nach den Korallen hin. Mit den Knüppeln beginnt man nun die umliegenden Korallen, die Schlupfwinkel der Beute, zu zerstören. Die Fische, aus ihren Verstecken aufgescheucht, suchen die nächste Deckung und stürmen in den Korb mit seinen losen Korallen, der nach kurzer Zeit von den Fischern aufgeholt wird. Wenn die Korallen aus ihm entfernt sind, hat man die Beute in der Hand. Sie ist dem Geschickten immer lohnend, ja manchmal überraschend, denn 20 und mehr fingerlange Fische in wenigen Minuten ist keineswegs eine Seltenheit, und dabei wird mitunter stundenlang gefischt.

Von den samoanischen Fischkörben kennt man in der Hauptsache drei Formen:

den kleinen Fischkorb zum Bergen der Beute, malū,

die eigentlichen Fischkörbe zu obigem Fange, ola, olasasā oder olatutuʻi, von spitzer Hutform und

den flachen Fischkorb, den man zum Transport der größeren Fischmengen beim Fange benutzt.

Der geschilderte Fang mit dem Fischkorb, bei dem stets eine große Menge Kleintiere getötet werden, die in und auf den Korallengewächsen leben, lockt stets eine Menge größerer Raubfische herbei, welche nach dem fahnden, was dem ola entgangen ist. Zu diesen gehören vor allem die Fische malauli und filoa, die stets in größeren Trupps (lau, lauʻia) auftreten. Hier wendet man den bereits beschriebenen Wurfhaken (mātau faʻataulau) an (vgl. S. 28). Für einen solchen Fang kommt natürlich in erster Linie tieferes Wasser in Betracht. Beim tutuʻi-Fang kann ja auch das Wasser derart tief sein, daß der Fischer bei der Handhabung seines Knüppels noch soeben auf dem Boden stehen kann.

Der Fischkorb wird von alten Weibern geflochten, und diese kennen auch hier, in ähnlicher Weise wie die Männer beim Hakenbinden, eine Taufe (sāusau). Nachdem der Korb an der Sonne genügend ausgetrocknet ist, begibt sich die Samoanerin mit demselben an den Strand und besprengt den Täufling mittels eines Wedels mit Seewasser, oder sie füllt ihn zum ersten Male mit Korallen. Bei der Handlung spricht sie die Worte:

faʻamata tuʻuʻu	siehe her tuʻuʻu,
faʻamata malau	siehe her malau,
faʻamata fo	siehe her fo,
faʻamata fuga	siehe her fuga,
faʻamata lo	siehe her lo,
faʻamata iʻa ʻeseʻese uma lava	sehet her alle ihr verschiedenen Fische,
ia ulufia, ulufia lava	kommt herein, kommt alle herein!
ia pouli mata o pusi	sehet aber nicht her ihr Meeraale.

Das heißt mit anderen Worten, daß man alles im Fischkorb haben will, mit Ausnahme der Seeaale (pusi); denn diese sollen nach Aussage der Samoaner die anderen Fische vom Korbe fernhalten.

F. Der Fang bei Fackellicht.

Wenn des Abends längst das Zirpen der Grillen aufgehört hat und die Nacht auf das stille Wasser herabsinkt, dann erlebt der Fremdling oft ein wunderbares Schauspiel, das er nie vergessen kann. Die Küste liegt wie ein schwarzer Streifen vor ihm, unterbrochen von den hellflackernden Feuern in den Hütten der Bewohner. In flimmernden Strahlen zittern diese Feuer über das tote Wasser zu dem Wanderer hin. Doch plötzlich flammt es auch auf dem Wasser auf, hier und dort, auf allen Seiten erscheinen große Lichter und irren umher, die ganze Lagune belebt sich mit ihnen, sie tanzen in buntem Durcheinander auf dem Wasser, hundertfältige Reflexe auf der nächtlichen Flut erzeugend. Sie verschwinden und flammen von neuem auf, stundenlang, doch kein Laut dringt vom Wasser her. In dem nächtlichen Dunkel, aus dem diese Irrlichter aufflammten, versinken sie auch wieder. — Aber an dem Sandstrande des Dorfes findet der Zuschauer gespenstige Gestalten ihre Boote ans Ufer ziehen, die Träger der Irrlichter sind zurückgekehrt. Ihr Treiben ist beendet, und das eben noch so belebte Wasser ruht wieder im tiefen, nächt-

lichen Frieden. Die Samoaner haben ihren nächtlichen Fackelfang, den faiva o le lama, ausgeführt.

Beim Fange der Fische bei Fackellicht kennt man verschiedene Methoden, die nachstehend näher erläutert werden sollen.

Der Samoaner bereitet seine Fackeln (lama) aus trockenen Kokoswedeln ('aulama). Von diesen werden die Fieder abgerissen und zu armstarken Bündeln (fausa) zusammengebunden. Eine Last solcher Bündel, so wie sie mit auf die See genommen wird, führt den Namen lama. Solche Fackeln aus trockenen Kokosblattfiedern brennen außerordentlich hell und doch verhältnismäßig langsam.

Soll bei Fackellicht gefischt werden, so begeben sich die Fischer in der Regel zu zweien nach der Abenddämmerung im Ausleger hinaus, und zwar nur bei Niedrigwasser, wenn es sich nicht gerade um das Erlegen von anae und ise handelt. Der vorne sitzende Mann, der Speerführer (soa i'a), handhabt den leichten drei- oder vierspitzigen Speer, wohl auch den schweren taoolo-Speer, während der hintere Insasse, der „Fackelträger" (ta'i afi), das Feuer zu bedienen hat, gleich hinter ihm liegt das Fackelmaterial aufgeschichtet.

Nach dem angewandten Speere wird eine der Fangarten

'o le lama taoolo (St. 4—10)

genannt. Ist man an Ort und Stelle angekommen, so entnimmt der Feuerträger dem Bündel eine Fackel, zündet sie an und übergibt dem Vordermann sein Ruder. Während die Fackel von ersterem mit gestrecktem, rechtem Arm seitwärts gehalten wird, führt die Linke des Speerführers langsam das Ruder und bewegt den Ausleger. Er späht sitzend nach Fischen aus, die um diese nächtliche Zeit ruhig unter Steinen sitzen oder auf dem Grunde stehen. Bemerkt er einen Fisch, so greift er mit der Rechten zum auf dem Auslegergerüst liegenden Speer, stößt nach dem Fisch und spießt (soa) ihn auf oder wirft (velo) nach ihm. Man kann fast immer bis in die unmittelbare Nähe eines „schlafenden" Fisches gelangen, die aufgescheuchten Fische fliehen stets gegen das Licht.

'O le lama anae, lama tu. (St. 4—10.)

Das Speeren der Meeräschen bei Fackellicht wird von großen Auslegern (soătau) aus bei Hochwasser betrieben. Hier rudert stets der Hintermann, während der andere Fischer vorne aufrecht im Fahrzeuge steht (tu) und in der Linken die Fackel hält, mit der Rechten wirft er mit seinem Speere (mata tolu) nach den Fischen.

'O le lama ise.

Die großen Meerhechte (a'u) und die Hornhechte (ise) werden in ähnlicher Weise erlegt, nur sitzt der Vordermann im Fahrzeuge und sticht mit dem Speere die Fische heraus, in der Linken die Fackel hochhaltend. Die großen Hechte stehen bei Fackellicht, wie auch am Tage, dicht unter der Wasseroberfläche, so daß sie leicht gespeert werden können.

Neben dem Speer wird aber auch das Netz beim Fischen mit der Fackel angewandt, wenn auch nur kleine Netze dabei Verwendung finden.

'O le lama 'u'uti. (St. 11—3.)

Das 'u'uti-Handnetz, dessen nähere Beschreibung unter Abschn. D. S. 39 zu finden ist, wird beim Fackelfischen besonders zum Fange der kleinen lupo- und i'asina-Fischchen benutzt. Die genannten Jungfischchen, die immer in größeren Trupps auftreten, werden mit Geräusch gegen das bereitgestellte Handnetz gedrückt und mit diesem aus dem Wasser gehoben.

'O le fa'aoso mālolo, lama mālolo.

Die fliegenden Fische (mālolo, sipa) wurden in früheren Zeiten mit Vorliebe gefangen,

heutzutage jedoch ist man vollkommen davon abgekommen. Man wandte damals folgendes Verfahren an: Ausgehend von der Beobachtung, daß die fliegenden Fische gerne gegen das Licht springen — eine jedem Seereisenden bekannte Tatsache —, fuhr man mit einem größeren Fackelboote hinaus auf die offene See. Hinter das Licht des Bootes hielt der Fischer sein Handnetz von etwa Quadratmetergröße, in welchem sich alsdann die aus dem Wasser springenden Exocoeten fingen.

Wie die fliegenden Fische springen auch die kleinen Hornhechte (ise) nach dem Lichte, und ihnen galt auch ein gleicher Netzfang. Da nun die Hornhechte in der Jugend wie alle anderen Fische gesellig leben, kommt es oft vor, daß mehrere Fische zu gleicher Zeit springen, und der Fischer muß mit seinem Netze geschickt zu arbeiten verstehen, damit ihm die Fische nicht vorbei gehen. Auch dieser Fang wird heute nicht mehr geübt.

Der Vollständigkeit halber muß noch der

lama taʻitaʻi, lama ula, lama savali (St. 12—2)

erwähnt werden, bei dem es sich in erster Linie um die bei Nacht auf den Riffen herumlaufenden scherenlosen Hummer, Langusten (ulatai) handelt. Diese Tiere werden nicht mit dem Speere angegriffen, sondern der Fischer tritt mit dem Fuße auf den Spaziergänger und holt ihn dann mit der Hand hervor, oder er nimmt ihn mit Hilfe einer Zange, bestehend aus einer geknickten Kokosblattrippe, auf, um ihn in seinen Fischkorb zu stecken. Man tötet die Tiere durch Herausholen der Eingeweide mittels eines abgebrochenen, stacheligen Fühlers desselben. Das Speeren der Langusten ist Ausnahme und kommt nur dann vor, wenn man dieselben beim lama taoolo trifft.

Ein weiterer interessanter Fang ist der der jungen Meeräschen,

ʻO le lama aūa. (St. 4—9.)

Die jungen Meeräschen (aūa) leben in größeren Zügen und werden besonders im Brackwasser zu Tausenden und aber Tausenden gefunden. Sie zeigen sich stets sehr unruhig und werden schon von weitem an ihrer eigenartigen Gewohnheit ständig, selbst bei Nacht, aus dem Wasser aufzuspringen, erkannt. Hat der Fischer einen solchen Zug entdeckt, so schlägt er mit seinem langstieligen Holzmesser (tāivai) hinein, wodurch stets eine Anzahl der kleinen Fische getötet wird, die dann zusammengelesen in den Fischkorb wandern. Das genannte Holzmesser (tāivai) besteht aus einem bis 2 m langen Stiel, an dem eine lange Schneide aus Holz angebracht ist.

Außer den genannten gibt es aber noch einige weitere Methoden des Fischfanges bei Fackellicht, doch ist hier meist nichts Neues gegenüber obigem zu finden, oder man hat bloße Namen, die selbst von den Eingeborenen nicht mehr mit Sicherheit erklärt werden können. Man hat vergessen, was man früher darunter verstand; so gab es auch noch Fischzüge mit großen Netzen während der Nacht beim Scheine der Fackeln.

G. Verschiedenes.

In den vorangegangenen Kapiteln sind die den Samoanern bekannten Fangmethoden mit Speer, Angel, Netz und Reuse beschrieben worden, d. h. mit den Geräten, die wohl jedes dem Fischfange obliegende Volk sein eigen nennt und anwendet. Neben diesen haben sich aber auch einige Fangarten eingebürgert, die keine der genannten Gerätschaften benötigen,

die je nach der Beschaffenheit der Fischgründe ihr eigenes Gepräge erhalten haben. Oft wirken sie wie der se'e-Fang recht komisch, aber immer, muß man zugestehen, sind sie praktisch in ihrer Art, den Bedürfnissen angebracht und vollauf genügend.

'O le faiva o le pōpō. (St. 8—11.)

Eine eigenartige Fangart ist der pōpō, als dessen Heimat der Safotu-Distrikt der Insel Savaii angesehen werden muß. Eine beliebige Anzahl Weiber umstellt zu diesem Zwecke in weitem Kreise eine Fels- oder Steingruppe in der Lagune, von der bekannt ist, daß ihre Spalten und Höhlungen mit den Händen zu erreichen und abzufühlen sind. Die Weiber beunruhigen nun das Wasser in eigenartiger Weise. Sie krümmen die Finger zur offenen Faust und schlagen dann mit der in dieser Weise starr gehaltenen Hand weit ausholend über das Wasser. Hierdurch wird ein besonderer, weithin vernehmbarer Ton hervorgerufen, der durch allgemeines Heulen noch verstärkt wird, so daß die Fische die Schlupfwinkel aufsuchen. Die rasch vorwärtswatenden Weiber bilden bald einen dichten Ring um die Steine und holen nun die Fische mit der Hand, ohne Benutzung eines weiteren Hilfsmittels als eines Zeugfetzens zum Schutze gegen die Stacheln der Fische, aus ihren Verstecken heraus. Der pōpō-Fang wird selten angewandt, liefert aber immer gute Resultate.

'O le faiva o le se'e.

Die Weiber der Samoaner kennen allerlei eigentümliche Fischfänge, und der „se'e" ist wohl der interessanteste derselben. Die Weiber entledigen sich ihrer gewöhnlichen Kleidung und binden sich einen fransigen Lendenschurz aus Bast (titi manumanu oder pā'upā'u) um. Man begibt sich nun an einen glatten, abschüssigen Sandstrand und setzt sich nebeneinander nieder, dicht über dem Wasser. Einige andere Weiber treiben darauf aus der Ferne die Fische gegen die am Ufer sitzenden, welche ihrerseits nunmehr mit gespreizten Beinen vom Ufer herunter ins Wasser rutschen (se'e), dabei immer sitzen bleibend. Sie wühlen zu gleicher Zeit mit Beinen und Armen den Grund auf, und die herangetriebenen Fische verkriechen sich in dem Glauben, in dem getrübten Wasser einen Unterschlupf gefunden zu haben, in den buschigen Lendenschurz und zwischen die Schenkel der Fischerinnen, die mit ihrer Beute rasch auf das hohe Ufer rennen. Es gewährt einen komischen Anblick, wenn die Weiber mit Gekreisch die zappelnden Fische abschütteln. Das „Rutschen" kann nur auf glattem Sandboden ausgeführt werden, da bei demselben der hintere Körperteil jeglicher Bekleidung entbehrt. Man erbeutet bei diesem Fange, der so seltsam ist, mitunter eine recht ansehnliche Menge der verschiedensten Strandfische und neben diesen auch die große Speisekrabbe pa'alimago[1]).

'O le fa'amata sugale. (St. 11—2.)

„Das Suchen des sugale-Fisches" im Sande ist eine Spezialität der Häuptlingsfrauen, von denen aber nur wenige die Sache richtig zu betreiben verstehen.

Die sugale-Fische (siehe Namenverzeichnis) haben die Gewohnheit, sich bei niederem Wasser in der Lagune in den weichen angeschwemmten Sand zu vergraben. Diesen lose aufgeschwemmten Sand findet man in der Regel in unmittelbarer Nähe größerer Steine. Die erfahrene Fischerin sieht nun an

[1]) Der Fang ist nicht ganz ungefährlich. Ich bin dabei gewesen, wie sich beim se'e einer Fischerin eine pa'alimago fest in die Labien verkniff, so daß die Scheeren abgebrochen werden mußten, um das Tier entfernen zu können. Einer anderen mir bekannten Frau schlüpfte ein 'ava'ava bis zum Schwanzstiel in die vagina, er wurde von einer anderen Frau auf ganz brutale Weise entfernt, nämlich mit den Zähnen erfaßt und rückwärts herausgezogen, wobei er mit den sich nun sträubenden Flossenstacheln furchtbare Wunden riss. Trotzdem ist der se'e sehr beliebt.

der Farbe des Sandes, ob dieser von Fischen aufgewühlt worden ist. Sie führt einen Fühlerstab (sao) aus dem zähen Holze des olasina von kaum mehr als Bleistiftdicke mit sich und fühlt vorsichtig mit diesem in den Sand hinab. Berührt sie dabei den Körper eines Fisches, so rutscht der Fisch erschreckt ein Stück weiter, und an dem Abgleiten des Stabes erkennt die Fischerin die Richtigkeit ihrer Vermutung. Zuweilen gelingt es, den Fisch mit dem Stabe aufzuspießen, dann ist das Ausgraben leicht. Der wegrutschende Fisch sitzt oft 1 m tief im Sande, und es erfordert große Geschicklichkeit, ihn zu erhaschen; denn selbst im Sande sind die Fische flink. Fischerinnen behaupten, daß der sugale stets derart zusammengekrümmt im Sande läge, daß sich Kopf und Schwanz dicht aneinandergelegt befänden.

ʻO le sīʻisīʻi solo maʻa. (St. 11—3.)

Ein Fischfang, der sehr einfach ist und bei dem man keines Gerätes bedarf, ist das „Steineaufheben", siʻisiʻi solo maʻa. Vor allem wieder die Weiber sind es, die ihn ausüben. Die in der Lagune herumliegenden kleineren Korallenstücke sind meistens abgetriebene Trümmer, die in ihren Löchern und Höhlungen von allem möglichen Getier bewohnt werden. Die in der Lagune herumwatenden Weiber heben nun jedes ihnen günstig erscheinende Stück vom Boden auf und durchsuchen es nach etwa hineingekrochenen Kleinfischen. Die weichen Kalksteine lassen sich leicht in den Händen zerschlagen, wenn man den eingeschlüpften Fischen nicht so ohne weiteres von außen beikommen kann. Man kann auf diese Weise alle Kleinfische erhalten, die man im ola tutuʻi (siehe S. 62) und faʻamoʻa-Netz (siehe S. 44) fängt, nur ist die Beute meist gering.

ʻO le tā inaga.

In den Herbstmonaten erscheint die Brut des Eleostris fusca Bl. u. Schn. in den Mündungen der Flüsse und in der Lagune. Zu Tausenden und aber Tausenden, in Zügen vereint, durchstreifen die kleinen inaga das seichte Wasser. Von allen Seiten von Raubfischen umdroht, wagen sie kaum den Strand zu verlassen, und doch werden sie von den Strömungen oft weit ins offene Meer abgetrieben, hochwillkommen den Boniten, die nirgends leichter zu fangen sein sollen als hinter den inaga-Zügen. Aber auch der samoanische Fischer ist unbarmherzig hinter den kleinen Fischchen her, und sie sind auch in der Tat eine nicht zu unterschätzende Delikatesse. Weiber und Kinder stellen den igaga von früh bis spät nach. Man treibt die kleinen zusammengedrängten Fischchen ins Seichte und umschließt sie dort mit einem Tuche, mit dem man sie nach und nach vollends aus dem Wasser drängt und aufnimmt. Jeder solcher „Fischzug", etwa eine Handvoll, wird in ein besonderes Brotfruchtbaumblatt gepackt und zugebunden. Solcher Bündel werden in einem Tage Hunderte zusammengebracht in einer einzigen Flußmündung, und schwerbeladen kehren die Fischerinnen des Abends heim, wo bereits der Ofen auf die Bündel (fīinaga) wartet.

Der Gebrauch von Bogen und Pfeil bei den fischenden Samoanern.

Über den Bogen und seine Verwendung unter den Samoanern ist schon viel geschrieben worden, und die verschiedensten Ansichten stehen einander gegenüber. Es ist hier jedoch nicht der Ort, das Für und Wider aller dieser Ansichten zu prüfen und zu kritisieren, ich werde nur das anführen, was ich persönlich von diesem Geräte kenne, soweit es sich einzig und allein auf den Fischfang bezieht. Meiner Ansicht nach ist der Bogen bei den samoanischen Fischern nichts weiter als ein Spielzeug für die Jugend, und er ist dieses von jeher gewesen. Als Grund hierfür führe ich als eigene Beobachtungen an: Den Bogen

9*

habe ich im Fischereibetriebe viele hundertmal in Gebrauch gesehen, aber stets nur bei Kindern, niemals bei Jünglingen oder Männern. Die Bogen sind so primitiv gearbeitet, daß man nie weiter wie 20 Schritt mit ihnen schießen kann. Sie zeigen in ihrer ganzen Aufmachung kein Detail, das an eine frühere Vollkommenheit des Gerätes erinnern könnte. Ferner tritt der Bogen stets periodisch unter der Jugend auf, plötzlich führt alles Bogen und Pfeil, kurz darauf ist aber das Gerät verschwunden, genau so wie bei Kindern ein bestimmtes Spiel auf einmal alle Köpfe beherrscht, um in wenigen Wochen wieder vergessen zu sein. Es muß der Bogen und Pfeil den Samoanern in früheren Zeiten bekannt geworden sein, ohne daß man seine eigentliche Bedeutung erfaßt hat, sei es, daß man nicht recht erlernte, einen Bogen anzufertigen, oder daß man seine Verwendbarkeit überhaupt unterschätzte. So wird sich ein erwachsener Samoaner von heute auch niemals dazu verstehen, den Bogen mit zum Fischen zu nehmen. Regel ist, daß nur Kinder den Bogen (fana, āufana) führen und damit allem auf den Leib rücken, was sich in der seichten Lagune regt. Ich sah eines Tages einen ganz kleinen Jungen mit einem gewaltig großen nofu-Fisch ankommen, in dem noch der Pfeil des Drachentöters steckte.

Der Bogen wird meistens aus einem Schößling des moli-Baumes, der wilden Apfelsine, gewonnen, als Sehne dient ein Stück Kokosfaserschnur. Der Schaft der Pfeile ist ein Schößling eines leichten Holzes, oder er ist Bambusrohr; die Spitzen der Pfeile, nach Art der Speere gebunden, bestehen aus Holzstäbchen oder Kokosfiederrippen, bei besseren Sachen jedoch nimmt man alte Schirmstangen, denn auch die Samoanerbengel wissen sich zu helfen.

Zuletzt ist noch auf einen Fischfang des näheren einzugehen, der eine traurige Errungenschaft der Zivilisation darstellt, der aber nichtsdestoweniger von den Samoanern in ihrer naiven Anschauung von der Stellung des Menschen zu der Natur mit offenen Händen angenommen worden ist, nämlich

das Fischen mit Sprengstoffen.

Es fällt allgemein auf, daß man in Samoa so manchem Manne begegnet, dem der rechte Arm oder die rechte Hand fehlt. Das ist ausnahmslos eine Folge des Fischfanges mit Dynamit, diesem gefährlichen Stoffe. In vergangenen Zeiten war es jedem Samoaner sehr leicht, für Geld und gute Worte in den Besitz von Dynamit zu kommen, es war außerordentlich leicht zugänglich. Da nun heute die Regierung nur mehr Dynamit auf Antrag ausgibt, wenn es zum Wegebau usw. nötig ist, so ist die Sache schon etwas schwieriger geworden. Heute bekommt der Samoaner das Dynamit zum Fischen in erster Linie durch die Freigebigkeit derjenigen Leute, die es zu technischen Zwecken erhalten haben, und so wird noch immer reichlich genug mit Dynamit gefischt.

Das unter Wasser explodierende Dynamit tötet die in der Nähe weilenden Fische durch den gewaltigen Druck, der ihnen die Gefäße zerreißt. Die so getöteten Fische sinken sofort auf den Boden des Wassers, während entferntere nur betäubt werden und an der Oberfläche des Wassers erscheinen, letztere können sich wieder erholen. So wirkt eine einzelne Patrone in einem Umkreise von etwa 10 m. Man fischt mit Dynamit nur in solchem Wasser, in dem man bis auf den Grund tauchen kann, um die gefallenen Fische auch aufheben zu können.

Die Sprengpatrone (fanaiʻa) wird fest mit Papier umwickelt, mit einem kleinen Steine beschwert, ihre Zündschnur hat eine Länge von 3 bis 6 cm! Entzündet wird dieselbe an einem glimmenden Holzstück und dann mitten in den Fischschwarm hineingeworfen. Die bei diesem Verfahren leider so oft auftretenden Unglücksfälle haben die verschiedensten Ursachen.

Mitunter brennt die Zündschnur schneller als man annahm, meistens aber paßt der Samoaner beim Anzünden nicht auf, er hat sein Augenmerk mehr auf die Fische gerichtet als auf die sich entzündende Patrone. Oft auch wieder hat man während des Anzündens die Fische aus dem Auge verloren, und mit der brennenden Patrone in der Hand fängt man nun an, sich nach ihnen wieder umzusehen, und dieses Zögern bringt dann das Verderben mit. Geht man jedoch mit großer Sorgfalt zu Wege, so braucht ein Unglück gar nicht vorzukommen. Die gefahrbringende Kürze der Zündschnur ist absolut nicht nötig, da die allermeisten Fische das Abbrennen einer 10 cm langen Schnur ruhig abwarten.

Am allermeisten wird mit Dynamit den Meeräschen nachgestellt, denn sie sind begehrt und fallen dem Dynamitfischer leicht zur Beute, eine einzige Patrone kann unter günstigen Umständen mehrere hundert Pfund derselben liefern. Die großen malauli-Makrelen, die in Zügen die Lagune durchstreifen und sich durch entsprechende Witterung leicht an einem Platze festhalten lassen (vgl. S. 28), fallen auch oft und leicht dem Dynamit zum Opfer. Daneben gibt es selbstverständlich noch eine ganze Reihe anderer Fische, die von den Samoanern mit Dynamit erlegt werden, wenn sie auch nicht geradeso sehr begehrte Leckerbissen sind wie die beiden vorgenannten[1].

Fragt man sich, warum der Samoaner so gerne mit Dynamit fischt, so wird man die einfache Antwort finden, daß nur die Habgier die Veranlassung dazu ist, und auch diese allein läßt den Fischer die gewaltige Gefahr verkennen, in die er sich ständig begibt. Er selbst urteilt jedoch anders über diese Gefahr. Nach seiner Ansicht ist das beim Dynamitfischen vorkommende Unglück nichts anderes als eine unabwendbare Fügung des Himmels, der zu entgehen man nicht imstande wäre. Diese tröstende Auffassung würde dem Islam eher Ehre machen denn der christlichen Religion, zu der der Samoaner sich laut mit dem Munde bekennt.

Da es nun außer allem Zweifel steht, daß der Fischfang mit Dynamit ein sehr verheerender ist und noch mehr Schaden anrichten kann wie beispielsweise das Vergiften von Fischen, so ist es eine ernste Pflicht, demselben mit allen Mitteln Einhalt zu tun. Wenn man auch nicht leicht das Leben der Lagune zu ruinieren vermag, und wenn es auch lange dauern wird, bis daß man die Folgen des Dynamitfischens vor Augen sieht, so ist es doch eine erwiesene Tatsache, daß ein jeder gewaltsame Eingriff in den Haushalt der Natur früher oder später böse Folgen haben muß, auch das Dynamitfischen wird sich einmal rächen. Und abgesehen davon, wozu erleichtert man dem Samoaner das Fischen eigentlich in der Weise, weshalb bestärkt man ihn so in seiner schon sowieso bedeutenden Faulheit? Wenn der Samoaner will, dann kann er mit Leichtigkeit in kurzer Zeit auch auf andere Weise so viel Fische fangen, als er nötig hat, um sich und seine Gäste zu befriedigen, und dabei ruiniert er seine Fischgründe nicht.

Der einzige, dem mit Dynamit zu fischen erlaubt sein mag, ist der Naturforscher, der im Dienste der Wissenschaft die Meere durchforscht. Aber auch hier müssen unter Umständen Beschränkungen eintreten.

Das Süßwasser und seine Bewohner.

Der Samoaner glaubt in dem Meere genug zu haben, und er bekümmert sich darum

[1]) Auf eines möchte ich hier aufmerksam machen: Am allerschwersten wird es empfunden, wenn in einer Lagune mit Dynamit gefischt wird, in der der samoanische Hering (atule) seinen Einzug gehalten hat. Dem atule gilt das beliebte älo-atule (siehe S. 27). In den allermeisten Fällen aber verlassen die atule sofort die Lagune, wenn ihnen nur einmal mit Dynamit nachgestellt worden ist, im Gegensatze zu allen anderen Fischen. Auf Monate hinaus kann man so die atule-Fischerei zunichte machen.

wenig um das Süßwasser und um das, was in ihm lebt, obwohl er es als Gelegenheitsbeute keineswegs verschmäht.

Die Mündungen der Flüsse Samoas bilden meistens größere Niederungen. Diese haben sich zu Mangrovesümpfen entwickelt, führen ein mehr oder minder brackiges Wasser und erstrecken sich manchmal sehr weit in das Land hinein. Diese Sümpfe, welche bei Ebbe und Flut mit dem Meere kommunizieren, bieten einen eigenartigen Anblick. Das Wasser liegt eben wie ein Spiegel in dem Rahmen der Mangroven, die mit ihren glatten Stämmen aus der Flut ragen, aus dem immer schmutzigtrüben Wasser. Krabben mit bunten Schildern und Scheren lauern argwöhnisch vor ihren Löchern, in denen sie bei Gefahr sofort verschwinden. Kein Lüftchen regt sich, heiß brennt die Sonne in dieses Dorado der verschiedenartigsten Mosquiten, die blutgierig den Eindringling überfallen. Vereinzelt ziehen Fische vor den Fahrzeugen vorbei, während hier und dort ein Aal im Schlamme verschwindet. Umgestürzte Urwaldriesen, Stümpfe abgebrochener Mangroven ragen düster aus dem toten Wasser, mit Moos überzogen und bedeckt von stacheligen Schnecken gehen sie ihrem Schicksal entgegen, sie werden wieder in das zerlegt, aus dem die Natur sie aufgebaut hat. Hin und wieder streicht eine Ente (toloa, Anas superziliosa) ab, oder einer der unscheinbaren samoanischen Reiher (matu'u, Ardea sacra) zieht träge vorbei; sonst ist es still auf diesen einsamen Wassern, auf denen sich auch nur selten der Mensch zeigt. Ist doch der Sumpf die Wohnstätte des bösen Geistes To'oto'o, der es sehr auf den armen Samoaner abgesehen haben soll. Er untersagt streng jedes laute Geräusch in seinem Reiche und ist ganz besonders ein Feind des Pfeifens, jeden Übertreter dieses Gebotes wird er „schlagen", so daß er krank danieder liegen muß.

In den niederen Wasserständen nahe dem Walde hat der Samoaner seinen Sumpftaro angebaut, und hier erwischt er auch hin und wieder einen Süßwasseraal. Diese Aale sind in den samoanischen Gewässern äußerst zahlreich und erreichen eine bedeutende Größe. Ich habe einen Aal gesehen, der 2 m lang und von der Stärke eines kräftigen Armes war. Die in den klaren Gebirgsbächen gefangenen Aale sind von vorzüglichem Geschmack, während die der Sümpfe meist einen etwas erdigen Beigeschmack haben. In steinigem Terrain gibt es Wasserläufe mit vielen Tümpeln und Klüften; in diesen werden die Aale mit der Hand gefangen, und zwar wickelt man sich Tücher um die Hände, weniger zum Schutze gegen die Bisse, als um den glatten Aal besser festhalten zu können. Getötet wird er durch Aufschlagen des Kopfes auf einen Stein. In dem schlammigen Wasser dagegen wirft man die Tiere mit Speeren, oder man sucht sie mit dem Buschmesser zu töten. Mit großer Leichtigkeit geht dies zur Nacht, wo man in den flachen Flußmündungen bei Ebbe zwischen Geröll und Steinen mit Hilfe der Fackel massenhaft Aale findet. Nur ganz wenige Leute wissen den Aal mit der Legeangel zu fangen.

Die wenigen Fischarten der Flüsse und der Kraterseen sowie die der kleinen Mangrovensümpfe werden nur in ganz vereinzelten Fällen gefangen, trotzdem sie wohl genießbar sind. Dann und wann sehen wir wohl Kinder mit der Angel an diesen Gewässern, doch ihre Beschäftigung ist nur Spiel und dementsprechend auch ihre Beute. Der Samoaner genießt diese Fische nicht, weil sie von dem Schlamme der Gewässer leben. Beim Backen solcher unausgenommenen Fische würde der Magen- und Darminhalt sie ungenießbar machen.

Die samoanischen Gebirgswasserläufe werden von einer Garneelenart (ulavai, Palaemon) bewohnt, die sehr zahlreich auftritt

und recht wohlschmeckend ist. Die Samoanerinnen fangen sie mit kleinen Netzen ('u'uti) oder mit der Hand. Diese Tiere werden über 20 cm lang und besenstieldick, sie sind bei Weißen wie Eingeborenen gleich begehrt. Jeder Gebirgsbach beherbergt sie in Mengen.

Ein weiterer Fischfang wird in den stillen, großen Teilen der Brackwasserlagunen häufiger betrieben, nämlich der talitali- und der punipuni-Fang mit dem Schöpfnetz se'i und der Reuse 'enu.

Zu dem Zwecke baut man, um einen Teil des Gewässers abzuschneiden, quer durch das Wasser eine Barriere oder Wand (punipuni) aus geflochtenen Kokoswedeln (laupola). Sie ist dicht genug, keinen Fisch durchzulassen und läßt nur in der Mitte eine Öffnung frei. Man wählt diese Öffnung so, daß sie sich unter einem Baume des Ufers befindet, der weit über das Wasser ragende Äste hat. Auf einem dieser Äste sitzt nun der Fischer, der an einer Leine das kleine se'i-Netz (siehe S. 41) in die Öffnung der Hecke setzt und dann die hinaus wollenden Fische aufhebt.

Im anderen Falle setzt man eine 'enu-Reuse (siehe S. 60) in die genannte puni-Öffnung. In ihr erbeutet man stets eine große Menge der die Brackwässer bewohnenden Fische.

Der punipuni-Fang wird häufig angewandt in der großen Safata-Lagune an der Südküste Upolus, aus der auch die beigegebenen Bilder stammen.

H. Die Hochseefischerei, 'o le tiuga.

Während alle die bisher genannten verschiedenen Methoden des Fischens nur in der Lagune oder in unmittelbarer Nähe der Riffe zu brauchen sind, würde im folgenden vom Hochseefange die Rede sein.

Gegenüber der großen Menge der Lagunenfänge stehen nur zwei Hochseefangarten — heutzutage, während es in früheren Zeiten deren einige mehr gegeben hat, wenn auch nicht im entfernten so viel wie der erstgenannten. Die beiden noch heute geübten Arten sind der Bonitofang (āloatu) und der Fang des Haies (tiuga malie), die nachstehend beschrieben werden sollen.

Beide Fangarten stellen, wie wir sehen werden, recht große Anforderungen an die Fischer und verlangen gewandte und ausdauernde Männer, die keine Furcht vor den Bewohnern der Hochsee kennen, ja, die im Notfalle noch imstande sein müssen, bei Schiffbruch die Gestade schwimmend wieder zu erreichen.

Aus eigener Anschauung kenne ich sowohl den Haifischfang wie auch die Jagd auf den Bonito; letztere ist, wenn man sich nicht ganz sicher auf seine Leute verlassen kann, immerhin ein gewisses Wagnis. Sicherer ist schon der Haifang von einem großen Ruderboote aus, das heißt, auch hier nur, wenn man tüchtige Fischer mit im Fahrzeuge hat.

Obgleich man nun wohl keinen Samoaner finden würde, der nicht in der Lagune Fischfang treibt, bemerkt man bei dem Hochseefange gerade das Gegenteil, indem es nicht allen Samoanern geläufig ist, auf der Hochsee zu fischen. Sicherlich mehr denn die Hälfte aller Leute, mögen sie noch so sehr den Anforderungen gewachsen sein, gehen nicht auf den Hai- oder Bonitofang, und das nicht allein aus dem Grunde, daß etwa Hai und Bonito nicht überall vorkommen, sondern weil diese Leute einfach niemals vorher zu solchen Fängen ausgezogen sind. Wenn auch der Bonito nicht überall vorkommt, wenigstens nicht in genügender Menge, was als erwiesen angesehen werden muß, so sind die Haie doch überall zu finden. Die Bewohner vieler Orte jedoch trauen es sich nicht zu, ihn zu

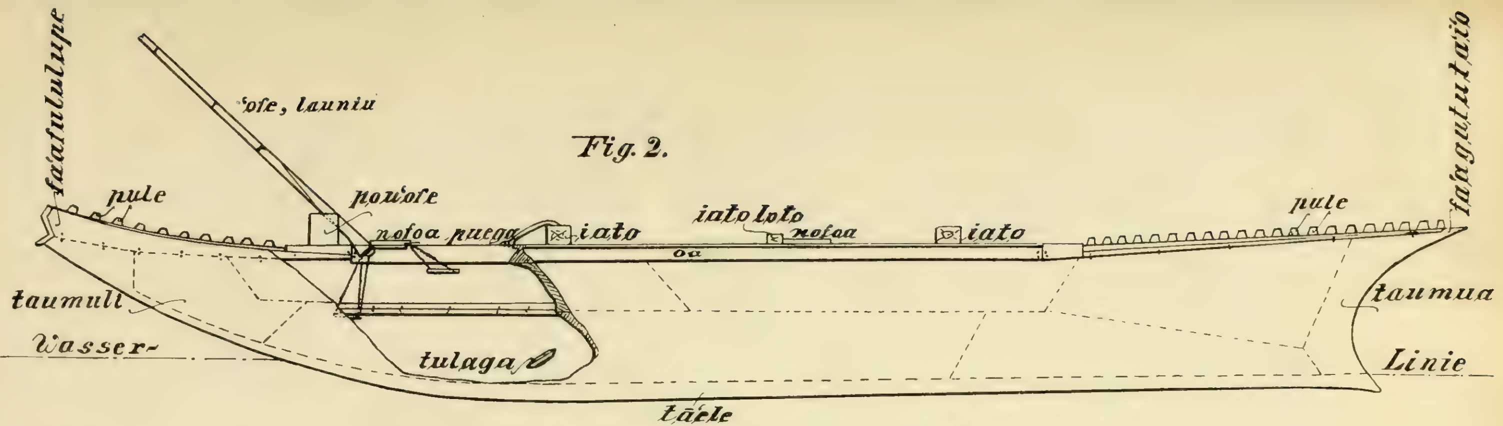
fangen, so sehr sie ihn auch begehren mögen.

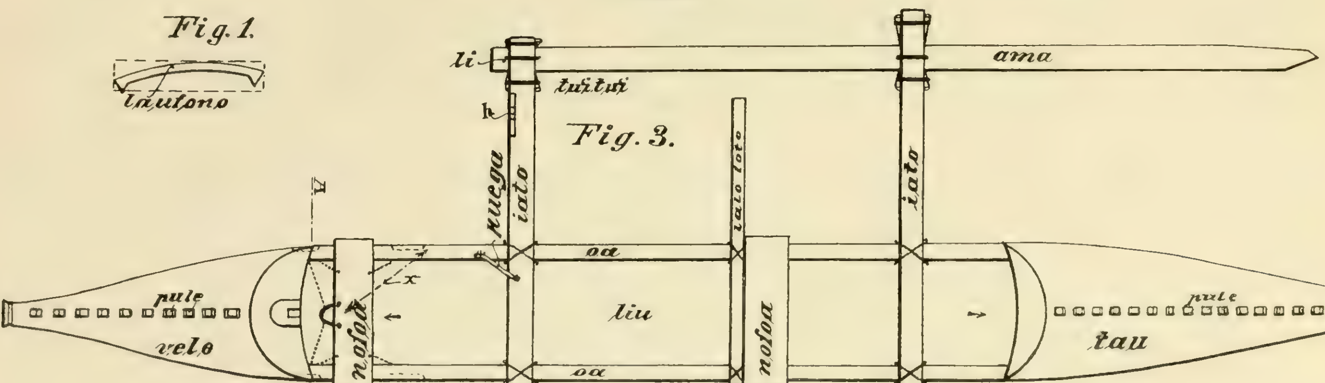
Wie schon einige Hochseefänge der alten Zeit verschwunden sind, so soll nach einigen Autoren der Hai- und Bonitofang auch am Aussterben sein. Das ist jedoch nach meinen Beobachtungen keineswegs der Fall, und ich vermute sogar, daß besonders der Haifang in den letzten Jahrzehnten unter Benutzung der modernen Ruderboote noch vervollkommnet worden ist. Es ist sicher, solange es noch Samoaner als solche gibt, solange wird man noch ausziehen zum Fange der Bonito und Haie, die beide doch ein Leckerbissen für die Eingeborenen sind.

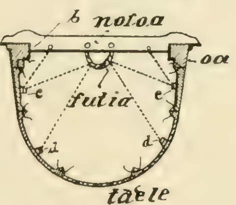
Der Fang des Bonito mit dem Bonitoboot.

Das speziell für den Fang des Bonito gebaute Boot ist das vaʻaālo, es hat außer dieser seiner eigenen Bestimmung keine Verwendung. Im Gegensatze zu dem kleinen und großen Ausleger (paopao und soătau) ist es nicht aus einem einzelnen Baumstamme herausgehauen, sondern aus Planken zusammengesetzt, trotzdem wird es an Länge und Weite von manchem soatau bedeutend übertroffen. In ganz besonderen Ausnahmefällen kann man jedoch auch hin und wieder ein vaʻaālo sehen, das aus einem einzigen Baumstamme herausgehauen ist. Die Länge eines Bonitobootes variiert zwischen 7 und 8 m, die Bauart ist überall dieselbe, so daß die verschiedensten vaʻaālo einander auffallend gleichen, und man hier vor einem vollendeten Typ steht. In der nebenstehenden Zeichnung ist das Fahrzeug in allen seinen Einzelheiten dargestellt, so daß man ein genaues Bild von seiner Aufmachung bekommen kann. Als bestes Holz gilt der fau-Baum (Hibiscus tiliaceus, L.). Andere geeignete Hölzer sind der Brotfruchtbaum, der ifilele (Afzelia bijuga A. Gr.) und einige mehr.

An Ort und Stelle werden im Walde aus den Bäumen Bohlen gehauen, die eine Dicke von 5 cm haben und der Größe einer Planke entsprechen. Diese Bohlen (tăvao) werden zunächst getrocknet, indem man sie eine Zeitlang draußen im Walde unter Bäumen stehen läßt. Sind sie genügend trocken geworden, dann bringt man sie in die Nähe der Wohnungen und haut nun aus ihnen die Planken zurecht (Fig. 1), die an der Innenseite mit einem vorstehenden Rande rings eingefaßt sind und bei langen Stücken noch einige versteifende Querrippen haben. Die Randstärke der Planken (laufono) beträgt etwa 30 mm, die Stärke der inneren Flächen selten über 12 mm, mithin bleiben die Wände des Fahrzeuges noch immer recht dünn. Je nach den Bäumen, die man zur Verfügung hatte, richtet sich die Form und Anzahl der Planken eines Fahrzeuges. Doch verfährt man in der Regel so, daß man den Kiel aus einem durchgehenden Holze nimmt und auf diesen noch zwei laufono übereinander setzt, worauf eine starke Bordleiste den Abschluß bildet. Die einzelnen Planken werden ferner niemals symmetrisch gesetzt, sondern sind stets so genommen, daß nie zwei Nähte einander gegenüber liegen, mit Ausnahme der in der Längsrichtung verlaufenden. Das Zusammenheften der Planken geschieht durch Bindungen, die durch die Ränder der aneinanderstoßenden Teile gehen. Dabei achtet man darauf, daß am Rumpfe des Fahrzeuges keine Bindung nach außen durchzugehen braucht, wie es die Fig. 4 deutlich zu erkennen gibt. Die Fugen und Löcher werden mit einem Kitte (pulu) aus Baumharz verklebt. Die Zeichnung stellt ein vaʻaālo dar, an dem man erkennen kann, wie es aus den einzelnen Stücken zusammengebunden ist, das Bindematerial ist hier stets Kokosfaserschnur (ʻafa). Das Fahrzeug hat eine langgestreckte, niedrige Form, und es verteilen sich die einzelnen Maße so, wie es in der Zeichnung angegeben ist. Vorn und hinten ist das vaʻaālo gedeckt, und zwar auf eine Länge von etwa 2 m. Dabei wird das Verdeck des Bugs (taumua) oft noch länger genommen, denn das des Hecks (taumuli), das an sich schon







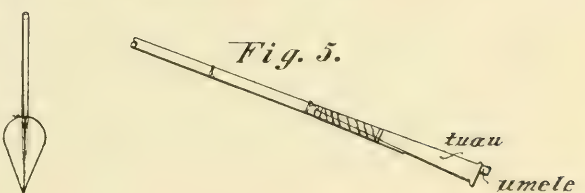


Abb. 20. Das Bonitoboot, va'aalo.

eine gedrungenere Form hat und auffallend hochgezogen ist, während der Bug in der Kiellinie ausläuft. Das Verdeck des taumua heißt tau, das des taumuli velo. Auf beiden ist in der Mittellinie eine Reihe Zapfen angebracht, die in früherer Zeit mit weißen Porzellanmuscheln (Ovulum ovum, L.) verziert wurden. Nach diesen Muscheln bezeichnet man noch heute die Zapfen als pule (Muscheln). Die Hohlräume unter den Verdecken führen beim Bug und Heck den Namen puoso, sie dienen zum Unterbringen von Proviant und Beute, während sie eigentlich den Zweck haben, die überkommenden Seen vom Bootsraum fernzuhalten; die gewölbte Form ihrer Verdecke erleichtert das Ablaufen des Wassers nach den Seiten, und eine vordere Kante verhindert zu gleicher Zeit das Einfließen von Wasser in den Bootsraum von den Verdecken aus. Die Reeling des ganzen weiteren, offenen Raumes ist eine starke Leiste (oa), die den Bordwänden eine große Stabilität verleiht. Diese Leiste ist derart aufgebunden, daß keine Bindungsstelle nach außen sichtbar wird (Fig. 4). Das Auslegergerüst ist am vaʻaālo genau so angebracht wie am kleinen Ausleger, nur ist es entsprechend stabiler und aus besserem, bearbeitetem Holze genommen. Sämtliche Namen am kleinen Ausleger kehren auch hier wieder, und man lese das früher Gesagte über diese Konstruktion nach. Zwischen den beiden Auslegerträgern (iato) befindet sich in der Nähe des vorderen derselben noch ein kleinerer iato (iato loto), der nur etwa ½ m über Backbord hinausragt und dort frei endet. Dieser Arm dient zum Auflegen des Ruders und als Stütze des Sitzes des vorderen Ruderers, der vor ihm seinen Platz auf einem beweglichen Schemel hat. Der zweite Bootsinsasse hat seinen Platz direkt vor dem Ende des velo, des hinteren Verdeckes, wo sich an seinem festgebundenen Schemel noch eine Vorrichtung zum Aufstellen der Angelrute befindet, die im nachstehenden etwas näher beschrieben werden soll. Vorher wäre noch einiges über die Schemel oder Ruderbänke zu sagen. Es sind (Fig. 4) zugeschnitzte Bretter, die sich mit einem unteren Bord genau passend zwischen die beiden Reelingsleisten legen, während ihre Ränder auf die Reeling zu liegen kommen, so daß der Sitz derart eingepaßt liegt, daß er sich nur in der Längsrichtung, nicht aber seitwärts verschieben läßt, wodurch ein Abrutschen unmöglich gemacht wird. Während nun der Sitz des Vordermannes (foemua) lose vor den iato loto gelegt ist, ist der hintere Sitz fest und nicht verschiebbar. Mit ʻafa-Schnur ist er an die Zapfen *c, d* (tuʻaga) der Bootswände festgebunden. An der hinteren Kante des genannten Sitzes ist in der Mitte eine starke, etwa 6 cm weite Schlinge (futia) angebracht, die ebenfalls noch mit den erwähnten Zapfen in Verbindung steht. In diese Schlinge wird die Rute mit ihrem Fuße eingesetzt (Fig. 2, 4, 5) und dann rückwärts gegen das mit dem velo aus einem Stück bestehende Widerlager (pouʻofe) gelegt. So ragt sie in einem Winkel von etwa 45° nach hinten aus dem vaʻaālo heraus. Die Rute hat an ihrem Fuße einen massiven, hölzernen Teil (tuʻau), der mittels ʻafa-Schnur mit dem Bambusschafte verbunden ist. Das untere Ende dieses Holzes trägt einen Zapfen *g* (umele), der genau in die futia-Schlinge des hinteren Auderersitzes paßt. Beim Fahren außer Gebrauch wird die Rute (ʻofe) seitwärts auf das Auslegergerüst gelegt, wobei man sie mit dem unteren Zapfen in eine Gabel *h* des hinteren Auslegerträgers setzt, während sie auf der bekannten Stütze (lagaʻofe) des vorderen Trägers ruht. (In der Zeichnung weggelassen.)

Aus dem Gesagten kann man ersehen, daß ein Bonitoboot in seinem Bau bedeutend schwieriger ist denn ein gewöhnliches Auslegerboot, und die Kunst, ein solches Boot zu bauen (fau, binden), ist noch spezialisierter. Auch ist die Dauer der Herstellung eine weit

größere denn bei anderen Fahrzeugen. So wird ein gutes vaʻaālo stets seine vollen zwei Monate Arbeit erfordern, wenn es so hergestellt sein soll, wie es der Bonitofischer wünscht. Es ist noch heute üblich, dabei größere Festessen zu veranstalten sowohl den Zimmerleuten als dem Besteller.

Das vaʻaālo ist das Boot, das sich nach dem kleinen Ausleger am längsten in Samoa behaupten wird, da man kaum einen Ersatz für diese Fahrzeuge finden könnte. Solange der Samoaner noch auf Bonito fischt, wird es notgedrungen noch vaʻaālo geben müssen.

In der Zeichnung ist in Fig. 2 die Wasserlinie eines belasteten vaʻaālo angegeben. Auch hier gilt das vom kleinen Ausleger Gesagte, daß das von zwei Leuten besetzte Fahrzeug mit dem Bug nur eben unter Wasser reicht. Die etwas nach oben weisende Spitze des Bugs trägt den Namen faʻagututaʻiʻo, „wie der Schnabel des Sturmtauchers (Puffinus)“. Auch die Lage des Floßes (ama) ist eine ähnliche wie beim kleinen Ausleger, wenn auch nicht die Neigung derart groß ist, so ist doch der große Auftrieb des Vorderteiles vorhanden, da schon die Belastung sehr weit nach hinten gelegt ist.

Zum Ausschöpfen des eingedrungenen Bilgenwassers (suā liu) dient ein kellenartiger Holzschöpfer (tatā), der stets zur Ausrüstung eines vaʻaālo gehört. Ein durch einen aus gefalteten Bananenblättern hergestellten Pfropfen verschließbares Loch im Kiele des Fahrzeuges erleichtert das Entleeren von Bilgenwasser, sobald man an Land ist.

Der Fisch nun, zu dessen Fang man eigens das vaʻaālo gebaut hat, ist der Bonito (Thymnus pelamys, C. V.) oder atu, eine große Stachelmakrele, die meist eine Länge von 50 cm und ein Gewicht von 8 Pfund hat. Der Bonito ist ein Hochseefisch, welcher in großen Zügen (inafo, fuifuiatu, puā oder bei ganz großen, nach Krämer, galuailetai) auftritt und umherzieht; dabei schwimmen die einzelnen Tiere dicht unter der Oberfläche des Wassers, so daß ihre Flossen sichtbar werden. Solche Fischzüge werden immer von Haien und anderen Raubfischen verfolgt, Möven und Seeschwalben (gogo) begleiten sie durch die Luft, und an diesen Schwärmen (pale) der Möven erkennt der Fischer von weitem das Vorhandensein von Boniten. Die beste Zeit des Bonitofanges (āloatu) ist das Ende und der Anfang der Regenzeit, also der April/Mai und der November; denn zu diesen Zeiten weht ein leichter Passat, und die See ist sehr ruhig, was eine unerläßliche Bedingung für den ganzen Fang ist.

In der Lagune tritt der Bonito nicht auf, doch habe ich einmal selbst gesehen, daß in der seichten Lagune von Saluafata ein sehr großer atu dicht am Strande mit dem Speere erlegt wurde. Das ist Ausnahme. Auch wird der Bonito an der Nordküste der Insel Upolu nur wenig gefischt, da er dort nur spärlich auftreten soll. An den samoanischen Südküsten dagegen ist er sehr häufig und liefert daselbst gute Erträge. Dort fischt man nur während der Abend- und Morgenstunden und bleibt fast nie bis Mittag auf dem Wasser.

Der atu hat eine sehr große Bedeutung im Leben der Samoaner gewonnen und nimmt eine höhere Stellung ein als alle anderen Fische. Das bekundet schon der Umstand, daß man ihn nicht zu den Fischen (iʻa) rechnet, sondern für ihn die besondere Bezeichnung „tino“ (Körper) anwendet, und daß man im weiteren noch eine Menge Spezialbezeichnungen im Verkehr mit ihm kennt. Trotzdem ist er kein „Häuptlingsfisch“ oder „iʻa sā“, und er hat nur in Gegenden, wo man ihn nicht fängt, ein gewisses Ansehen voraus, ohne aber auch dort als iʻa sā zu gelten. Dieser Umstand muß eigentlich etwas Wunder nehmen, aber man wird nicht fehlgehen, wenn man dies darauf zurückführt, daß der atu in zu großen Mengen gefangen wird, um noch als iʻa sā gelten zu können,

10*

denn diese sind immerhin nur solche Fische, bei denen das Erbeuten jedes einzelnen Exemplares seine Schwierigkeiten haben muß (vgl. Seite 98).

Als Genußmittel erfreut sich der Bonito bei den Samoanern einer großen Beliebtheit, und er wird sowohl roh (ota) wie gekocht oder gebacken (vela) genossen. In gebackenem Zustande dient er auch als Handelsartikel unter entfernt wohnenden Familienmitgliedern und Verwandten, die im Tauschhandel andere Sachen für ihn geben: Matten, Tabak, Rindenzeuge usw.

Von unserem Standpunkte aus muß die Beliebtheit des Bonito als unbedingt übertrieben angesehen werden. Allerdings hat der Samoaner ein ganz anderes Wertmaß als der Weiße. Das Fleisch des genannten Fisches ist von grauer Farbe, dabei außerordentlich zart und weich, sein Geschmack entbehrt jedes besonderen Reizes, er ist etwas süßlich. Unangenehm fällt aber der Hausfrau auf, daß der atu von einer großen Zahl wurmartiger Schmarotzer bewohnt wird, welche in der Gestalt eines dünnen Bandwurmgliedes die Muskel- und Fettschichten des Fisches durchsetzen, so daß sie nur bei genauer Beobachtung an ihren Bewegungen erkannt werden können. Wenn nun auch diese Bewohner die Verwendung des Bonito in keiner Weise beeinträchtigen, so dürfte doch der Fisch in unseren Augen durch sie an Wert verlieren. Auch ich halte deswegen und infolge des unbedeutenden Geschmackes den Bonito als viel zu sehr von den Weißen begehrt, und ich kann nicht verstehen, wie man für Bonitos so hohe Preise zahlen kann.

Es mag nun der eigentliche Fang des Bonito etwas näher beschrieben werden, so wie er mit dem va'aālo ausgeübt zu werden pflegt. Vorher müßte aber noch der Bonitoangel Erwähnung getan werden, dieses berühmten samoanischen Hakens, an den sich so manche Sage knüpft.

Paatu nennt der Samoaner den zum Bonitofang gebrauchten Spinner, der bis auf den heutigen Tag ein unverfälschtes Erzeugnis samoanischer Kunst geblieben ist und wohl auch noch lange bleiben wird. In der beigegebenen Skizze und auf der Tafel VII ist die „richtige“ Aufmachung deutlich zu ersehen. Dabei möchte ich erwähnen, daß der paatu,

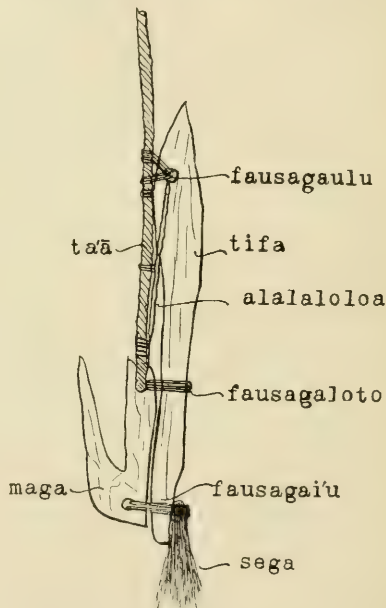


Abb. 22. Der richtig gebundene Spinner, pā atu fautonu.

den Krämer abbildet (Bd. 2 S. 168), nicht richtig gebunden ist. Man nennt dieses Falschbinden im samoanischen Sprachgebrauch fausala, im Gegensatze zu dem richtigen Binden fautonu. Auf diese Bindung bildet sich der Samoaner recht viel ein, ohne daß sie nach unseren Begriffen besonders vorteilhaft ausgeführt wäre. Der Blänker des paatu ist ein fingerlanges Stück Perlmutter, das auf

der Rückseite blank geschliffen ist und in verschiedener Färbung auftritt. Die Tafel zeigt eine Sammlung von Bonitospinnern (paatu), wie sie heute zumeist im Gebrauche sind:

a) ein richtig gebundener (fautonu) Spinner mit moderner Leine (taʻā).

Die weiteren Blänker aus Perlmutter werden folgendermaßen unterschieden:

b) tofe tea, hellrötlich;
tofe ʻula, „nicht im Bilde“, dunkelrot, sehr selten;

c) ulia, „der Schwarze“, mit dunkelgefärbten Enden;

d) sina, farblos;

e) lau milo, „wie das Blatt des milo-Baumes“ (Thespesia populnea, Corr.), teilweise oliv bis gelblichgrün;

f) lanu vai, „wasserfarben“, mit tiefem Perlmutterglanz.

Neben diesen wären noch eine Reihe seltener auftretender Farbunterscheidungen zu nennen, die jedoch oft ganz willkürlich sind. (Vergleiche das dieserhalb bei den kleinen Spinnern Gesagte.) Allgemein bekannt dürften aber wohl sein:

pa lanulua, „zweifarbig“, nämlich hell und dunkel;
lanu lupo-vai, „wie die Farbe des lupovai“, Carangidenbrut aus dem Süß- und Brackwasser, silbergrau.

Zuletzt sei noch der sehr seltene, von Tokelau importierte paatu tio genannt, aus einer großen verkalkten Röhrenschnecke, die in Samoa selbst nicht vorkommen soll.

Ferner soll noch zu gewissen Zeiten ein paatu aus Pottwalzahn (lei) geschnitten worden sein. Dieser Blänker von mattweißer Farbe ist heutigentages vollkommen „ausgestorben“. (Nach persönlicher Mitteilung v. Bülows.)

Der eigentliche Haken der Bonitospinner ist sehr stark gearbeitet und besteht aus Schildpatt, die Spitze desselben ist nicht sehr scharf und hat keinen Widerhaken. Ein Vorfach ist beim Bonitospinner nicht bekannt. Man bindet zunächst den Haken an der Leine (taʻā) fest, und dann erst wird der Blänker angebracht. Der Fisch, der angebissen hat, hängt so mittels des Hakens (maga) direkt an der Leine, was immerhin seine Vorteile hat. In der Skizze sind auch die Benennungen der einzelnen Bindungsteile angegeben, und man sieht, daß jene Bindung vom maga-Haken zum vorderen Bund des Blänkers (fausagaulu) den klingenden Namen alalaloloa führt. Was aber dieser Faden für einen Zweck hat, das konnte mir bisher noch nie ein Samoaner sagen, wohl aber behaupteten alle, ein Bonito würde niemals anbeißen, wenn dieser alalaloloa fehle. Am unteren Ende des paatu, an der Bindung fausagaulu also, bringt man in der Regel noch einen Faserbüschel (sega) aus sogā-Fasern an, dagegen werden Federn am Bonitohaken nicht geduldet, diese kommen nur bei den großen Spinnern vor. Während man die Bindungen am paatu noch immer mit dem Bast des sogā ausführt, ist man bei der Leine (taʻā) schon zu fremdem Erzeugnis übergegangen und hat die aus sogā-Bast gedrehte Schnur durch eine Baumwolleine ersetzt. Die Leine ist an der über fingerdicken Spitze der Angelrute angeknotet, als gangbare Länge gelten 4—5 m, man bestreicht sie mitunter mit Fischleim, um ihre Haltbarkeit zu erhöhen. Ein tüchtiger Fischer knotet stets drei oder mehr Leinen an seine Angelrute, deren jede einen vollständigen Spinner trägt, und von denen die nichtbenutzten zur Reserve am Fuße der Rute eingehakt werden; denn sehr oft reißt draußen eine durchfeuchtete Leine, und dann muß man schnell Ersatz zur Hand haben.

Mit zwei Leuten bemannt, die Rute auf die lagaʻofe-Gabel gelegt, geht das Bonitoboot in die See. Der vordere Insasse führt den Namen foemua (erstes Ruder), während der hintere der „Herrenfischer“ (tautai aliʻi) heißt. Man nimmt einen kleinen Imbiß (lafoaʻi) und

etwas Trinkwasser (malū) mit. Hat nun das vaʻaālo einen Zug Bonito entdeckt, so wird die Rute aufgestellt (faʻatū le launiu) (Abb. 19 Fig. 2) und das Fahrzeug von den Fischern mit großer Geschwindigkeit durch den Schwarm gerudert, wobei der Haken 7—8 m hinter dem Fahrzeuge in großen Sprüngen über das Wasser tanzt. Hat nun ein Fisch angebissen, so ruft der tautai dies seinem Vordermann zu, seine Paddel zwischen den Handgriff stellend, mit dem Blatt nach oben. Der foemua streckt die Paddel dagegen nach Steuerbord ins Wasser, um mit ihr durch Gegendruck im Wasser das Gleichgewicht des Fahrzeuges beim Einholen zu regulieren (lāgolago); denn mittlerweile hat sich sein Gefährte aufgerichtet, die Linke im Handgriff (puega), die Füße gegen die Stützen der Wand (Fig. 2, *n*) gestemmt. Er holt mit links übergebogenem Körper, indem er von seinem Sitze herunterrutscht und sich auf den Backbord-oa setzt (Richtung des Pfeiles in der Fig. 3), die Rute ein. Dies geschieht, wie das Bild zeigt, in der Weise, daß die Rute in der Schlinge (futia) aus dem Widerlager (pouʻofe) aufgerichtet wird bis über die senkrechte Stellung hinaus, wobei man dieselbe seitlich dreht, so daß der Fisch im Wasser bis unter die rechte Hand des tautai gebracht wird, der ihn an der Leine aufnimmt und ins Fahrzeug bringt. Es wird ihm nun der Spinner aus dem Rachen genommen, der sofort wieder ausgeworfen wird. Man tötet den Fisch nicht, sondern schiebt ihn, wenn er gar zu arg zappelt, unter eines der Verdecke.

Der geschickte tautai aber bringt den Fisch auf eine andere Weise ein, so wie es früher noch häufiger als heute der Fall gewesen zu sein scheint. Mit einem raschen Ruck wird die Rute nach vorne gerissen, so daß der Fisch aus dem Wasser geschleudert wird. An der Leine wird er nun im Halbkreis in der Luft herumgeschwungen, so daß er, über dem Bootsinneren angekommen, dem Fischer vor die Brust schlägt. Dieser Anprall muß den Fisch vom Haken lösen, so daß er unbehindert ins Fahrzeug fallen kann. Es ist erklärlich, daß ein derartiger Handgriff ein ziemliches Geschick verlangt und viel Übung voraussetzt. Aus diesem Grunde wenden ihn auch nur die „wahren tautai“ an, d. h. die geschicktesten der Fischer.

Der Bonito beißt verhältnismäßig leicht an, und man erzielt oft geradezu riesige Fänge beim āloatu, 30 bis 40 Fische ist gar keine Seltenheit. Mitunter werden derart viele Bonito gefangen, daß das Fahrzeug damit buchstäblich gefüllt ist. Trotz alledem kehren die meisten āloatu resultatlos (ʻasa) oder doch mit nur geringer Beute heim. Über die Zubereitung des Bonito wird weiteres unter Abschn. K gesagt werden. Auf den Bonito bezügliche Spezialworte sind außer den schon im Texte angegebenen:

paʻumasunu, paʻumaimoana, iʻa-maimoana — poetische Namen für den atu,

naono, Bonito von außergewöhnlicher Größe,

tafoʻe, der beste Bonito unter einer Anzahl derselben,

mălоā, stürmische Zeit, in der es keine Bonito gibt,

atu ʻo le mălоā, der erste Bonito nach dem mălоā,

tafāga, das Bonitoboot, Syn. vaʻaālo.

Am Körper des Bonito werden ferner alle wichtigen Teile noch mit besonderen Namen belegt, die unter Abschn. K zu finden sind.

Aus dem Kieferskelett des Bonito bereitet man eine Witterung zum Haifang (paʻōō). Zu diesem Zwecke wird das Skelett aus dem rohen Fische herauspräpariert und dann mit den daranhängenden Fleischfetzen im Samoakochhause geräuchert. Die Witterung ist außerordentlich stark und lockt die Haie aus weiter Entfernung herbei. Sie wird jedoch heute nicht mehr häufig angewandt, denn die

billigen Fischkonserven, die viel leichter zu beschaffen sind, verdrängen sie.

Es mag nun noch kurz beschrieben werden, wie nach der fa'asamoa ein va'aalo entsteht. Ich enthalte mich dabei jeder samoanischen Texte und werde nur die Spezialworte in Klammern bringen.

Das aus dem Walde geholte Stück Holz (tăvao), aus dem der Kiel gefertigt werden soll, wird zunächst zurechtgehauen (salusaluga o le ta'ele) und dann durch untergelegte Hölzer in die richtige Kiellinie gebracht, evtl. noch zurechtgerichtet (lalago). Darauf folgt ein großes Festessen, genannt fa'ailoga o le lalago o le va'a. In der Folge werden die beiden Plankenlagen, laualoalo und laulua, sowie die Reelingleisten (oa) aufgesetzt. Diese Arbeit findet in der Regel in einem kleineren Essen (fa'ailoga) ihren Abschluß. Nunmehr werden die Verdecke tau und velo aufgesetzt, und damit gilt das eigentliche va'aālo als fertig, deshalb bereitet man jetzt die Hauptfeier vor. Diese wird von einem großen Festessen (umu saga) eröffnet. Nachdem dies beendet, überreicht man dem Erbauer (tufuga) des Bootes seine Bezahlung in feinen Matten. Dabei richtet sich die Höhe dieser Bezahlung lediglich nach dem Vermögen desjenigen, der sich das Fahrzeug bauen läßt. Es bleibt nun noch die Anbringung (faufauga) des Auslegergerüstes und seiner Nebenteile übrig.

Das neue va'aālo geht zum ersten Male in die See. Der erste mit ihm getane Fang ist der tŏ'ialiu, der zweite der ola und der dritte der tuāola. Alle diese drei Fänge, wie groß sie auch sein mögen, gehören niemals dem Eigentümer des Fahrzeuges, sondern müssen an den fuaiala, d. h. den Dorfteil abgegeben werden, zu dem der Besitzer des va'aālo gehört; er selber erhält als Gegengabe Pflanzungsprodukte. Vom nächsten Fange erhält der tufuga einen Bonito zum Geschenk, 'o le atu a Tagaloa genannt, während der Gehilfe jenes bei der faufauga einen weiteren Bonito ('o le atu a le fau) desselben Fanges zu beanspruchen hat. Endlich wollen auch diejenigen noch etwas profitieren, die zum umu saga beigesteuert haben, und wenn der tautai allem nachgekommen ist, dann darf er seine Beute einzig für sich allein verwerten und sich ihres Genusses erfreuen.

Übergibt ein Häuptling (matai) einem tautai sein va'aālo zur Benutzung, so überreicht er ihm zu gleicher Zeit ein Respektgeschenk in Essen (maloalo?) oder Kleidungsstücken (matu palapala?). Dafür muß dann der tautai sein möglichstes tun, um vom āloatu erfolgreich heimzukehren.

Anschließend an den Fang des Bonito soll noch ein anderer Fang mit dem va'aālo erwähnt werden, der jedoch heute nicht mehr gepflogen wird. Es ist dieses

'o le tiuga masimasi.

Man fing mit einem großen Spinner den masimasi-Fisch, einen großen, über meterlangen Caranx, indem man das va'aālo, anstatt zu rudern, mit einem Segel vor dem Winde laufen ließ.

Den Fang des Haies (siehe nächsten Abschnitt) in der Schlinge hat man auch öfters vom va'aālo gewagt und tut dies auch heute noch, doch bleibt das von dem leichten Fahrzeug aus immer eine Waghalsigkeit; denn schon manches Bonitoboot ist von dem angeseilten Hai zum Kentern gebracht worden.

Der Fang des Haies, 'o le tiuga malie.

Eins der romantischsten Kapitel im Leben des Samoaners ist unstreitig der Haifischfang, der so recht zeigt, wie vertraut der Samoaner mit dem Wasser ist. Der Haifang wird nur auf hoher See ausgeübt, denn in den Küstengewässern sollen giftige Haie vorkommen, vor allem soll die Leber der Lagunenhaie zuweilen höchst giftige Eigenschaften haben. Der Fang wird in der Regel vom Ruderboote aus betrieben, und zwar nur des Nachts, doch scheut

man sich auch nicht, dann und wann seine Haifanggeräte beim āloatu mitzunehmen und den Fang vom vaʻaālo zu wagen.

Erwartet man eine geeignete Nacht, so läuft das Fangboot bereits am Nachmittage aus. Je nach seiner Größe erhält es eine Besatzung von vier oder mehr Mann. Unten ins Boot wird eine Lage Kokosblätter gebracht, Masten werden errichtet und der nötige Vorrat an Segeln und Stangen im Boote verstaut, damit man es bei Unwetter zur Not mit einem Zeltdach versehen kann. Außerdem werden noch reichlich Nahrungsmittel eingenommen. Das ausgerüstete Fahrzeug heißt vaʻa tiu, der Fang des Haies tiuga malie.

Die zum Fange nötigen Geräte sind das Lockinstrument, der Köder, die Witterung, der Schwimmer nebst seiner Leine und die Haischlinge, eine Keule und ein meterlanger Pfahl.

Das Lockinstrument oder der Hairuf, wie man es nennen könnte (tuʻi ipu), besteht aus einem etwa 1½ m langen Stabe, auf dem 10 bis 15 durchbohrte Kokosschalenhälften aufgereiht sind, von denen die untere mit dem Stabe fest verbunden ist. Durch stampfende und rüttelnde Bewegungen dieses Werkzeuges wird von den aufeinander schlagenden Schalen ein klapperndes Geräusch erzeugt, das sehr weit hörbar ist.

Der beste Köder ist ein frisches Ferkel, das erst an Ort und Stelle geschlachtet wird, und dessen ins Wasser gelassener Schweiß zu gleicher Zeit eine ausgezeichnete Witterung bildet. An die Stelle des Ferkels treten heutzutage meistens die Fischkonserven als ebenfalls gute Witterung. Eine selten gewordene Witterung, das Kieferskelett paʻōō des Bonito, ist bereits im vorhergehenden Abschnitt erwähnt worden. Manche Fischer verwenden auch verdorbenes Fleisch, während andere behaupten, ein Hai fräße solches nicht. Man hat nämlich mitunter eine derart hohe Meinung von dem Haie, daß man ihm eine solche Schandtat gar nicht zutrauen mag. Gewiß ist ihm frisches Fleisch lieber, aber Aas verschmäht er sicher auch nicht.

Der Schwimmer ist ein flaschenförmiges Stück Holz von geringem spezifischen Gewichte, an dessen Hals eine Schnur von 50 m Länge angebracht ist, die früher aus Kokosfaserschnur bestand.

Das Hauptwerkzeug des ganzen Fanges ist aber die Fangschlinge (maea noa malie). Sie stellt ein etwa daumendickes, bis 4 m langes Kokosfaserseil dar, das selbstgeflochten oder auch fertig gekauft ist. Das eine Ende desselben ist sorgsam eingebunden, so daß es nicht aufspleißt, das andere ist zu einer festen Öse von doppeltem Seilquerschnitt umgeformt. Von dieser ab ist das Seil reichlich auf 1 m Länge mit feinem ʻafa umwickelt, das mittels Öl und Fischleim geglättet ist, so daß das Ganze, nachdem man das freie Ende durch die Öse gezogen hat, eine äußerst leicht laufende Schlinge darstellt.

Die Ausrüstung vervollständigt eine armstarke, kurze Keule aus hartem schwerem Holze, die oft noch derart aus Stamm und Ast geschnitten ist, daß sie am Ende einen scharfkantigen Knauf hat. Sie führt den zweckentsprechenden Namen faʻapō.

Mit diesen Geräten auch zur Reserve versehen, stößt das vaʻatiu nachmittags vom Ufer ab, um sich direkt auf die hohe See zu begeben. Zu einer Zeit, als die Samoaner noch keine modernen Ruderboote kannten, wurde der Haifang entweder vom vaʻaālo und soātau aus oder mit dem taumualua-Boote betrieben. Dieses letztere ist bereits vor Jahren von der Bildfläche Samoas verschwunden, ein weiteres Stück alter Samoaherrlichkeit. Heute erinnern sich nur noch die älteren Leute desselben. Es war in ähnlicher Weise zusammengeheftet wie das aus verschiedenen Planken zusammengesetzte Bonitoboot, mit dem Unterschiede, daß es keinen Ausleger hatte. Vorn und hinten war es zum Bug ausgebaut, was schon sein

Name bestätigt: taumualua, Zweibugboot. Es hat als eine Nachahmung des Walbootes den Übergang von den alten Reisefahrzeugen, wie soătau und einige Doppelboote, zu den modernen Klinkerbooten gebildet. Nach allgemeiner Aussage soll der Haifang mit dem taumualua bedeutend schwieriger gewesen sein denn mit den schönen langen Booten von heute.

Ich kann nun diesen Fang nicht besser illustrieren, als durch die Schilderung einer dieser Fehdefahrten auf den Räuber der Hochsee.

Es war schönes Wetter, und man konnte auf eine ruhige Nacht rechnen, als wir des Nachmittags gegen vier Uhr von dem kleinen Dorfe an der Südküste Upolus abfuhren. Es ging nur ein ganz leises Lüftchen, so daß das Boot sich trotz seiner zwei Segel nur langsam von der Küste entfernen wollte. Die sechs Insassen des Bootes griffen daher bald zu den Rudern, und unter den melodischen Klängen der samoanischen Rudergesänge schwamm unser Fahrzeug immer weiter hinaus in die See. Der Strand mit seinen Wohnbauten entschwand den Augen, und nur der tiefgrüne Hintergrund der Gebirge begrenzte die weite Wasserfläche. Die Sonne neigte sich dem Horizonte zu, ein feiner Schleier legte sich um die Berge, die wir weiter und weiter zurückließen. Hinter den Bergen Savaiis sank die Sonne ins Meer, und allmählich erlosch auch der fahle Schimmer auf den Spitzen der Gebirge, die als düstere Silhouette aus der Flut hervorragten. Die Nacht senkte sich auf das Wasser herab, und noch waren wir nicht an Ort und Stelle. Da leuchtete es im Osten auf, und immer heller werdend, stieg glänzend die volle Scheibe des Mondes am Himmel empor, das Wasser mit einem grünschillernden Lichte überflutend. Langsam zogen silberne Wolkenstreifen um die Spitzen der Berge, die weiter und weiter in die Fluten sanken, so daß wir zuletzt kaum noch genug von ihnen sahen, um die Orientierung nicht zu verlieren. Totenstill lag das Wasser, nur leise plätscherte es an die Wände des Bootes. Die Riemen wurden eingezogen und mit sämtlichen unnötigen Geräten gut im Boote verstaut, das Steuer wurde festgelegt, und das Boot war klar zum Fange. Es wurde ein Imbiß genommen, denn es lag noch eine lange Zeit der Arbeit vor uns.

Es mochte gegen zehn Uhr nachts sein, die zum Fange nötigen Sachen wurden in Bereitschaft gelegt. Nachdem die nötige Witterung ins Wasser gebracht worden war, wurden mit zwei Lockinstrumenten die Fische herbeigerufen. Das Zusammenklappern der Kokosschalen klang unheimlich aus dem Wasser herauf. Die Haie, deren Gehör[1]) sehr gut sein muß, lassen sich durch Geräusche leicht herbeilocken; Beute vermutend, kommen sie aus weiter Entfernung heran. Während dieser Klapperkonzerte hatten zwei andere Leute den Köder vorbereitet. Das vorhandene Fleisch wurde in Streifen geschnitten und mittels Schnur fest um den Schwimmer gebunden, deren man zwei an beiden Seiten des Bootes ins Wasser ließ, sie an ihrer Schnur haltend; sie schwammen weit in das Wasser hinaus. Nach kurzer Zeit tauchten auch schon um das Boot herum die dreieckigen Rückenflossen mehrerer Haie auf, trotzdem man vorher auch nicht das Geringste von einer Anwesenheit solcher Fische in

[1]) Wenn hier von einem „Hören" der Fische die Rede ist, so mag man unter demselben einfach ein Wahrnehmen auf irgendeine Weise, sei es durch einen wirklichen Gehörsinn oder einen Erzitterungssinn, verstehen. Es ist nicht der Raum hier, sich zu der noch offenen Frage des „Hörens der Fische" zu äußern, doch seien folgende Beobachtungen genannt: Der Hai reagiert auf die Haiklapper; die Bastardmakrele lalafutu, ein äußerst scheuer Fisch, kommt auf leises Fingertrommeln an die dünnen Wände des paopao bis auf 1 m an das Fahrzeug heran; beim salalagi-Fischen legen sich die Fische auf ein ähnliches Geräusch hin einfach auf die Seite, usw.

diesem Wasser hatte merken können. Ein unangenehmes Gefühl beschleicht den Weißen bei einem solchen Anblicke, der dem Samoaner das Herz im Leibe lachen macht, denn er kennt keine Furcht vor diesen Raubtieren des Meeres. Jetzt hatte auch schon ein Hai den Schwimmer mit dem daran befestigten Köder gefunden und versuchte, ihn zu verschlingen. Der Samoaner jedoch holt diesen Köder sofort ein, und das so langsam, daß der Hai folgt. Der gibt dem geringsten Zuge willig nach und folgt dem schwimmenden Bissen bis dicht an das Boot. Bald hat der Fisch den Köder fest gefaßt, bald „nagt" er nur daran. Während nun die Leine eingeholt wird, legt ein zweiter Fischer seine Haischlinge geräuschlos um dieselbe und läßt sie über Bord ins Wasser. Mit der rechten Hand hält er die Öse fest, mit der Linken öffnet er die Schlinge so weit, daß der Fisch mit dem Kopfe eben hindurch kann. Der nichtsahnende Hai kommt immer näher, und ganz behutsam wird ihm die Schlinge über den Kopf gelegt bis zur Mitte der Kiemenöffnungen. Mit einem gewaltigen Ruck reißt auf einmal der Mann das Tier in die Höhe, so daß es zur Hälfte über Wasser hängt. Der Hai hat den Köder fallen gelassen und reißt den Rachen weit auf. Im selben Augenblick stößt man ihm den meterlangen Pfahl (fa'aū) ins Maul, während man ihm zugleich mit der fa'apō-Keule in unglaublicher Geschwindigkeit den Schädel bearbeitet. Dies alles geht derart rasch vor sich, daß der angeleinte Fisch gar keine Zeit hat, sich zur Wehr zu setzen, er führt nur einige machtlose Schläge mit dem Schwanze, die aber das Boot nicht treffen. Gleich darauf fliegt der Hai ins Boot hinein, und man befreit ihn von Schlinge und Knebel. Auf diesen letzteren verzichten manche Fischer von vornherein, sie verlassen sich nur auf ihre Keule.

Es gehören starke Nerven dazu, sich als Fremder zum ersten Male ein derartiges Schauspiel anzusehen. Nach und nach verliert es jedoch seine furchterregenden Eigenschaften. Nur eine tüchtige Menge Entschlossenheit gehört dazu, diesen Fang auszuführen. Das gefährliche Meeresraubtier läßt sich unglaublich leicht überlisten und kann bei einer solchen Fangart niemals seine volle Kraft entfalten. Jedoch gerät das Boot oft im Momente, in dem der Fisch an der Leine hängt, in recht unangenehme Schwankungen. In einem solchen Momente möchte man überall sein, nur nicht in diesem Haifangboote. So auch bei unserem Boote, doch bald beruhigte sich das Fahrzeug wieder, und nur ein penetranter Fischgeruch erinnerte daran, daß man einen Hai im Boote hatte. Nicht lange sollte es dauern, da meldete sich der zweite am Köder; auch er wurde eingeholt, und bald lag er bei seinem Vorgänger im Grunde des Bootes auf den Kokosblättern. Ohne Zwischenfall fingen wir in der Nacht sechs Haie (malie, Carcharias v. sp.).

Als der Tag einsetzte und eine leichte Morgenbrise wehte, hielt unser beutebeladenes Boot wieder der fernen, fernen Küste zu, und während die Sonne hinter den Bergen Upolus auftauchte und ihre ersten Strahlen über das Wasser sandte, schnitt unser Kiel eine weit sichtbare Linie durch die träge See. Die ersten Möven strichen mit heiserem Schrei vorbei. Fröstelnd zog man die Decke fester um die Schultern — hier unter dem Äquator, — und im Geiste zogen die Bilder der Nacht vorüber in ihrer wilden Romantik, bis auch der Geist ermüdet seine Arbeit einstellte. Näher kam das Land, die Sonne stieg empor, und als sie im Zenit stand, stieß der Kiel unseres mit wehenden Tüchern geschmückten Bootes auf den Strand, umringt von der Dorfjugend und begrüßt von den Zurückgebliebenen. Das Ergebnis unseres Fanges war schon durch einen sechsfachen Hornruf auf einer Tritonmuschel von der See aus bekanntgegeben. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich

der Ruf: ono! ono!, sechs! Doch habe ich schon va'atiu hereinkommen sehen mit 12, 18, ja einmal gar mit 22 Haifischen, und wenn man dabei bedenkt, daß dies Fische von je 75 bis 100 kg Gewicht sind, weiß man, welche Arbeit geleistet worden ist. Unter festlichem Jubel der Leute wurden die Fische ans Land gebracht, und man begann sogleich mit der Zubereitung. (Näheres unter Abschn. K.)

An dem zum Fange kommenden Haie bemerkt man etwas ganz Eigenartiges. Wenn er in die Schlinge gerät, findet man oft dort, wo die Augen sind und auch tatsächlich auf diesen festgeheftet, einen Fisch, der den samoanischen Namen talitaliuli führt. Es ist der bekannte Schiffshalter, der häufig gesehene Trabant der Haie. Was mag aber nun die Natur bewogen haben, diesen Fisch hierzulande ausgerechnet immer auf das Auge des Wirtes zu setzen, denn nur dort soll man ihn finden nach der übereinstimmenden Aussage der zahlreichen Haifischer? Hat sie damit dem Hai bestätigen wollen, daß er doch seine Augen in der Finsternis der tiefen See nicht nötig hat, daß ihn dort nur seine Nase leiten soll? Der talitaliuli wird ebenfalls gerne gegessen, und jedes heimgekommene Haifangboot wird von einer Kinderschar empfangen, die in erster Linie auf den talitaliuli reflektiert.

Was den Fang des Haies im alten Samoa anbelangt, so hat sich derselbe wohl kaum wesentlich von dem heutigen unterschieden, nur mag er wohl früher gefahrbringender gewesen sein in den unzulänglichen Fahrzeugen jener Zeit, weshalb er auch damals mehr geachtet worden ist denn heutzutage.

Die als malie mit der Schlinge gefangenen Carcharias-Haie haben eine Länge von ca. 1,80 m und ein Gewicht bis 120 kg. Auf Upolu werden Haie nur an den südlichen Küsten gefangen, im Norden dagegen nicht. Als andere große Seeraubtiere fängt man in der Schlinge den Hammerhai (mata'italiga: „Auge-am-Ohr") und die großen, aber vielleicht ungefährlichen Haie, die mit den Namen naiufi und polata bezeichnet werden. Erzählungen von Samoanern über haarsträubende Abenteuer mit Haien muß man immer mit der nötigen Vorsicht aufnehmen, denn die Leute neigen sehr zum Aufschneiden. Aus meiner Zeit kann ich nur einen Fall mitteilen. Zwei Bonitofischer fingen im va'aālo einen über 3 m langen „naiufi"-Hai, nachdem dieser fast einen ganzen Tag lang das leichte Fahrzeug mit sich an der Schlinge in der See herumgeschleppt hatte. Die Fischer mußten während dieser ganzen Zeit ihr Augenmerk darauf richten, das Boot vor dem Kentern zu bewahren, was sie in der Weise erreichten, daß sie sich auf den Ausleger setzten und den Fisch stets an der Steuerbordseite des va'aālo hielten. Leider war es mir nicht möglich, den Fisch zu bestimmen, da ich erst hinzukam, als er bereits im Ofen war. Es mag jedoch sicherlich nur ein ungefährlicher Vertreter seiner Familie gewesen sein.

Was den Menschenhai betrifft, den die Samoaner tanifa nennen, so soll auch dieser schon in der Schlinge gefangen worden sein, doch ist dies bei der Stärke dieses Fisches sehr unwahrscheinlich. Der tanifa soll nach samoanischer Anschauung dadurch gekennzeichnet sein, daß er „zwei große und eine kleine Rückenflosse sowie acht Zahnreihen hat", ein Bild, aus dem aber recht wenig zu erkennen ist. Zu meiner Zeit wurde ein tanifa in Alaipata bei einem Pferdekadaver gefangen. Ich konnte von ihm nichts erhalten als den Mageninhalt, bestehend aus Fischresten, das Gebiß, nach welchem man wenigstens die Familie hätte erkennen können, hatten die Samoaköter sich zu Gemüte geführt (vgl. auch S. 120).

Ich bezeichne mit „Menschenhai" hier nur einen solchen, der nach Ansicht der Samoaner ohne weiteres einen Menschen anfallen soll,

11*

während die Zoologie sämtliche größeren und gefährlichen Carchariidae, auch wenn noch jung, darunter versteht. So kann ein „Menschenhai“ sehr wohl auch ein in geringerer Größe vom vaʻa-tiu gefangener malie sein. Trotz vieler Mühe ist es mir noch nicht gelungen, die Art des tanifa auch nur einigermaßen angeben zu können. Haie bis zu $2\frac{1}{2}$ m Länge werden von den eingeborenen Schwimmern nicht sonderlich gefürchtet, man reißt nur mit Lachen vor ihnen aus. Es ist ebenso meines Wissens unter den Eingeborenen noch kein Fall vorgekommen, daß ein zielbewußter Schwimmer im Wasser von einem Haie angefallen worden ist. Nur der wird vom Haie angefallen, der, sagt der Samoaner, hilflos im Wasser herumzappelt oder etwa bewegungslos verharrt, eine Ansicht, die erst in neuerer Zeit auch unseren modernen Zoologen sehr richtig erschienen ist. Bei weitem mehr als den Hai fürchtet man den Schwertfisch, und das wohl mit Recht.

Im alten Manono wurde öfters Jagd auf den tanifa gemacht, und zwar von mehreren Booten aus zu gleicher Zeit. Man benutzte damals den taumualua dazu und warf den Hai mit kräftigen Speeren. Dieser Fang wurde ālele genannt und galt neben dem Hai auch den Schildkröten. Man fischte in mondhellen Nächten, wie jedoch der Fang genau von statten ging und an wie große Haie man heranging, habe ich nie genau feststellen können. Hier aber Vermutungen aufzustellen, hat wenig Zweck.

Keiner von den Hochseefängen wird von den Samoanern als Sport angesehen, man kennt sie einfach als besondere Methoden des Fischfanges. Dies muß besonders mit Bezug auf den Bonitofang hervorgehoben werden trotz der vielen gegenteiligen Behauptungen früherer Autoren. Der Naturmensch Samoaner kennt im echten Sinne des Wortes außer dem Spiel überhaupt keinen Sport, und wenn wir außerdem noch einen derartigen unbedingt finden wollen, dann müssen wir auf die Beschäftigungen zurückkommen, die besonderen, Ansehen genießenden Mitgliedern der samoanischen Gesellschaft, wenn nicht gerade vorbehalten, so doch nach eigener Anschauung angemessen sind. Dies kann man von dem Bonitofang nicht sagen. Im Ansehen der Samoaner steht der Bonitofang nicht sehr hoch. Es ist draußen auf der See nicht leicht zu kontrollieren, ob sich der Fischer angemessen beträgt, es könnte leicht vorkommen, daß einem der nötige Respekt gegen einen Höheren fehlte. Aus diesem Grunde gehen angesehene matai auch nicht gerne auf den Bonitofang; tamaaliʻi (bevorzugte Häuptlingssöhne) aber sendet man erst recht nicht hinaus, ihnen könnte es leicht passieren, daß man in der Hitze des Geschäftes die wenig schönen samoanischen Schimpfwörter auf sie anwendete oder gar mit ihnen handgreiflich würde, und davor muß ein tamaaliʻi bewahrt werden. So sind die Hochseefänge lediglich Sache derer, die sich als gewöhnliche Sterbliche mit dem Fischfang beschäftigen, und die dafür zu sorgen haben, daß der matai, das Haupt der Familie, eine wohlbestellte Tafel vorfindet.

Über den Wert verschiedener Haie als iʻa sā siehe S. 98.

Eine weitere Hochseefischerei kennt der Samoaner von heute nicht. Von früher muß man jedoch noch die Fänge der fliegenden Fische bei Fackellicht hierher rechnen, die auch oft in weiter Entfernung von der Küste stattfanden. Jeder andere Fang findet in derart unmittelbarer Nähe der Küste oder der Riffe statt, daß man ihn zur Lagunenfischerei rechnen muß. Man müßte dann noch erwähnen, daß mancher Fischer zu den Hochseefängen eine größere Schleppangel mitnimmt, an die mitunter auch wohl ein Meerhecht anbeißt. Eine solche Angelei ist jedoch von ganz untergeordneter Bedeutung und kaum des Versuches wert.

I. Der Fang der niederen Tiere des Meeres.

Unter dem Namen figota versteht der Samoaner das niedere Tierleben im Meere, soweit es als Nahrungsmittel für ihn in Betracht kommt und gefangen wird. Nur die Schildkröten werden zu den Fischen (i'a) gerechnet. Was im Meere sonst alles kreucht, ist figota, und nur wenig gibt es da, das nicht genossen wird. Der Fang dieser niederen Lebewesen ist Sache der Weiber und Kinder. Zur Zeit der Ebbe liefert die Lagune das Kleinzeug, und die Weiber ziehen dann zum Aufsammeln desselben hinaus.

An der Seite den Fischkorb (malū) wie eine Tasche umgehängt, in der Hand eine meterlange Eisenstange oder einen Grabstock aus Hartholz nebst einem kurzen dünnen Stäbchen, so geht die Samoanerin zum

fa'a'au, dem Suchen mit dem Stäbchen.

In den Lagunen ist nur noch wenig Wasser vorhanden, und in den Tümpeln hat sich alles Getier unter den Steinen verborgen. Die Fischerin fühlt mit dem Stäbchen (sao) unter eine jede Scherbe und erfährt dann, was sich darunter aufhält. Ist es ein Tintenfisch, so zieht dieser den Stab mit seinen Saugarmen an sich. Krebse entfliehen beim Nachfühlen, ebenso Seeaale. Kann man nun den Stein nicht ohne weiteres aufheben, so versucht man, ihn mit Hilfe der Eisenstange zu zerbrechen, um dem darunter Verborgenen beizukommen. Alles Aufgelesene wandert in den Korb: Muscheln, Schnecken, Seegurken und Seeigel, Muränen, Krebse und vieles andere mehr.

Im Tauchen gewandte Samoanerinnen begeben sich außen ans Riff und revidieren die Löcher der Riffelsen nach den wohlschmekkenden Krebsarten ulatai und papata. In kurzer Zeit fangen sie oft einen ganzen Korb voll, ungeachtet der vielen Kratzwunden, die ihnen diese stacheligen Schalentiere beibringen. Über den Fang der genannten Krebse in Reusen siehe S. 60.

'O le fai pusi.

Die in sehr vielen Arten auftretenden Muränen (pusi) fängt man ebenfalls unter Steinen und Scherben, doch tötet man sie, bevor man sie aufhebt, da ihr Biß gefährlich ist. Sitzt eine Muräne in einem engen Loche, so legt man einen Bissen vor und speert die Hervorkriechende auf. Muränen sind als Speise nicht sehr geschätzt, deshalb stellt man ihnen auch nicht regelrecht nach. (Siehe auch unter „Fang mit Angeln und Reusen".)

Eine wenig bekannte Fangart der Muränen (tā pusi) macht sich die Eigenschaft der Aale zu nutze, sich der Beute durch Umstricken zu bemächtigen. Man bindet ein Stück Tintenfisch fest in eine Schnur und schlägt es auf den Stein, unter dem man den Aal weiß. Dieser fährt gleich auf die Beute los und wickelt sich fest um dieselbe, so daß man ihn an der Schnur aus dem Wasser heben kann.

'O le fasi fāisua.

Das Aufholen der Tridacnamuscheln (fāisua) ist Sache der Männer. Sie begeben sich mit einem armstarken Knüppel und einem Messer bei windstiller, ruhiger Morgenebbe an die Außenseite des Riffes und suchen den Grund nach Tridacnamuscheln ab. Haben sie eine geöffnete Muschel entdeckt, so tauchen sie nach derselben und stoßen den Knüppel in das Schalenpaar, welches sich sofort schließt und den Knüppel festgeklammert hält. Der Taucher biegt die Muschel nun an diesem künstlichen Stiele zur Seite und schneidet mit dem Messer den Byssus ab, mit dem die Muschel am Grunde festgeheftet ist. Dann erscheint er mit seiner Beute wieder an der

Oberfläche und bringt die oft bis 40 Pfund schwere Muschel in seinem Ausleger unter, befreit sie von dem Knüppel und sucht weiter. Die Tridacna ist bei den Eingeborenen als Leckerbissen geschätzt.

'O le se'i pusi.

Eine weitere Art, einen Seeaal aus seinem Schlupfwinkel zu holen ist die: Man befestigt an einem starken sao-Stäbchen einen Haken und fühlt damit in die Löcher. Merkt man einen Aal, so „reißt“ man ihn an, um ihn so hervorzuziehen. In manchen Fällen befestigt man auch einen Köder am Haken, der dann von den Muränen angebissen zu werden pflegt, wodurch ein Hervorholen des Tieres aus den gewundenen Gängen sehr erleichtert wird. Auf diese Weise fängt man auch öfter die große Muräne māoa'e, die sonst nur schwer zu haben ist, da sie sehr verborgen lebt.

'O le tui sea.

Die sea, lomu- und neti-Holothurien müssen ihre Eingeweide zu einem nach samoanischen Begriffen ungemein leckeren Gerichte hergeben. In manchen Lagunen treten diese Seegurken ungemein zahlreich auf. Man nimmt sie aus dem Wasser und schneidet sie an, damit sie einen Teil ihrer Eingeweide von sich geben, wie dies von den Holothurien allgemein bekannt ist. Von diesen Eingeweiden benutzt man nur die Wasserlunge und die Geschlechtsorgane (sea), das Tier selbst wird wieder ins Wasser geworfen, woselbst es regeneriert, um nach einiger Zeit wiederum angeschnitten zu werden.

'O le fa'amata pipi, 'o le tapina pipi.

Die im Geröllboden lebende pipi-Muschel sucht man mit Vorliebe. Sie kennzeichnet ihren Aufenthalt durch eine kleine Luftröhre im Sande. In diese sticht man mit einer Kokosblattrippe. Gerät man dabei zwischen die Schalen der Muschel, so schließen sich dieselben und halten die Rippe fest. Merkt man das, so muß man sofort nachgraben. Dort, wo viele dieser Muscheln vorkommen, gräbt man einfach den ganzen Boden um (tapina pipi), wobei man sich der Kokosschalen als Schaufel bedient. Andere Fischerinnen wieder suchen die Muschel in den Kiesellagern vor Flußmündungen. Sie klopfen mit einem Handstein den steinigen Boden ab, und sobald sie Luftblasen in diesem aufsteigen sehen, wissen sie, daß eine unten sitzende Muschel ihre Schalen geschlossen hat.

'O le fa'amata valo.

Der Heuschreckenkrebs des samoanischen Strandes (valo, Lisosquilla maculata F.) ist ein sehr gesuchter Bissen, auch bei den Weißen, denn der Schwanz des ausgewachsenen Tieres birgt eine Menge schönen weißen Fleisches. Im reichen Sandstrande ist er wohl überall heimisch, doch fängt man ihn nur verhältnismäßig selten. Man gräbt entweder einfach die Gänge auf, in denen er lebt, und spießt das Tier dann auf, oder man schleicht sich leise an die Mündungen der Gänge, in denen die Tiere auf Beute lauernd sitzen, um sie alsdann schnell und geschickt aufzuspießen.

Bei den Lisiosquillae sitzen in der Regel Männchen und Weibchen nicht weit von einander im Sande entfernt, so daß man zumeist zwei Stück zu gleicher Zeit erbeuten kann. Lebende Heuschreckenkrebse sind nur mit größter Vorsicht anzufassen, denn ihre starken scharfkantigen Arme, die mit großer Vehemenz schlagen, können böse Verwundungen anrichten, ja einen Finger unter Umständen glatt abtrennen.

'O le fa'amata ipo.

Der Sipunculide ipo ist ein weißer Wurm aus dem samoanischen Sandstrande, ihm wird von der halbwüchsigen Samoajugend mit besonderer Vorliebe nachgestellt. Wenn das

Wasser zur Zeit der Ebbe auf den großen Sandbarren (tafola) vor Flußmündungen, dem Lieblingsaufenthalt der ipo, vollständig zurückgewichen ist, begibt man sich zum ipo-Fange. Als Fanggerät dient ein einfaches dünnes Stäbchen, das von der Rinde befreit ist und an einem Ende eine stumpfe Spitze hat. Der Wurm lebt in der Regel in einer Tiefe von 10 bis 30 cm und verrät seine Wohnung durch ein winziges Loch an der Oberfläche. Meistens ist dieses Loch jedoch wieder vollkommen zugeschwemmt, und an der Farbe des Sandes allein kann man auf das Vorhandensein des Wurmes schließen. Der Samoaner fühlt mit seinem Stäbchen diese Stellen ab, und sobald er einen Gang in dem Sande merkt, stößt er rasch zu und fährt so dem Wurme mit dem Stäbchen in die Mundöffnung, so daß dieser sich nicht mehr von dem Holze befreien kann. Mit den Händen wird das Tier nunmehr aus dem Sande herausgegraben. Frisch aus dem Boden genommen hat der ipo eine rosa Farbe, welche von der in ihm befindlichen, durchschimmernden Flüssigkeit herrührt. Diese Flüssigkeit von etwas süßlichem Geschmacke wird von den Eingeborenen sehr geschätzt und gleich an Ort und Stelle aus dem Tiere herausgedrückt und „auf Flaschen gefüllt", wenn man nicht vorzieht, sie schon gleich aufzulutschen.

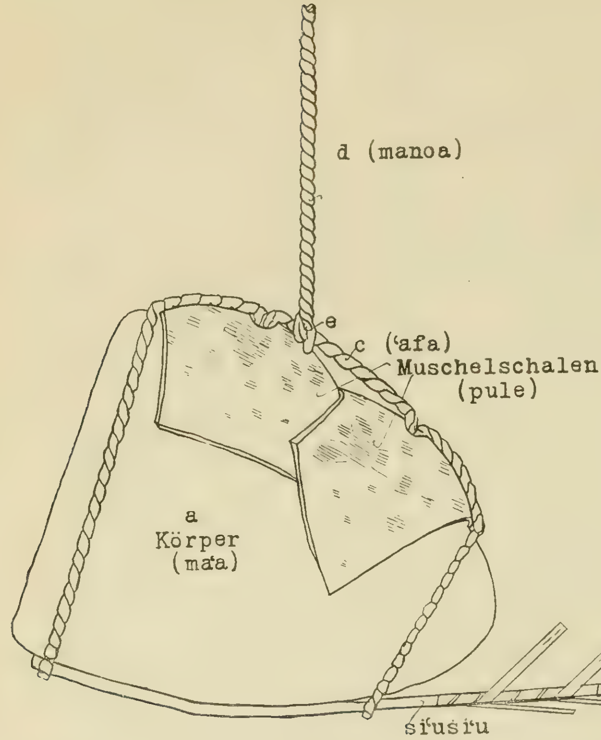
Der Seepolyp und sein Fang.

Der Seepolyp oder Tintenfisch, wie er kurzweg genannt werden soll, da kein anderer Polyp hier in Frage kommen kann, hat von jeher in dem Leben der Samoaner eine Rolle gespielt, und seine abenteuerliche Gestalt hat zu mancher Vorstellung Anlaß gegeben. Man findet zwei Arten dieser Tiere (fe'e) auf den samoanischen Riffen und schätzt sie als Nahrung recht hoch, da die Tintenfische außerordentlich fett sein sollen, und Fett liebt der Samoaner über alles.

Der Fang dieses Cephalopoden in der Lagune ist Sache der Weiber, die, wie gesagt, die Lagune nach Genießbarem absuchen. Den Tintenfisch trifft man zumeist in der Nähe der Außenkante der Riffe, woselbst er in den Löchern des Korallengesteines haust. An Stellen, an denen man das Gestein nicht aufbrechen kann, steckt die Samoanerin ihren nackten Arm in das Loch. Auf diesem heftet sich der Oktopus dann fest und läßt sich ohne Schwierigkeit aus dem sonst sicheren Verstecke herausholen. Die Saugmerkmale auf der Haut der Fischerin vergehen erst nach Tagen. Getötet wird das Tier durch Zerbeißen der Augenpartie. Die Tinte (taelama) verwertet man als Farbe zum Körperbemalen, als Witterung zum Fange von Muränen in Reusen und als Köder einer besonderen Grundangel (siehe S. 28).

Der Fang des Tintenfisches außerhalb der Riffe dagegen ist Sache der Männer, und hier, wo man die Tiere nicht unter Steinen hervorholen kann, bedient man sich eines höchst eigentümlichen Instrumentes, ma'a ta'i fe'e oder pule ta'i fe'e, das vom Ausleger aus gebraucht wird. Nach einer alten, schon oft mitgeteilten Legende, mehr einem Märchen, soll das Instrument entstanden sein.

Die nebenstehende Skizze zeigt den ma'a ta'i fe'e. Der schwere Körper desselben ist ein kegelförmiger Stein, der sich durch Abschleifen in die gewünschte Form bringen ließ. Das Material dieses Körpers *(a)* ist in den meisten Fällen Kalkspat, der von Niue eingeführt worden ist. Samoanisches Gestein habe ich niemals in Anwendung gesehen. Auf den Körper sind mittels Kokosfaserschnur zwei glänzende Muschelschalen gebunden, so daß die ganze obere Seite davon bedeckt ist. Zu solchen Schalen benutzt man die braungesprenkelte pule (Cypraea tigris, L.), von der man den oberen Teil abschneidet und mit Löchern versieht, was bei dem spröden Material dieser Muschel keine leichte Arbeit ist. Alsdann wird noch eine



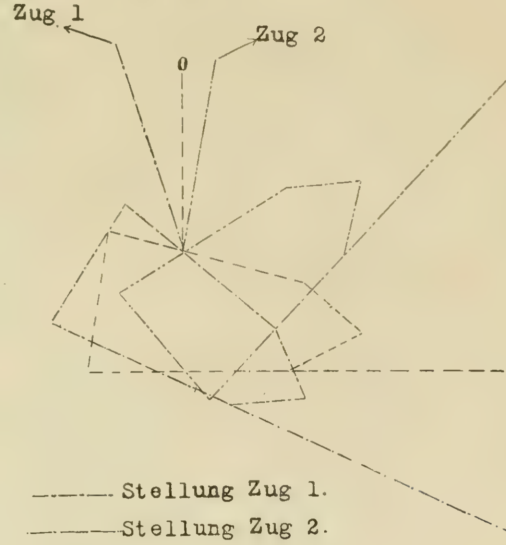


Abb. 22. Die samoanische Tintenfischangel, ʻo le maʻa taʻi feʻe.

Art Schwanz aus einem biegsamen Zweige, der mit Fiedern und Fransen versehen ist, angebracht, wie es die Zeichnung veranschaulicht. An der oberen Bindung *(c)* ist eine Leine *(d)* befestigt, und zwar derart, daß der ma'a ta'i fe'e, wenn er an dieser Leine gehalten wird, mit wagerecht abstehendem Schwanze im Gleichgewicht hängt. Wird nun an der Leine ein seitlich nach oben gehender Zug ausgeübt, so bringt dieser den Stein aus der Gleichgewichtslage, so daß er um den Aufhängepunkt *(e)* zunächst nach unten schwingt, um gleich darauf nach einem kurzen Zuge der Leine nach der entgegengesetzten Seite wieder nach oben zurückzuschwingen, so wie es das beigegebene Schema zeigt. Dabei wird ein Winkel von etwa 90° beschrieben. Im Wasser nun, wo der Schwanz den Stein noch besser im Gleichgewichte hält und ihn vor einem Überschlagen schützt, braucht der Fischer nur ein wenig an der Leine zu rucken, um den ma'a ta'i fe'e seine tanzenden Bewegungen machen zu lassen, die den Tintenfisch veranlassen, den eigenartigen Eindringling anzugreifen und sich auf ihm festzusaugen.

Diesen Fang des Tintenfisches pflegen nur die Männer in den Morgenstunden an der Außenseite der Riffe und in den Riffdurchlässen, woselbst sie den Fangapparat vom Ausleger aus im Wasser tanzen (lūlū, fa'atātā) lassen. Nach den Begriffen der Eingeborenen nimmt der Tintenfisch den Stein nur deshalb an, weil er sich über sein Gebahren ärgert. Für uns muß es aber immerhin verwunderlich sein, daß der Oktopus den leblosen Stein mit solchem Eifer anfällt und sich des Betruges gar nicht bewußt wird, denn er läßt sich auf demselben Steine ganz ruhig aus dem Wasser heben.

Es ist in Samoa schon öfters vorgekommen, daß Fischer von größeren Tintenfischen angefallen worden sind, wenn sie mit dem ma'a ta'i fe'e fischten, so daß sie sich nur mehr mit Mühe von ihnen befreien konnten. Für den Menschen gefährliche Tintenfische kommen jedoch nur höchst selten in die Lagune, sie leben meistens in der Tiefe des Meeres. Die größten von Samoanerinnen auf dem Riff gefangenen Tintenfische haben etwa eine Länge von 1 m, und dieses sind schon recht wehrhafte Tiere, die den Weibern oft viel zu schaffen machen, bis sie getötet sind.

Der palolo und sein Fang.

Hat jemals ein unscheinbares Seetier es vermocht, sich im Leben eines Volkes eine bedeutende Wertschätzung zu erringen, so ist es der winzige palolo-Wurm unter den Samoanern gewesen. Dieser Wurm ist in seiner Lebensweise schon lange hinreichend bekannt geworden, so daß hier nur kurz das wiederholt zu werden braucht, was zum allgemeinen Verständnis notwendig erscheint. Im übrigen muß auf die Spezialliteratur verwiesen werden.

Der Wurm Eunice viridis, Gr. hat den Namen palolo-Wurm nach seiner samoanischen Bezeichnung erhalten. Seine Wohnung hat er in durch totes Korallengestein gegrabenen Gängen. Der eigentliche Wurm ist dem Samoaner vollkommen unbekannt, da er nie das Gestein verlassen kann, er kennt vielmehr nur den Geschlechtszellenfaden, den der Wurm jedes Jahr einmal abstößt, und der dann zu Millionen auf der Oberfläche des Wassers erscheint. Dieser Faden hat die Stärke einer Stricknadel und ist etwa 35 cm lang, weibliche Zellfäden sind von blauer Farbe, männliche Fäden von brauner, sie leben wenige Stunden an der Oberfläche des Wassers und zerfallen alsdann zum Zwecke der Befruchtung vollkommen.

Der palolo-Teil des Wurmes erscheint nun mit konstanter Regelmäßigkeit zu ein und derselben Zeit in den Riffregionen Samoas, und zwar um das erste Viertel nach Vollmond

im Oktober und November, in der Regel im Oktober. Dabei unterscheidet man, und dies ist meines Wissens nach bisher noch nicht in der umfangreichen Literatur über diesen Wurm erwähnt worden, den Oktober als den Monat des palolo-Auftretens für Savaii (māsina Savaiʻi) und den November für Upolu (māsina Upolu). Jedoch tritt der palolo meistens auf diesen beiden Inseln zu gleicher Zeit, nämlich im Oktober auf, wiederum ist es jedoch auch schon vorgekommen, daß er in beiden Monaten um dieselbe Mondphase hintereinander erschienen ist. Die Mondphase ist aber bei diesem verschiedenen Auftreten stets dieselbe mit einer Differenz von einem Tage, was ich festzustellen Gelegenheit hatte. Nach diesem Auftreten des palolo wurde im alten Samoa die Zeit eingeteilt und das Jahr berechnet, indem man als Vorzeichen zu dem Erscheinen desselben neben dem Sonnenstand noch eine gewisse Taschenkrebsart (maliʻo, siehe Namenverzeichnis) beobachtete, die um diese Zeit in der Nähe der Wohnungen am Strande erscheint, um zur Eiablage zu schreiten. Die maliʻo-Krebse treten nun aber keineswegs so konstant auf, daß sie als Zeitmesser dienen könnten. Ich hatte Gelegenheit, die drei als maliʻo bekannten Krebse in Siumu eingehend zu beobachten, ich fand eiertragende Weibchen von dem ersten Tage des Oktobers bis zum Dezember. Es muß hier bei dem Zusammenbringen des maliʻo und palolo im Rückschluß vorliegen, man hat den maliʻo um die Zeit des palolo zu beobachten,nicht aber kann man nach dem ersten Auftreten des maliʻo den palolo auf einen bestimmten, von da an zu berechnenden Tag vorhersagen, wie es Krämer angibt.

Mit dem palolo erscheinen zugleich auch noch Fortpflanzungsprodukte einer ganzen Reihe anderer die Korallenfelsen bewohnender Würmer. Vor allem erscheint ein Schaum (lefu), der den palolo binnen der nächsten 24 Stunden bestimmt erwarten läßt. Dieser Schaum schwimmt in größeren Fladen auf dem Wasser und erscheint in der Morgenfrühe des ersten palolo-Tages, der nach ihm den Namen salefu hat. Der anderweitig angegebene Name usunoa für den ersten palolo-Tag ist sehr ungebräuchlich, vielleicht willkürlich. In der Nacht nach dem ersten Tage erscheinen die ersten eigentlichen palolo (in der Frühe des nun beginnenden zweiten palolo-Tages, des motusaga), doch sind diese palolo nicht verwertbar, da sie beim Aufnehmen zerfließen (motu). Wiederum hat man bis zum kommenden Morgen zu warten, dieser bringt den großen palolo-Tag, den tātelega, an dem in den ersten Tagesstunden der palolo in ungeheurer Menge aufsteigt und alles zu seinem Fange auf das Wasser lockt. In nur wenigen Stunden werden dann in den samoanischen palolo-Gründen tausende und aber tausende Bündel dieses samoanischen Leckerbissens gefangen. Steigt die Sonne höher, so ist es auch mit dem palolo vorbei, denn die später erscheinenden Tiere zerfallen sofort bei ihrem Erscheinen, sie können nicht mehr aufgeschöpft werden.

Erscheint der palolo, dann zieht jung und alt mit allen möglichen improvisierten Fanggeräten hinaus, um zu Fuß und vom Ausleger aus ihn aufzufischen. Kleine Netze aus Mosquitogaze in Bügeln des seuseu-Handnetzes sind heute der gebräuchlichste Fangapparat. Schöpfkörbe aus Kokosblattrippen werden immer seltener, ebenso die Säcke aus den gewebeartigen Blattscheiden der Kokospalme. Man schöpft mit ungeheurem Eifer alles zusammen, was man erreichen kann.

Mit dem Eunice viridis stoßen, wie schon gesagt, noch eine ganze Reihe anderer, wenn auch seltenerer Würmer ihre reifen Keimzellen ab, merkwürdigerweise tritt auch in der nämlichen Zeit die Brut vieler Fische aus dem Bette der Tiefsee hervor und bringt Leben in die Lagune. Es scheint Frühling unter der Lebewelt des Meeres zu werden. Auch das Auftreten dieser Fischbrut zur palolo-Zeit ist

von Interesse, es hat auch schon zu manchen, lediglich auf Aussagen der Eingeborenen gestützten, falschen Annahmen Veranlassung gegeben.

Das Kommen der palolo-Fische (i'a molipalolo) beschränkt sich lediglich auf die Spätjahreszeit, d. h. auf die Zeit von September bis Ende des Jahres, wobei aber auch bezüglich einzelner Arten (Siganus, Caranx usw.) noch mitunter Ausnahmen zu gunsten anderer Jahreszeiten zu verzeichnen gewesen sind. Die zur Hauptsache in Betracht kommenden Kleinfische sind zunächst die Brut des Süßwasserfisches apofu (Eleostris fusca, Bl. & Schn.), die in diesem Stadium mit dem Namen igaga bezeichnet wird. Nach Ansicht der Samoaner kommt diese Brut aus dem Meere, doch ist es wahrscheinlicher, daß, wie schon v. Bülow angibt, die Jungfische im Süßwasser auskommen, von den Strömungen aber in die See hinausgetrieben werden, aus der sie dann wieder nach einiger Zeit in die Flüsse hinaufziehen. Der igaga wird als Speise von Eingeborenen wie Weißen sehr geschätzt und bei seinem Eindringen in die Flüsse in großen Massen gefangen.

Ein weiterer i'a moli-palolo ist der lo-Fisch, der je nach seiner Größe die Namen anefe oder loloa führt. Auch er wird genossen, doch ist er von viel geringerem Werte denn der vorgenannte. Ferner gehören hierher die verschiedenen Korallenfische, unter deren Brut besonders die Stadien eines Hepatus: maomao, logouli, palā'ia zu nennen wären.[1])

Das Erscheinen aller dieser Fische ist niemals an eine bestimmte Zeit, etwa des Mondes, gebunden, wenn es auch in der Regel in die letzten Monate des Jahres fällt. Man erfährt das Vorhandensein der Kleinfische immer zuerst beim Bonitofischen, wenn die Bonitoschulen die Fischbrut oft bis dicht vor die Riffe verfolgen und Millionen von ihnen verschlingen. Dort kann man dann mit Leichtigkeit mittels eines Tuches die dicht zusammengedrängte Brut aus dem Wasser fischen. Erst lange Zeit nachher setzen sich die übrigbleibende in der Lagune fest.

Ist die Fischbrut erst einmal in die Lagune eingedrungen, dann lockt sie auch eine ganze Menge größerer Raubfische in die Lagune hinein, welche hier reich gedeckten Tisch finden. So ist der größte Fischreichtum der Lagune stets um die Zeit der Jahreswende zu finden, und um diese Zeit sind auch die verschiedensten Fischzüge am ertragreichsten.

[1]) Maomao, logouli, pala'ia bezeichnen bestimmte Größen einer ganzen Anzahl verschiedener Fische. Erst nach dem palā'ia-Stadium unterscheidet man genauer, je nachdem sich aus diesem ein pone (Acanthurus striatus, Qu. & G.), manini (Hepatus triostegus, Lin.), maono (Acanthurus guttatus, Fors.) usw. entwickelt. Es ist die samoanische Namengebung so zu verstehen, daß man vom erwachsenen Tiere ausgehend die kleineren Stadien benennt: ein manini von Zentimeterlänge heißt maomao, ein maomao kann erwachsen sowohl manini als auch pone, maono usw. sein. (Vgl. S. 118.)

K. Besonderes.

Einiges über die giftigen und wehrhaften Bewohner der samoanischen Gewässer.

Die samoanischen Meere beherbergen im Verhältnis zu der großen Zahl guter Speisefische nur wenig giftige Fische, unter ihnen ist ferner kein einziger ein Lagunenfisch. Die von den Samoanern als giftig angegebenen Fische kommen sehr selten zum Fange und können bei etwas Vorsicht ganz vermieden werden.

Zu den giftigen Fischen gehören vor allem

die in der offenen See wohnenden verschiedenen Ballonfische, unter denen besonders zu nennen sind Tetrodon lagocephalus und T. sceleratus. Diese Fische werden des öfteren draußen auf der See herumtreibend angetroffen, und man kann sich dann denselben derart nähern, daß es nicht schwer ist, mit der Hand einen zu fangen. Nach Stürmen kommen sie aber auch in die Nähe der Küste, ja, es ist schon manches Exemplar derselben bis in die Flüsse hinauf abgetrieben worden. T. lagocephalus habe ich so erhalten, T. sceleratus wurde von āloatu mit heimgebracht. Derartige Ballonfische werden von den Eingeborenen niemals gegessen, da man schon tödliche Vergiftungsfälle nach ihrem Genusse beobachtet hat.

Die in der Lagune lebenden Ballonfische, besonders verschiedene Tedrodon sp., gelten in Samoa im Gegensatze zu anderen Gegenden als nicht giftig, man ißt sie stets, nur zieht man erst die Haut von denselben ab.

Zwei weitere der giftigen Fische von Samoa sind die ausgewachsenen mumea, Lutianus bohar, F. und muʻaʻa, Lutianus gibbus, F., von denen der erste stets und überall als giftig gilt, während der letztere nur in einigen Gegenden diesen Ruf hat. Der Genuß dieser Fische wirkt nicht unbedingt tödlich, doch kann er schwere körperliche Schäden veranlassen. Beide Fische kommen verhältnismäßig wenig zum Fange, und es gibt viele Eingeborene, die weder den einen noch den anderen jemals gesehen haben, sie leben vornehmlich in größerer Tiefe außerhalb der Riffe.

Der samoanische pelupelu (siehe Namenverzeichnis) ist zuweilen von höchster Giftigkeit. Als besonderes Kennzeichen bemerkt man alsdann an ihm, daß die Schuppen gespreizt vom Körper abstehen, woher er in diesem Stadium den Namen unavau erhalten hat. Inwieweit sich in dieser Beziehung die Angaben der Eingeborenen über die zeitweise Giftigkeit des Fisches bewahrheiten, konnte trotz vieler Mühe bisher noch nicht festgestellt werden. Es hat sich aber an Orten, an denen der Fisch häufiger zu finden ist, wie z. B. an der Südküste Upolus, immer wieder erwiesen, daß zu bestimmten Zeiten Menschen an dem Genusse der fraglichen Fische zugrunde gegangen sind. Möglicherweise hängt diese Erscheinung mit dem Laichen der Fische zusammen, da man ähnliche Beobachtungen auch anderswo gemacht hat. Uns muß es wenigstens rätlich erscheinen, diesen unter normalen Umständen sehr zu schätzenden Speisefisch immer mit der möglichsten Vorsicht zu behandeln[1]).

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Lagunenhai Samoas zum Teil ungenießbar ist. Die Leber dieses Fisches kann oft geradezu vergiftend wirken. Obwohl diese nach unseren Begriffen einen geradezu entsetzlichen Geschmack hat, wird sie doch von den Samoanern gegessen. Schon mancher ist daran zugrunde gegangen.

Hiermit wären die eigentlichen giftigen Fische unserer Gewässer schon erledigt, es existieren nur noch einzelne dem Samoaner mitunter in den Fang geratende Fische, von denen einzelne Teile als ungenießbar oder gesundheitsschädlich gelten. So sollen der Kopf und die Eingeweide des ʻatamamala (Labrichthys cyanotaenia, Bl.) giftig sein; dem großen iliū (siehe Namenverzeichnis) muß man ebenfalls vor dem Verwerten erst die Haut abziehen, da diese einen pfefferartigen Geschmack hat. Das gleiche gilt von den Tetrodonen, wie bereits eingangs erwähnt.

[1]) Da es noch nicht gelungen ist, der Wissenschaft einen unavau zugänglich zu machen, muß man sich vor der Hand mit Vermutungen über sein Wesen begnügen, und dabei kann man auch anführen, daß die gespreizten Schuppen bei dem Fische vielleicht auch eine Krankheitserscheinung sind, wie wir die Schuppenspreize bei den Weißfischen, durch den Bacillus pestis-astaci hervorgerufen, auftreten sehen.

Ungenießbar im eigentlichen Sinne des Wortes soll die große quergestreifte ōtū-Muräne sein.

Diese Betrachtungen führen mit dem nächsten Schritte zu den Fischen, die giftige Stacheln haben, welche jedoch ihren Wert als Speisefisch nicht beeinträchtigen. Bei den Eingeborenen ist es Sitte, mitunter die Giftstacheln vor dem Kochen aus dem Tiere zu entfernen, so bei den Fischen nofu (Synanceia verrucosa, Bl. & Sch.), den verschiedenen Rochen und anderen mehr. In der Regel jedoch werden die giftigen Gräten und Stacheln dieser Fische schon beim Kochen entgiftet, was man am besten bei einer großen māoa'e-Muräne beobachten kann, deren Gräten im rohen Zustande ein tötliches Gift enthalten. Diesen Seeaal schätzen die Eingeborenen derart, daß sie ihn mitunter zu den Häuptlingsfischen rechnen.

Anders verhält es sich mit diesen Fischen im lebenden Zustande, wenn sie von ihren giftigen Waffen Gebrauch machen können.

Der nofu ist der gefürchtetste der stacheligen Fische. Er liegt in der Regel in der Nähe des Strandes unter Scherben oder im Sande vergraben unter einer kaum zolltiefen Wasserschicht. Von der See läßt er sich die Nahrung in das weit aufgesperrte, aus dem Sande herausragende Maul spülen. Die ganze Reihe seiner frei aus der Haut ragenden Rückenstacheln ragt aus dem Sande hervor, und sehr leicht tritt man in dieselben hinein. Verwundungen aber durch diese Stacheln sind ungemein schmerzhaft und bringen gewaltige Anschwellungen hervor, sie können bei unsachgemäßer Behandlung sogar tödlich verlaufen. Von diesem Fische bringen die Samoaner eine interessante Beobachtung, er soll nämlich in besonderen Gemütsbewegungen, wie Ärger usw., nicht allein auf Bäume klettern, sondern auch mit großer Geschwindigkeit hinausschießen auf die hohe See, sich dort aufs Wasser legen und planlos von den Wellen herumtreiben lassen, gewöhnlich mit anderem Zeug, Pflanzen, Treibholz zusammen, bis ihn sein Schicksal in irgendeiner Form erreicht. Dieses „In-die-See-stechen" des nofu nennt der Samoaner 'o le toai o le nofu, und ein solcher herumtreibender nofu läßt sich ohne weiteres vom Wasser aufnehmen; denn es werden oft derartige Fische von den Eingeborenen hereingebracht.

Der i'atala (siehe Namenverzeichnis), der ausschließlich in der Nähe der Außenkante des Riffes vertreten ist, ähnelt dem nofu in mancher Beziehung. Seine Jungfische (laotale) sind eine häufige Beute des Fischkorbes beim Fischen mit demselben auf Korallenfische.

Der sausaulele (siehe Namenverzeichnis), von dem mehrere Unterarten vorkommen, ist ebenfalls in der Lagune unter Korallenscherben zu finden. Seine oft fingerlangen Stacheln sind ebenfalls sehr gefürchtet. Dieser Fisch springt gereizt gegen den Menschen und kann ihn schwer verwunden.

Die letztgenannten Arten, der i'atala und der sausaulele, sind insofern weniger gefahrbringend, als man nicht so leicht mit ihnen zusammentreffen kann als mit dem ruhig im Sande liegenden nofu, doch sind Verwundungen bei allen gleicher Natur.

Eine Reihe weiterer Fische besitzt an der Schwanzwurzel beiderseitig einen oder mehrere Haken oder Stacheln, die ebenfalls böse Verwundungen herbeiführen können, wenn sie auch meistens kein Gift führen. Hierher gehören sämtliche Acanthuriden. Diese Fische bedienen sich ihrer Stacheln, wenn man sie anfassen will, wie sie auch mitunter versuchen, sich mit ihrer Hilfe aus den Netzen heraus zu schneiden, was ihnen auch sehr oft gelingt.

Es sei noch eines Stachels Erwähnung getan, des Schwanzstachels der verschiedenen Rochen, der ein scharfes Gift enthält und in früheren Zeiten zu Meuchelmorden Verwendung fand. Dieser bis 20 cm lange Stachel ist äußerst spitz und mit einer schleimigen Haut überzogen, welche den eigentlichen Gift-

träger darstellt. Werden Rochen gefangen, so entfernt man sofort den Schwanzstachel (foto) mit einem Messerhiebe. Nach Ansicht der Samoaner soll der foto bei Verwundungen in den Körper des Menschen hineinkriechen, immer tiefer, so daß er nicht mehr hervorzuholen sei. Diesen Umstand bedingt die grannenartige Struktur des Stachels, dessen feine Widerhaken ein Herausholen desselben aus der Wunde sehr erschweren, während sie ihn bei jeder Bewegung des Muskels weitertreiben. Ein Stachel aber, der bereits im Körper verschwunden war, konnte von einem eingeborenen Heilkünstler wohl niemals mehr hervorgeholt werden und mußte so notwendigerweise den Tod des Verletzten herbeiführen. Zu erwähnen ist noch, daß bei einigen Rochenarten der Stachel derart lose sitzt, daß er, falls er tiefer eingeschlagen ist, einfach abreißt und von dem Tiere im Stiche gelassen wird, dies ist auch der Hauptgrund der Furcht der samoanischen Fischer vor diesem Fische.

Ein hinsichtlich seiner Stacheln interessanter kleiner Fisch ist der apoa (Plotosus anguillaris, Bl.). Auch er kann mit seinen drei Stacheln empfindlich stechen. Von diesem fingerlangen Fische erzählen die Samoaner eine interessante Beobachtung, nämlich das „Zusammenstechen“ der apoa, ʻo le fetuʻi aʻi o apoa. — „So bemerkt man öfter, daß ein apoa nach dem andren mit großer Geschwindigkeit unter einen Stein schießt. Alle apoa der Umgegend kommen herbei und verschwinden unter dem Steine. Sieht man nach, so bemerkt man sämtliche Fische zu einem Knäuel zusammengeballt, es hat jeder seine Brust- und Rückenstacheln in den Körper eines anderen gestoßen. Das Knäuel hält so fest zusammen, daß man es aufheben kann, ohne daß es auseinanderfällt. Bringt man diese Fische, oft über hundert an Zahl, mit Gewalt auseinander, so findet man immer eine ganze Anzahl zu Tode gestochener Tiere.“ Dieses massenhafte Sichselbstmorden der apoa hat wohl keinen anderen Grund, als daß diese gesellig lebenden Fische durch irgendwelche Ursachen oft derart eng zusammengetrieben werden, daß sie sich gegenseitig verhängnisvoll werden.

Auch unter den niedrigen Tieren des Meeres gibt es einige, die durch Stacheln verhängnisvoll werden können. Dahin gehört vor allem der rote vielstrahlige Seestern alamea, der über und über mit Stacheln bedeckt ist, die sehr leicht abbrechen und in den Wunden stecken bleiben. Man benutzt den alamea in der samoanischen Heilkunde dazu, vergiftete Wunden von den Saugorganen desselben aussaugen zu lassen, indem man ihn nach Art des Blutegels ansetzt. So muß er auch die Wunden aussaugen, die er selbst angerichtet hat (folau alamea).

Andere gefahrbringende Tiere sind einige Seeigel, die Stachel- und Röhrenschnecken und endlich auch die jungen Korallenzweige mit lebenden Bewohnern.

Man hüte sich vor allzu raschem Anfassen der vielen wunderbaren Gebilde auf dem Riffe. An jeder Scherbe sitzt ein auf wirksame Verteidigung gerüstetes Wesen. Faßt man erst unbedacht in einen Borstenwurm, so kann man stundenlang die Tausende von Brennhaaren aus den Fingern suchen. Passiert dem Samoaner dieses Unglück, dann reibt er seine verletzten Finger so lange über seine kurzen borstenartigen Kopfhaare, bis die Eindringlinge herausgebürstet sind. Dies gewährt einen recht komischen Anblick.

Bei anderen Tieren des Meeres wieder ist es der Biß, vor dem man achthaben muß, oft mehr wie vor den Stacheln. Bei großen Raubfischen wird es nun in der Regel nicht viel Rettung geben, denn die mehrreihigen, messerscharfen Zähne eines kräftigen Fisches lassen ihr Opfer nicht so leicht wieder los und richten fürchterliche Verwundungen an. Wiederum sind jedoch Angriffe dieser Fische in den Lagunen nicht zu befürchten und

kommen kaum vor. Im offenen Meere soll nach Ansicht erfahrener Samoaner ein Mensch, der ruhig und zielbewußt schwimmt und nicht hilflos im Wasser herumzappelt oder bewegungslos verharrt, von Haien auch nicht angegriffen werden. Es gibt bei den Samoanern keine Furcht vor Haien, wenn sie dieselben auch in der Regel zu meiden suchen. Ich kenne Samoaner, die ohne Furcht stundenlang draußen vor den Riffen herumschwimmen. Man hat ebenso erlebt, daß Fischer von gescheiterten Haifang- und Bonitobooten eine ganze Tagereise dem Lande zu geschwommen sind, ohne daß sie in Gefahr gekommen wären, von Haien angegriffen zu werden (vgl. auch S. 15). Wenn auch die Haie in den samoanischen Gewässern nicht derart häufig vorkommen wie in den belebten Teilen des Ozeans, so sind sie doch auch keineswegs selten, was schon der Umstand beweist, daß oft über 20 in einer Nacht von einem Boote gefangen werden, doch scheinen diese Fische den Menschen hier nicht in dem Maße anzugreifen wie in anderen Gegenden. Die großen, in der Tiefe lebenden Haie aber kommen zu selten an die Oberfläche, um eine dauernde Gefahr zu bilden, und das wird sich sicherlich erst ändern, wenn die Gewässer einmal mehr belebt sind denn heute.

Kleinere Fische und Seetiere, die dem Menschen zur Beute werden, können aber auch oft schlimme Bisse beibringen, so in erster Linie die Muränen, sobald sie fingerstark sind. Vor ihnen muß man sich ganz besonders hüten, denn diese zählebigen Tiere verteidigen sich wütend. Der große Seeaal māoaʻe hat sogar giftige Zähne. Mir ist eine Samoanerin bekannt, die von einer kleineren Muräne in den kleinen Finger gebissen wurde, daß dieser verkümmerte und verkrüppelt zusammenwuchs. Die steifen Finger vieler Samoanerinnen sind den Bissen einer Muräne zuzuschreiben. Deshalb hütet sich der Eingeborene auch, eine anscheinend tote Muräne mit den Fingern anzufassen.

Beißende Fische dagegen sind sehr selten, und sie können eigentlich nur dann verletzen, wenn man ihnen den Finger in den Rachen steckt, wie etwa zum Lösen des Hakens.

Zuletzt sei noch der Meerhechte (Belone) Erwähnung getan, die die üble Eigenschaft haben mit kolossaler Gewalt vom Wasser aufzuspringen, um den ihnen im Wege stehenden Fischer aufzuspießen. Sie richten auf diese Weise furchtbare Verwundungen an. Noch vor weniger Zeit sprang ein solcher Hecht einem Savaii-Mann gegen den Kopf, dabei die Schläfe glatt durchdringend, so daß der Tod sofort eintrat. Man fürchtet diesen Fisch außerordentlich, im alten Aberglauben spielte er eine große Rolle. Ebenso gefürchtet wird der Schwertfisch, der zwar sehr selten auftritt, doch immerhin den vaʻaālo sehr schaden kann, da er die Bonitoschulen zu begleiten pflegt. Der saʻulā greift meist ohne jeden Grund an, und mancher in der Südsee herumirrende Kopraschuner hat schon sein Schwert zu fühlen bekommen.

Die Tiere der See auf der Tafel des Samoaners.

Fische sind ohne Zweifel die hauptsächlichste animalische Nahrung des Samoaners, sie sind unabhängig von Zeit und Gelegenheit zu bekommen und bedürfen keiner erhaltenden Arbeit oder Pflege. Auch was ihren Nährwert anbelangt, stehen sie über den Tieren des Landes. So werden sie denn auch in allen Zubereitungen genossen, gebacken, gekocht oder mit Zutaten angerichtet, ja auch roh.

Was nun das Genießen von rohen Fischen anbelangt, so kann man doch mit Sicherheit sagen, daß dies nur zum augenblicklichen Stillen von großem Hunger geschieht. So genießt man roh vor allem die Fische pone,

alogo, anae und atu, ersteren wohl am meisten. Man reißt unter gewaltiger Anstrengung die Haut, welche sehr zähe ist, von dem pone ab und ißt das Fleisch mit etwas Taro oder Brotfrucht, selten ohne Zugabe. Ganz versessen ist man auf die Leber der größeren Labriden. Kaum hat man einen derartigen Fisch gefangen, so wird er auch schon geöffnet und die Leber verzehrt. Man hat Mühe unter den Hunderten von Labriden eines großen Fanges auch nur eine einzige unverletzte zu finden, wenn der Fang ans Land gebracht wird. Solches Verzehren von rohen Fischen bemerkt man meistens auf der See, während des Fischens, weniger daheim in den Häusern, wo man lieber bis zur regelrechten Mahlzeit wartet.

Auf die Tafel kommen fast ausschließlich gebackene oder anderweitig zubereitete Fische. Da findet man nun alle Fische, die das Meer überhaupt bietet, mit ganz verschwindenden Ausnahmen der als giftig oder ungenießbar bekannten Fische.

Es mag nun einiges über die Zubereitung der Fische gesagt werden, soweit es in den Rahmen dieser Arbeit paßt. Die Zubereitung der Speisen geschah vordem einzig in dem Samoaofen zwischen glühenden Steinen, unter Luftabschluß, nachdem das zu Kochende in der nötigen Form dort hineingebracht worden war, also ein Backen und Dämpfen zugleich. Dazu ist in neuerer Zeit noch das Kochen in Geschirren gekommen. Das Braten auf offenem Feuer zwischen Kohlen ist immer nur ein Notbehelf. Die zu backenden Fische werden unausgenommen und ungeschuppt einzeln oder, wenn sie klein sind, zu mehreren in ein Blatt des Brotfruchtbaumes eingehüllt (ofu), das wegen seiner lappigen Form dazu besonders geeignet ist. Um große Fische dagegen flechtet man ein Kokosblatt (afī), so bei malauli, atu und ähnlichen. Fische von der Größe eines Haies werden vor dem Backen stets in einzelne Teile zerlegt. Fische, die beim Backen eine Flüssigkeit absondern, oder auch leicht zerfließende Teile derselben werden in laufoa-Blätter eingebunden, so daß kein Tropfen herausfließen kann. Die fertigen Gerichte kommen in ihren Umhüllungen auf den Tisch und werden aus diesen gegessen.

Bonito und Hai werden besonders zubereitet.

Der Bonito wird vor dem Backen stets ausgenommen, im Gegensatze zu anderen Fischen seiner Größe, doch verwertet man seine Eingeweide ebenfalls, mit Ausnahme des eigentlichen Darmes. Gewöhnlich backt man ihn ganz, in einen Kokoswedelteil eingeflochten (afī, fī). Ein dem Samoaner sehr begehrliches Gericht ist die Bonitosuppe (suaatu). Dann wird der in Stücke geschnittene Fisch in Kokosnußmilch gekocht, am liebsten nimmt man reichlich laichtragende Fische dazu. Dieses Gericht hat keinen üblen Geschmack und mundet auch den Weißen, doch ist es außerordentlich schwer verdaulich und auch wohl in mancher Beziehung gesundheitsschädlich, da Fischlaich verwandt wird. Schwere Magenerkrankungen sind oft die Folge, wie ich es einmal am eigenen Leibe erfahren mußte. Da nun dieses Gericht einem Gaste des öfteren vorgesetzt wird, so mag eine Warnung wohl am Platze sein. Von mancher Seite ist schon behauptet worden, daß der Bonito giftig sei, dies ist nicht der Fall, doch muß er stets mit Maß genossen werden, denn was der Magen eines Eingeborenen aushält, das kann dem Weißen oft schon viel Beschwerden bringen. Ist es aus irgendeinem Grunde notwendig, einen Bonito roh zu zerteilen, so geschieht dies stets nach ein und demselben Muster. Man schneidet zunächst den Bauchteil in der angegebenen Weise aus und trennt zugleich den Kopf ab *(a-a-a)*. Hierauf wird der Schwanzteil *c* (iomaga) abgenommen und alsdann der Körper des Fisches in senkrechter Richtung über den Rücken hin in seine beiden Hälften zerlegt;

jede dieser Hälften (isilua) teilt man in der Flanke dann wieder der Länge nach *(b)*, so daß nun der Körper in vier Längsteile zerlegt ist, zwei Rückenteile (iotua) und zwei Bauchteile (ioalo). Von den Rückenteilen schneidet man wiederum die nach dem Kopf hin liegenden Stücke (seʻi) ab, und zwar in ungleicher Länge, wenn ein tulafale (sam. Sprecher) bei der Mahlzeit zugegen ist, denn dieser erhält das längere Kopfstück (seʻi loa), während der einfache Häuptling sich mit dem kürzeren (seʻi mutu) begnügen muß.

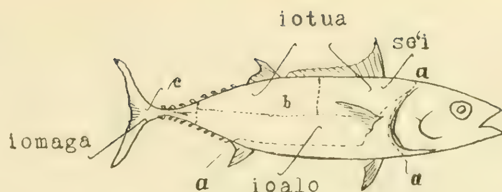


Abb. 23. Das Zerteilen des Bonito.

Beim gebackenen Bonito ist die Sache nicht so verwickelt. Man zerbricht den Fisch wie vorher in vier Teile, und jeder derselben wird in der Mitte wieder zerteilt in das Kopfstück faʻauluga und das Schwanzstück siʻusiʻu, die beide mit dem Namen pitoio bezeichnet werden.

In der nebenstehenden Skizze sind die einzelnen Trennschnitte angegeben und die samoanischen Bezeichnungen der verschiedenen Teile genannt. Es ist ebenfalls die Zerteilung des großen Haies daselbst schematisch angedeutet.

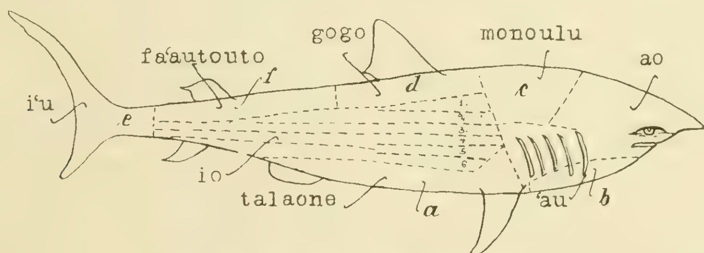


Abb. 24. Das Zerteilen des großen Haies.

Der zu den iʻa-sā rechnende Menschenhai tanifa wird ebenfalls in einer ganz besonderen Weise zerteilt. Nach dem Entfernen des Brustbauchteiles *(a)* (talaone) wird der Fisch ausgenommen und der Kopf (ao) entfernt. Er gehört dem tulafale (Sprecher). Das an dem Kopfe befindliche untere Halsstück *(b)* (ʻau) erhält die taupou (Dorfjungfrau) oder andere vornehme Weiblichkeit. Vom Rumpf des Fisches wird das Nackenstück *(c)* (monoulu) abgenommen und den aliʻi zuerteilt, während das nun folgende Rückenstück *(d)* (gogo) stets für die tamaaliʻi bestimmt ist. Vom Rückenstück bis zu dem ebenfalls den aliʻi zukommenden Schwanzteile *(e)* (iʻu) rechnet man das faʻautouto-Teil *(f)*, welches unter das Volk verteilt wird. Die noch übrigbleibenden Flanken des Fisches werden in Streifen *(1—6)* geschnitten und in gleicher Weise wie das Vorgehende verteilt.

Während, wie in dem Vorstehenden ersichtlich, die Fische zumeist in gebackenem Zustande genossen werden, ist es mit den niederen Lebewesen der See gerade umgekehrt. Von diesen werden die allermeisten fast nur im rohen Zustande gegessen, so vor allem die Seegurken, die die Samoanerinnen

mit Vergnügen zwischen ihren kräftigen Zähnen zermalmen, die kleineren Schnecken, die Seeigel, der eßbare Wurm ipo und viele andere Tiere mehr, sie alle werden ausschließlich roh verzehrt. Unter allen diesen Lebewesen gibt es nur sehr wenige, die giftig oder gesundheitsschädlich sind, selbst die giftzüngelnde Conusschnecke sah ich wiederholt auf dem Tische des Eingeborenen. In den später folgenden Registern der eingeborenen Tiernamen sind diejenigen Sachen noch besonders hervorgehoben, die nach Ansicht der Samoaner nicht zu genießen sind.

Es muß nun noch auf besondere Gebräuche hingewiesen werden, die dadurch entstanden sind, daß man den Vornehmen des Volkes den Genuß bestimmter Fische als ihr Privileg zugesprochen hat. Diese Fische zu genießen ist den gewöhnlichen Leuten untersagt, und schlimme Achtungsverletzung wäre das Übertreten eines solchen Verbotes. In früheren Zeiten wäre eine solche Übertretung undenkbar gewesen. Heutzutage jedoch, wo der Samoanerjunge bereits mehr zu bedeuten glaubt denn die alten Leute, die es nicht nötig hatten, sich von Weißen unterrichten zu lassen, wächst die Anmaßung, und frech übertritt man jetzt auch schon dieses Gebot der Achtung der Alten und Vornehmen. Auch diese geringfügige Tatsache ist schon für uns ein sicheres Zeichen, daß die Macht der samoanischen Häuptlinge dahinschwindet.

Die dem gewöhnlichen Volke vorbehaltenen Fische, die Häuptlingsfische (iʻa sā), sind vor allem der malauli (sämtliche unter diesem Namen bekannten Caranx sp. von der malauli-Größe ab) und die in den samoanischen Gewässern ziemlich seltenen Schildkröten (laumei, Chelone imbricata und C. virgata). Ferner rechnet man zu den iʻa sā den großen Menschenhai tanifa sowie die Haie naiufi und polata. Die anderen Haie gelten nicht als iʻa sā im eigentlichen Sinne des Wortes, die großen māoaʻe-Seeaale ebenfalls nicht, es ist nur Sitte, sie an die Familienoberhäupter abzugeben, und das besonders in Gegenden, in denen die Tiere seltener zum Fange kommen. Ebenso dienen dieselben in der Regel zu Respektgeschenken, wenn etwa Besuch im Dorfe vorhanden ist.

Dieses Recht der Häuptlinge, gewisse Fische als ihr Eigentum zu beanspruchen, ist keineswegs eine übel empfundene Fronde, vielmehr kann man die ganze Sitte mehr als ein Übereinkommen des Volkes ansehen, ihren Häuptlingen etwas Gutes zu bieten. Der Fischer bringt den von ihm erbeuteten iʻa sā dem Häuptlinge, dem er alsdann bei der Mahlzeit vorgesetzt wird, damit er nach seinem Belieben von demselben genießen kann. Etwaige Reste eines iʻa sā werden stets von den anderen gegessen, und dieses ist kein Verstoß gegen das Achtungsgebot.

Während in dem malauli und der Schildkröte dem Häuptling ein schönes, wohlschmeckendes Gericht vorgesetzt wird, ist bei den großen Haien wohl ein anderer Grund vorhanden, diese für iʻa sā zu erklären. Der Fang eines großen Haies war in den vergangenen Zeiten, wo er lediglich mit der Schlinge ausgeführt wurde, stets ein Wagnis auf Leben und Tod, und großes Ansehen erwarb sich der, der von solchem Fange siegreich heimkehrte. Dieses Ansehen nun auf das Haupt der Familie zu übertragen, liegt ganz in der Anschauung des Samoaners, denn das Ansehen des matai bestimmt die Achtung der Familie in der Gesellschaft.

Die ganze Institution des iʻa sā ist ein sehr interessantes Moment in dem sozialen Leben des Samoaners, und es ist zu bedauern, daß sie heute schon anderen, weniger feinen Anschauungen Platz zu machen beginnt.

Es mögen nun einige Gerichte genannt werden, die von der gewöhnlichen Zubereitungsart abweichen:

'O le vaisū, Fische in Öl.

Man bereitet Kokosnußöl und gibt dieses zu den in laufoa-Blätter eingeschlagenen Fischen, um sie alsdann im Samoaofen zu backen.

'O le sua tautu, Suppe aus dem tautu-Fisch.

Der tautu-Fisch (Diodon hystrix, L.) wird in ein großes laufoa-Blatt eingebunden und ein wenig ausgepreßten Kokosnußsaftes zugegeben. Nachdem der Fisch dann gebacken ist, hat sich alles Fleisch von den Gräten und der Stachelhaut gelöst, und die für den Samoaner sehr schmackhafte Suppe ist fertig.

'O le lu'au elo, der stinkende Tarokohl.

Ein Gericht für die Leckermäuler unter den samoanischen Häuptlingen. Zu demselben läßt man einige Labriden (fugausi) 24 Stunden in der Luft hängen, nach welcher Zeit dieselben in total fauligen Zustand übergegangen sind. Nunmehr nimmt man einige vorher zubereitete lu'au (Kohl besonderer Art aus Taro) und verrührt dieselben mit den faulen Fischen und etwas Wasser. Das Ganze wird nochmals gebacken und alsdann den Gästen vorgesetzt, die sich an dem unbeschreiblich duftenden Gericht ergötzen, während wir mit Entsetzen vor einem derartigen Gerichte fliehen würden. Auch hier wird wieder der Beweis erbracht, daß die sonst so giftigen Zerfallprodukte des Eiweiß durch Kochen unschädlich gemacht werden.

Die Zubereitung der Schildkröte.

Aus der Schildkröte wird auf ganz bestimmte Weise eine eigenartige Häuptlingsspeise bereitet. Man bringt das Tier ans Land und bewahrt es lebend bis zu dem Tage, an dem es zubereitet werden soll. Kurz vor dem Backen tötet man die Schildkröte durch Zertrümmern des Kopfes. Alsdann öffnet man die Nackenhaut und greift mit der Hand in den Körper hinein, um die Eingeweide auszulösen. Leber, Lunge und Herz werden ebenfalls herausgeholt und mit den gereinigten Därmen zubereitet, aber gesondert, in einzelne Bündel verteilt. In der Schildkröte verbleibt alles Fett und Fleisch. Man füllt alsdann den Körper derselben mit glühenden Steinen und legt sie mit dem Rückenschild nach unten in den Samoaofen, wo das Ganze zwischen heißen Steinen gebacken wird. Nachdem man die Schildkröte gar aus dem Ofen genommen hat, löst man das Bauchschild heraus. In der Rückenschale hat sich nun das geschmolzene Fett angesammelt. Sämtliche Fleischteile werden abgenommen und zerfasert in die Fettbrühe hineingegeben. Diese stellt alsdann das eigentliche Häuptlingsgericht dar, die sua-peau, die mit Kokosschalen aufgeschöpft und aus diesen getrunken wird. Die Schildkröte kommt meistens auf die vornehme Gästetafel, weil man sie, wenn Gäste erscheinen, zur Hand hat, da sie sich lebend ungemein lange aufbewahren läßt.

Die Zubereitung der figota.

Aus dem figota, den niederen Seetieren, bereitet man eine ganze Menge Gerichte, welche je nach ihrer Zusammensetzung benannt werden, sonst aber wenig bedeutend sind. Einige derselben mögen angeführt werden:

'O le fāi'ai fe'e ist fāi'ai aus Tintenfisch, es wird in der Weise bereitet, daß man den zerkleinerten Tintenfisch dem eigentlichen fāi'ai-Gerichte zusetzt.

'O le fāi'ai tupa ist dasselbe Gericht aus dem tupa-Taschenkrebs.

'O le sua fe'e nennt sich die Tintenfischsuppe, unter der man einfach in Seewasser gekochten Tintenfisch versteht.

'O le sea ist das genießbare Eingeweide

13*

der sea- und neti-Seegurken, über die Näheres bereits gesagt worden ist.

Außer diesen genannten Gerichten gibt es keine besonderen Zubereitungsarten der Fische. Man sieht daraus, daß die Eingeborenen in dieser Beziehung nicht sehr erfinderisch gewesen sind im Vergleich zu dem, was sie aus den Erzeugnissen des Landes an Gerichten zuzubereiten gelernt haben. Die angegebenen Gerichte genügen anscheinend ihren Bedürfnissen.

Das tropische Klima bedingt, daß die Eßwaren, besonders die Fische, hierzulande ungemein rasch verderben, so wird der vete-Fisch (siehe Namenliste) bereits nach zwei Stunden ungenießbar, allerdings ein Extrem. Daher sollte man annehmen, daß die Leute große Fischmengen, die die großen Netze sowie der Bonito- und Haifang liefern, gar nicht rationell verwerten könnten. Dem ist jedoch nicht so.

Der dem Samoaner eigene allgemeine Familienkommunismus bedingt zunächst, daß ein jeder an dem Fang, den eins seiner Familienmitglieder getan, teil hat, und so verteilt sich eine reichliche Beute immerhin auf eine ganze Anzahl Leute. Ferner wird von großen Fängen einer Familie stets den Mitbewohnern des betreffenden Dorfteiles, dem fuaiala, etwas abgegeben. Der ans Land gebrachte Fisch wird sofort dem Ofen überantwortet, und oft muß der heimkehrende Fischer selbst sich noch dieser Arbeit unterziehen, bevor er an Ruhe denken kann. Gilt es nun, gebackene Fische aufzubewahren, so braucht man einfach dieselben tagtäglich einmal in ihrer alten Umhüllung aufzuwärmen, um sie auf eine Reihe von Tagen vor dem Verderben zu schützen. Haifleisch z. B., das mehr denn acht Tage lang auf diese Weise erhalten worden ist, hat nichts von seinem ursprünglichen Geschmacke eingebüßt.

Es wären nun noch einige Worte darüber zu sagen, wie der Samoaner seine Fische ißt. Die gebackenen Fische kommen in ihren Umhüllungen auf den Tisch und werden an die Mitessenden verteilt. Man faltet die Bündel auseinander und bricht mit den Fingern die Fische in Stücke, möglichst so, daß die Mittelgräten liegen bleiben, was bei den durch und durch garen Tieren keine Schwierigkeiten macht. Die mundgerechten Teile werden nun auf primitive Stäbchen, meistens Kokosfiederrippen, gespießt und mit ihrer Hilfe gegessen. Bei großen Fischen dagegen, die auch in der Regel erst aus ihren Umflechtungen genommen werden, verschmäht man diese Stäbchen und arbeitet nur mit den Fingern. Die Köpfe der Fische werden stets mitgegessen, ebenso die Eingeweide, mit Ausnahme des eigentlichen Darmes der kleineren Fische, der bei Haien und Schildkröten nicht weggeworfen zu werden pflegt, sondern sogar Spezialgerichte liefern muß. Die Reste des Mahles, wie Gräten und Schuppen, werden wieder in die Umhüllungen gewickelt und alsdann den Schweinen vorgeworfen.

Nur einige Fische gibt es, die nicht oder doch nur in einzelnen Gegenden genossen werden. So wird der Delphin (munua) auf den westlichen Inseln Samoas nicht gegessen, weil nach einem alten, samoanischen Glauben die in der See verschollenen Menschen in diesen Fischen wieder auferstehen sollen. An den Südküsten Samoas sieht man bei ruhigem Wetter stets ganze Schulen von Delphinen sich dicht vor den Riffen tummeln, doch kein Eingeborener kommt auf den Gedanken ihnen nachzustellen. Lediglich in Tutuila fängt man den Delphin. Aus Abscheu oder Ekel verschmäht man unter Umständen auch wohl den ʻavaʻava (Terapon jarbua, F.), da sich dieser Strandfisch in der Regel von Unrat nährt. Will man denselben jedoch verwerten, so wird er stets direkt nach dem Fange ausgenommen. Gleiches geschieht mit den das schlammige Brackwasser bewohnenden sesele (Kuhlia rupestris, L.).

Schluß.

Die Versorgung der weißen Bevölkerung Apias mit Seefischen.

Nachdem der Bedeutung der Fischerei im Leben der Samoaner gedacht worden ist, mag nunmehr auch noch in einer kurzen Betrachtung des Verhältnisses gedacht werden, in welchem die weiße Bevölkerung Samoas zu der Seefischerei steht.

Der Fremdling, der sich mit der Hoffnung in Apia einfindet, nun einmal an den vorzüglichsten Seefischen sich gütlich zu tun, wird zu seinem Leidwesen bald erfahren müssen, daß er mit den unmöglichsten Konserven aufgewirtet erhält, ihm aber die Seefische ebenso fremd bleiben, wie inmitten des weitesten Festlandes. Man muß konstatieren, daß der weißen Bevölkerung von Apia der gute Seefisch eine fast unbekannte Größe ist. Nur die an besonderen bevorzugten Plätzen wohnenden sowie die in direkter Verbindung mit Samoanern stehenden Weißen erhalten hin und wieder einmal einen Seefisch, und auch sie müssen mit dem vorlieb nehmen, was man ihnen eben bringt.

Verschiedene Umstände tragen schuld an diesem argen Mißverhältnis. Zunächst ist es wieder die allgemeine Trägheit, die den Samoaner sich nicht aufraffen läßt, für guten Verdienst dem berufsmäßigen Fischfange obzuliegen. Ferner scheint auch in der Bevölkerung merkwürdigerweise kein großes Verlangen nach Seefischen zu stecken, denn sonst würde man doch wohl schon mehr an die Nutzbarmachung des Fischreichtums gedacht haben. In Apia selbst kennt man keinen öffentlichen Markt, durch den sich Preise und Auswahl der Fische am allerleichtesten regeln lassen würden.

Daß man gar so wenig Seefische in Apia erhält, hat schon zu allerhand eigentümlichen Mußmaßungen Anlaß gegeben, von denen die noch lange nicht seltsamste ist, daß man annahm, es gäbe wohl kaum eßbare Seefische in den samoanischen Meeren. Wir besitzen im Gegenteil gerade um Samoa ein fischreiches Gewässer, das eine sehr große Anzahl der feinsten Seefische birgt, die die besten importierten Fischkonserven aufwiegen. Ich habe persönlich so ziemlich alle bei den Eingeborenen bekannten Speisefische Samoas auf ihren Wert hin erproben können und unter ihnen die ausgezeichnetsten Delikatessen gefunden. Es ist eine müssige Frage, welcher Fisch der beste sei, vom 4 m langen Hai bis zur handlangen Makrele finden wir überall wirklich Schätzenswertes. Die Makrelen sind, wie überall, so auch in Samoa gesuchte Speisefische und wohl auch die ersten Speisefische, da sie sich am bequemsten beschaffen lassen. Die Meeräschen stehen ihnen an gutem Geschmacke nicht nach, und von ihnen sind die die besten, welche nicht mit schlammigem Grunde in Berührung kommen. Als allerbesten Speisefisch aber sehe ich für meinen Teil den flachen großen umealeva an (Monacanthus scriptus, Osb.). Diesen Fisch, den Jordan und Seale auf Samoa nicht nachweisen konnten, findet man äußerst selten. Die Eingeborenen fangen ihn meistens in dem großen Stellnetz (vgl. S. 59). Sein Fleisch ist blendend weiß und von der delikatesten Beschaffenheit, so daß ich nur mit wirklich schwerem Herzen einen der von mir im Laufe der Zeit eingebrachten, fast meterlangen Fische in die Konservierungskiste stecken konnte.

Wir machen in Samoa keine Ausnahme hinsichtlich der großen Schätze des Meeres, zwar müssen sie oft mit Mühe gehoben werden, und man müßte deshalb zunächst einmal lernen, in welcher Weise die Reichtümer am leichtesten zugänglich sind. So zu fischen, wie man in der Heimat fischt, wird

hier nicht möglich sein, denn überall muß man sich den Verhältnissen anpassen. Die Lagunen bedingen ganz andere Fangarten als das offene Wasser, und vor allen Dingen muß man in den Korallenfeldern mit ganz besonderen Bedingungen für die Netzfischerei rechnen. Ist hier zwar nicht der Ort, Vorschläge zu machen, so kann doch darauf hingewiesen werden, daß man in der für hiesige Verhältnisse angepaßten Fischerei zunächst vieles verwerten kann, was der Eingeborene kennt und erprobt hat. Die Fischfänge der Samoaner brauchten einfach nach unseren Begriffen nur vervollkommnet werden, der Fang müßte mit mehr Kunstfertigkeit betrieben werden als dies der Eingeborene tut, und dem Lande Samoa würde eine reiche, nie versiegende Quelle erschlossen.

Man importiert hier alljährlich viele Tausende von Kisten Fischkonserven; das Meer um Samoa ist sehr wohl imstande, diesen Bedarf ganz allein aufzubringen, und das ins Ausland fließende Geld wäre mit Leichtigkeit dem Lande zu erhalten.

Die Regierung hat verschiedentlich Weißen die Konzession erteilt, mit Dynamit dem Fischfange nachzugehen, da sich doch hin und wieder der Wunsch nach guten Fischen unter der Bevölkerung rege machte. Dies hat jedoch, wie vorauszusehen war, nichts genützt, denn erstens hat wohl niemand Lust, andauernd mit dem gefährlichen Sprengstoffe zu hantieren, dann läßt sich auch ein regelrechtes Fischen mit demselben nicht betreiben. Die aber bei dieser Aasfischerei erbeuteten Fische können nicht mehr als vollwertig angesehen werden, denn die gefäßzerstörende Wirkung des Dynamits verdirbt zumeist das Fleisch des Fisches, was man besonders leicht bei den zahlreich erlegten Meeräschen beobachten kann.

Anhang.

Samoanische Nomenklatur der Seetiere.

In diesen letzten Abschnitten soll eine zusammenstellende Übersicht über die Tiere gegeben werden, die in der Fischerei der Samoaner von Wichtigkeit sind und die deshalb eigene Namen in deren Sprachgebrauch erhalten haben.

Es ist hierin meine Sorge gewesen, mich nicht lediglich nach dem zu richten, was frühere Autoren gebracht haben, sondern in 5 Jahren andauernder Beschäftigung mit dieser Sache ließ ich es mir angelegen sein, möglichst alle in Betracht kommenden Seetiere selber zu sammeln, und mich vor allem mit den Namen der Tiere vollkommen vertraut zu machen. Ich konnte mich nicht darauf beschränken, mir Namen nennen zu lassen und diese weiter zu verwerten, sondern ich mußte unter den Fischern selbst und mit ihnen mir die nötigen Kenntnisse aneignen, um vor allen Unrichtigkeiten sicher zu sein. Wohl niemand neigt so sehr zum Aufschneiden wie der Samoaner, und die gesamte Literatur über Samoa, soweit sie sich auf Angaben der Leute gründet, ist nicht frei von solchen unbewußt mitgeteilten Fehlern[1]). Bei Nachforschungen über Namen nennt der Eingeborene gar zu gerne irgendein Wort, was ihm gerade einfällt, und wenn er dann noch etwas recht Obszönes anbringen kann, ist das Maß seiner Freude voll. Man kann nur durch immerwährendes Verkehren mit den Leuten solcher Fehler Herr werden, oft erst nach Jahren. Ich glaube jedoch von den folgenden Listen ohne Übertreibung sagen zu müssen, daß sie frei von derartigen Unrichtigkeiten sind, sie bringen auch fast alles, was dem besten der tautai bekannt ist, nur muß dazu erwähnt werden, daß die Beobachtungen sich in erster Linie auf die Südküste von Upolu beziehen, speziell auf Siumu. Wenn auch fast alles als allgemein gelten kann, so sind doch auch wiederum örtliche Namenveränderungen nicht auszuschließen. Es sind nicht bestimmt worden die Hochseefische, da diese zu erbeuten und zu verarbeiten eine der kostspieligsten Arbeiten ist. Auch ist die Namengebung darin eine sehr ungewisse, da auch der Eingeborene nur eine kleine Zahl Hochseefische erbeutet und benennt.

Die verschiedenen Benennungen der Korallen sind ebenso nicht aufgeführt, da sie im Rahmen dieser Arbeit kein Interesse haben.

Beim Samoaner findet man, wie bei allen nicht gerade auf der niedersten Stufe stehenden Naturvölkern, eine überraschende Kenntnis des Lebens in der Natur. Die Namengebung darin ist sehr differenziert, und eine feine Beobachtung unterscheidet die kleinsten trennenden Einzelheiten. Dieses tritt natürlich besonders hervor, wenn es sich um Benennung von

[1]) Besonders markant tritt dieser Umstand in Erscheinung bei dem sonst so ausgezeichneten Werke von Jordan & Seale, „The Fishes of Samoa“, in dessen Verzeichnis der samoanischen Fischnamen sich über 50 auf Fische bezügliche Namen befinden, die sich in keiner Weise bestätigen lassen.

Naturalien handelt, welche eine wirtschaftliche Bedeutung haben, und unter solchen müssen uns hier die Beobachtungen von Interesse sein, von denen das Leben in der See berührt wird.

Der Samoaner trennt das Tierleben der See in die beiden Hauptgruppen:

figota, das niedere Leben, und
iʻa, die Fische mit Einschluß der Seeschlangen, Schildkröten und Wale.

Nach diesem kommt nun direkt die Einteilung in Art und wohl auch Gattung; und trennt man letztere noch, dann wird der Artname durch Anfügung einer adjektivischen Bezeichnung an den Gattungsnamen gebildet.

Gattungen des figota sind so:

aveau, der See- und Schlangenstern allgemein, sisi, pule und pū, als Namen verschiedener Mollusken, sowie unter den Krebsen ula, uga, paʻa.

Bei den Fischen treten die Gattungsnamen naturgemäß zahlreicher auf, sie sind in den nachfolgenden Zusammenstellungen besonders hervorgehoben und brauchen hier nicht wiederholt zu werden.

Als Beispiele für Artbezeichnungen, bei denen man dem Gattungsnamen ein adjektivisches Beiwort gibt, mögen hier dienen:

aveau moana, Seestern (aveau) — blauer (moana),
lo-paʻu-ʻulu, ein lo (vom Aussehen) der Rinde (paʻu) der Brotfrucht (ʻulu),
ulā-vai, ein langschwänziger Krebs (ula) des Süßwassers (vai).

Selbstredend treten Gattungsbezeichnungen nur bei den wenigsten Tieren auf, man hat solche vielmehr nur da sich bilden sehen, wo mehrere gleiche oder ähnliche Tiere unter einen gemeinsamen Sammelnamen gebracht werden sollten und wo die Unterscheidung der sich im großen und ganzen ziemlich untereinander gleichenden Individuen erst in zweiter Linie nötig erschien.

Mit der Wissenschaft kann sich nun eine solche nur nach äußeren Beobachtungen gebildete Anschauung niemals decken, aber doch ist in vielen Fällen eine überraschende Übereinstimmung vorhanden, wie aus den Verzeichnissen leicht zu ersehen ist. Trotzdem muß man mit der Zeit immer mehr einsehen, daß gerade die zusammengesetzten Artbezeichnungen bei den Namen oft willkürliche sind und nicht immer bestätigt werden können, indem sie von den Fischern mit wenig Sorgfalt angewandt werden: am liebsten umgeht man sie ganz. Dahin gehören vor allen Dingen die die Farbe andeutenden Bezeichnungen. Es hat daher wenig Zweck, alle die untergeordneten Artnamen, die oft sogar nur momentane Erfindungen des Eingeborenen sind, nach einem Exemplare selbst mit wissenschaftlichen Bezeichnungen zu ergänzen, man wird niemals eine einwandfreie Bestimmung erhalten, denn der genannte samoanische Name läßt sich eben nicht auf eine wissenschaftliche Spezies festlegen. Der Gattungsname muß in solchen Fällen genügen, besonders da er sich sicher bestimmen läßt. So sind auch im Folgenden alle die unsicheren Artnamen einfach fallen gelassen worden, was die Übersichtlichkeit nur erhöhen kann.

Eine weitere Eigentümlichkeit der samoanischen Namengebung ist die verschiedenartige Benennung von verschiedenen Entwicklungsstadien ein und desselben Fisches. Diese Namengebung ist in dem letzten Abschnitte noch eingehend behandelt worden.

Es mag nunmehr zu den Namenzusammenstellungen übergegangen werden.

Die denselben zugrunde liegenden Sammlungen wurden bestimmt durch die Herren vom Naturhistorischen Museum zu Hamburg:

Crustaceen und Echinodermen: Dr. O. Steinhaus,
Mollusken: Dr. M. Leschke,
Würmer: Prof. Dr. W. Michaelsen,
Fische: Dr. G. Duncker.

Ihnen bin ich größten Dank schuldig.

Die mit * bezeichneten Sachen sind nach anderen Arbeiten bestimmt[1]).

a) Niederes Tierleben (figota).

alamea, roter, mit zahllosen Stacheln bedeckter Seestern, hat bis 30 Strahlen und 1 m Durchmesser, kann sehr gefährliche Verletzungen verursachen, Acanthaster echinites (Ellis u. Sol). Nicht genossen. Siehe S. 94.

amuʻu, eine kleine, fingerförmige Seegurke.

ʻaluʻalu, Wurzelmundqualle, verschiedene nach der Farbe unterschiedene Rhizostome. In der

ʻaluʻalu moana, einer blauen Rhizostoma, lebt symbionitisch der junge Caranx, wie ich ihn in derselben auf offener See fand. Die Quallen werden unter Umständen gegessen, jedoch wegen ihrer Nesselorgane nie in rohem Zustande.

āpulupulu, eine kleine Holothurie vom Riff, unbekannter Art.

atualoa sami, ein bis meterlanger, noch unbestimmter Borstenwurm vom Riff, auf dem er bei Ebbe nach Scolopender-Art (atualoa) herumkriecht. Braunschwarz, nicht verwertet.

aveau, die Seesterne allgemein.

*aveau faʻaatualoa, Schlangenstern, Ophiocoma erinaceus Lam.

*aveau moana, der blaue Seestern Linckia miliaris (Linck) und L. Ehrenbergi (M. Tr.), sehr häufig in der Lagune. Seesterne gelten durchweg als ungenießbar.

funafuna, Seegurken. Es werden unterschieden:

funafuna uli, dunkle Tiere,

funafuna gatae, sehr häufige, braunfleckige und zottige Holothurie,

funafuna sina, hellgefärbte Tiere. Siehe auch S. 85.

*geti, die Seegurke Stichopus variegatus Semp. und St. Godeffroyi Semp., aus der das sea-Gericht, ihre Eingeweide mit Ausnahme des Darmes, gewonnen wird. Siehe S. 86.

ʻina, syn. tuitui. Siehe dieses.

ʻinaʻina, grobstacheliger Seeigel, in steinigen Lagunen vorkommend, Cidaris metularia Lam.

ipo, der auch dem Weißen genießbare Sipunculus aus dem Sandstrand. Siehe S. 86.

[1]) Leider war es nicht möglich, die niederen Seetiere bis zur Herausgabe der Arbeit alle bestimmt zu erhalten, vielleicht aber ist es möglich, in späteren Jahren dieses noch durch einen kleinen Nachtrag wieder gutmachen zu können, besonders da ich auch noch momentan auf der Suche nach den seltenen, bisher noch unbekannten Objekten bin.

*loli, eine sehr häufige, nach Abschälen oder Abreiben gern gegessene Seegurke, Holothuria atra Jäg.

lomu, syn. geti. Siehe dieses.

lumane, gern gegessene Seeanemonen.
lumane laufa'i, eine sehr große Aktinien-Art.

*maisu, außerordentlich häufige, ungenießbare, sammetschwarze Seewalze, Stichopus chloronatus Brandt, ist fast stets von Fierasfer bewohnt.

*mama'o, eine braune, oft sehr fest auf den Steinen sitzende Seegurke, welche sich zur Bereitung von Trepang eignet, Mülleria mauritiana Qu. & G.

mata'omo'omo, am Strandfelsen wohnende, große Aktinie.

mataone, besondere Quallen.

moloasi, molo'au, Würmer, Archianelliden, Chaetopoden und kleinere Sipunculiden aus dem Lagunengrund und dem Riffelsen, ungenießbar.

ofaofa, oblonger, feinstacheliger Seeigel, Metalia sternalis Gray.

palolo, der berühmte Wurm Eunice viridis Gray, eigentlich dessen hintere epitoke Körperregion mit den Genitalprodukten. Siehe S. 89.

pālutu, ein bis kopfgroßer, strahlenloser Seestern von viereckiger Form, braun bis schwarz gefärbt, Culcita pentagularis Gray.

peva, bis 3 m lange, ungenießbare Seewalzen, noch nicht bestimmter Art, vor denen die Samoaner Abscheu äußern.

satula, der kugelrunde Seeigel Mespilia globulus L.

*sāva'i, der violette Seeigel Boletia depressa Lamk.

sesēma, vornehmlich die selten auftretende Segelqualle, Velella sp., das „portugiesische Kriegsschiff".

*sisino, die kleine Holothuria vagabunda Sel.

tapumiti, ein Seeigel unbekannter Art.

tuitui, der sehr geschätzte und auch recht häufige Seeigel Echinometra lucunter (L). Siehe auch S. 98.

'ulutunu, „(schwarz) wie geröstete (tunu) Brotfrucht ('ulu)", eine in der Hand schwarz abfärbende Seewalze, noch unbestimmter Art.

valo'a, eine weiße Seegurke mit dunkler Zeichnung, noch nicht bestimmt, ziemlich selten, gern gegessen.

vana, Seeigel, Diadema setosum Gray, mit feinen, mit Grannen besetzten Stacheln, die bis 20 cm lang, aber sehr spröde sind. Man kennt eine graue und eine tiefschwarze Art. (Kann sich nicht einbohren, sondern lebt am Tage unter dem Korallengestein.) Gefangen

in mondhellen Nächten mit Zangen, da er mit seinen nadelspitzen Stacheln sehr schmerzhaft verwunden kann. Als Speise sehr beliebt.

vătu'e, ein großer Seeigel mit bis fingerdicken „Stacheln“, lebt in der Brandung, Heterocentrotus mamillatus Kl.

Krebse.

'ama'ama, die großen gelben Taschenkrebse der Strandfelsen, die im stärksten Seegange leben. Grapsus grapsus (Linné).

ata'ula, syn. umete, die Soldatenkrebse der Mangroven mit einer großen, roten Schere, Uca gaimardi (Milne-Edwards), U. cultrimana (White) und U. lacteus (de Haan).

avi'i, im Sande des Strandes lebende Taschenkrebse, Ocýpoda ceratophthalma (Pallas) und O. cordimana Desmarest; sie geben in der Abenddämmerung ein zirpendes Geräusch von sich und sind sehr kampflustige Tiere.

fafamali'o, Sesarma dentifrons Milne-Edwards, gelblich, vom Felsstrand.

faivae, Garneelen (Palaemon), als Tiere mit vielen langen Beinen.

fatufala, „Fruchtkrone der Ananas“, der nach seiner Form sogenannte Cirripede Pollicipes mitella Linné. In Falealili fata'ula genannt.

i, eine rote, sehr giftige Krabbe vom Riff, nur des Nachts und dann auch nur sehr selten erhältlich. Art noch unbekannt.

lielie, Carpilius convexus (Forskål) Rüppell, sehr begehrte Speisekrabbe, auch talie genannt.

măfafa, syn. fafamali'o. Siehe dieses.

mali'o, die Landkrabbe Sesarma gracilipes Milne-Edwards, wird stets zum palolo in Beziehung gebracht. Näheres darüber S. 89.

mali'o lagi (ungebräuchlich), die vorgenannte als Selbstverstümmler.

matamea, der Strandkorallen und -felsen bewohnende Taschenkrebs Eriphia laevimana Latreille mit „rotbraunen Augen“.

*mosi, mosimosi, die Zoëa eines höheren Krebses, besonders von Palaemon.

pa'a, der Taschenkrebs im allgemeinen.

pa'alauifi, syn. pa'atala. Siehe dieses.

pa'alimago, Schlammkrabbe, Scylla serrata (Forskål), bis 40 cm Durchmesser des Rückenschildes, lebt vornehmlich im Sumpf und in der flachen See. Geschätzte Speisekrabbe.

pa'apa'a, kleine und junge Taschenkrebse allgemein.

pa'atala, „Stachelkrabbe“, syn. pa'alauifi mit stacheligem Schild und Beinen, besonders aus den Mangroven, Thalamita crenata (Latreille), T. coeruleipes (Jacquinot) und T. admeta (Herbst), ferner auch die gelegentlich als Reusenbeute vorkommende T. prymna (Herbst). Gute Speisekrabben.

pa'atea, die „weiße Krabbe“, sehr schön gezeichnet, Zozymus aeneus (Linné), die Eingeweide derselben gelten als giftig.

14

papata, der Riffspalten bewohnende Paribacus antarcticus (Rumph), als Speise sehr beliebt.

pōpōtū, der kleine, weiße Sandbewohner Remipes testudinarius Latreille.

sa'esa'e, die große, merkwürdige Parthenope horrida (Linné) vom Trümmerfeld der Riffe, ein ausgezeichnetes Beispiel von Mimikry. Ziemlich selten. Sa'esa'e ist der König der Krabben, o le tupu 'o pa'a.

sasau, ein großer ulatai, siehe dieses.

talielie, syn. lielie, besonders für Süd-Samoa. Siehe lielie.

*tāpola, die im Sande lebenden Schamkrabben. Nach Kraemer: Calappa fornicata Fabricius, C. hepatica (Linné) (= C. tuberculata Latreille).

toetoe, der kleine, braunschwarze Taschenkrebs vom Basalt der Küste, Eurüppellia annulipes Milne-Edwards.

tupa, vom Strand, Cardisoma carnifex Herbst, unterminiert die Strandwege, führt ein scheues, meist nächtliches Leben, frißt Unrat. Siehe S. 99.

tūtū, die Fleckenkrabbe Carpilius maculatus (Linné), sehr gesucht als Speisekrabbe.

'u'a, die häufigste Krabbe der Mangroven, Sesarma meinerti de Man, S. bidens de Haan und S. leptosoma Hilgendorf, dient als Reusenwitterung.

uga, der Einsiedlerkrebs allgemein.

ugatai, derselbe aus der See, deren erste Vertreter Pagurus deformis Milne-Edwards und P. punctulatus Olivier vorzugsweise die leere Dolium-Schale bewohnen. Die kleinen Einsiedlerkrebse sind der beste Köder für Fischhaken, doch werden sie auch gegessen.

ula, langschwänzige Krebse im allgemeinen, Langusten und Garneelen.

*ula 'ai faisua (ungebräuchlich), ein in der Tridacna schmarotzender langschwänziger Decapode. Nach Kraemer: Pontonia tridacnae Dana[1]).

*ulatai, die bis meterlange Languste Palinurus penicillatus Olivier, ein beliebter Leckerbissen. Siehe S. 65.

ulaula, junge langschwänzige Krebse.

ulafiti, ulaulafiti, „Springkrebse“, besonders Gonodactylus glabrous Brooks.

ulāvai, die Süßwassergarneele Palaemon, sehr geschätzt. Siehe S. 70.

umete, syn. ata'ula, die Soldatenkrebse der Mangroven.

vaeuli, „Schwarzfuß“, Taschenkrebse mit schwarzen Scherenspitzen, Phymodius ungulatus Milne-Edwards, Leptodius sanguineus Milne-Edwards, Chlorodius niger (Forskal) und Liomera cinctimana (Adams & White), letztere wird auch wohl vaeila genannt.

---

[1]) Nach O. Pesta, Zool. Anzeiger, XXXVIII, 1911, p. 571, lebt in der Mantelhöhle der Riesenmuschel (Tridacna gigas Lamarck) ein Vertreter derselben Familie, Marygrande mirabilis Pesta, der durch seine zarte himmelblaue Färbung in prächtigem Gegensatz zu der Farbe des Muschelmantels steht.

valo, der Heuschreckenkrebs Lysiosquilla maculata (Fabricius), delikatester Krebs Samoas. Siehe S. 86.

vaolo, die kleine, „bemoste“ Micippa philyra (Herbst) Leach, aus dem Kieselgrund der Flußbarren, soll giftig sein. Ungenießbar.

Mollusken.

ʻaliʻao, aus der Lagune, Trochus (Tectus) obeliscus Gmelin und T. (Pyramidea) fenestratus Gmelin.

alili, vom Riff, Turbo (Senectus) crassus Wood, T. canaliculatus Gmelin.

alili moana, Turbo petholatus Linné, mit schönem blauen Deckel, der ein gesuchter Handelsartikel ist.

ʻasi, Arca (Anomalocardia) scapha, Linné, eine gute Speisemuschel vom Riff.

ʻasiʻasi (ungebräuchlich), die Kammuscheln allgemein, die in Samoa ziemlich selten sind.

fāisua, Tridacna squamosa Lamarck und T. rudis Reeve, führt zuweilen Perlen von milchweißer Farbe. Siehe S. 85.

fao, syn. tui. Siehe dieses.

fatuaua, der in der Spinnerbereitung angewandte Spondylus ducalis Chemnitz. Siehe S. 29.

feʻe, sehr verbreitet am Riff, Octopus (Polypus) tonganus Hoyle und O. marmoratus Hoyle. Siehe S. 87.

fole, Pinna zebuensis Gray, nicht zu verwechseln mit dem importierten fole-Perlmutt. Siehe S. 29.

gau, die Nacktschnecke Dolabella ecaudata Rang und D. variegata Pease. Sehr gern gegessen, stellenweise sehr häufig.

gaupapa, eine kleine Nacktschnecke der Gattung Onchidium vom Strandfelsen.

gufeʻe, Sepioteuthis lessoniana Férussac, durchzieht in Ketten das tiefere Wasser, in prachtvollen Farben schillernd. Nur selten mit dem Speere zu erlegen.

li, die stellenweise zu Tausenden im Sande lebenden Paphia glabrata Deshayes.

mageo, die junge pae, Chione puerpera Linné.

mapu, Leucozonia (Lagena) smaragdula Linné und Purpura persica Linné, letztere größer.

matamalū, Hexabranchus sp. aus der Lagune, nur gekocht genießbar.

matapisu, sitzt auf Felsen, die Napfschnecke Acmaea saccharina, Linné.

matapoto, Conus striatus Linné, C. pulicarius Hwass, C. eburneus Hwass, C. marmoreus Hwass, C. rattus Hwass, C. litteratus Linné, C. flavidus Lamarck, C. miles Linné und die großen, die figota-Haken liefernden Conus textile und virgo Linné. Siehe S. 31. Werden alle gegessen.

matasāsā, sitzt auf Felsen, Ricinula horrida Lamarck, R. hystrix Linné und R. ricinus Linné.

matefenau, die große Nacktschnecke der Lagune, Tethys tryoniana Pilsbry, sehr geschätzt auf der samoanischen Tafel.

pae, die Herzmuschel Chione puerpera Linné. Hierher gehört auch
pae aʻau, „vom Riff", Cardium fragum Linné, auch (?) Chione reticulata, Linné.

pālaʻau, die große Pterocera bryonia Gmel. und die kleine, hübschere P. scorpio Linné, ferner der zuweilen auch pule genannte Strombus lentiginosus Linné.

panea, Oliva textilina Lamarck, O. erythrostoma Lamarck, O. concinna Marrat (= irisans Lamarck) werden sonst auch nur pule genannt. Die großen Formen dieser Gattung sind unsere schönsten samoanischen Muscheln.

patupatu, die höckerigen Purpura (Thalessa) pica de Blainville und Vasum (Turbinella) ceramicum Linné. Gern gegessen.

pega, die Tonnenschnecke Dolium olearium Bruguière, auch pū, sele genannt.

pipi, pipitū, Asaphis deflorata Linné, eine sehr beliebte Speisemuschel, auch Tellina staurella Lamarck.

pipitala, Tellina rugosa, Born, seltener als die vorhergehende, ihr aber gleichwertig.

pu, vornehmlich das Tritonshorn, Tritonium tritonis Linné, ferner als pu mala, Cassis cornuta Linné, sowie auch seltener einige kleinere Schnecken, Cassis vibex Linné und Malea pomum Linné.

*puga, nach v. Bülow Magilus antiquus Montfort, mir selbst ist dieselbe nicht bekannt geworden.

pule, die häufigsten größeren Meeresschnecken, Cypraea tigris Linné, dient zum maʻa taʻi feʻe (siehe S. 88), C. mauritiana Linné liefert den foafoa-Spinner, C. moneta Linné, die echte Kaurimuschel, C. caput serpentis Linné, C. erosa Linné, C. arabica Linné, C. lynx Linné, C. talpa Linné, C. testudinaria Linné und einige mehr. Ferner auch die unter panea genannten Oliva-Schnecken.

pule (paʻepaʻe), die selten in Samoa vorkommende Porzellanmuschel Ovulum ovum Linné, von der ich in Samoa zwei lebende Exemplare erhielt. Sie dient als Schmuck für Boote, ist als solcher jedoch meistens importiert.

sāsā, syn. matasāsā. Siehe dieses.

sele, die „Schneide", syn. pega. Siehe dieses.

sisi, das ganze Heer der kleinen Schnecken, werden alle unter Umständen gegessen.

taʻafua, „lose liegende" alte Tridacna, meist ziemlich groß.

tapulaʻa, vom Strandfels, Turbo (Marmorostoma) porphyritis Martyn, gern roh gegessen.

tifa, die Perlmutter liefernde Muschel: Meleagrina margaritifera Linné. Liefert Blänker zu den verschiedensten Spinnern. Siehe S. 99[1]).

[1]) Samoa ist sehr arm an Perlmutter, wir kennen nur eine in dieser Beziehung verwendbare Muschel von Samoa, und diese kommt auch noch dazu sehr sporadisch vor. Sie führt kein besonders gutes Perlmutt, so daß man in der Regel auf den Import angewiesen ist. In früheren Zeiten waren die Perlmuttermuscheln

*tio, die Vermetus-Röhrenschnecken, die im verkalkten Zustand den tio-Blänker liefern, im Korallenfels zahlreich.

tipatipa, Avicula electrina Reeve, sehr häufig zwischen den Korallen, auch A. papilionacea Lamarck.

*tofe (nach Kraemer Perna costellata Conrad), nicht zu verwechseln mit dem importierten tofe-Perlmutt, das von roter Farbe ist.

tugane, die häufige und schöne Speisemuschel Cytherea (Crista) gibbia, Lamarck.

tui, die im Sande sitzenden Terebra maculata Linné, T. dimidiata Linné, T. subulata Linné, T. chlorata Lamarck, T. crenulata Linné und T. affinis Gray.

tute, eine in Safata häufige Speisemuschel Caryatis obliquata, Hanley.

'u'u, aus dem Kieselstrand, Modiola plumescens, Dkr.

valufau (auch matapoto), die Pfeilzüngler Conus textile Linné und C. geographus Linné, beide trotz der Giftzungen in gekochtem Zustande gern genossen.

b) Fische (i'a).

'a'a, die vollerwachsenen Lutianus argentimaculatus Forskål — 594[1]) — und Lutianus gibbus Forskål — 591 —, wenn im offenen Wasser lebend. Bedingungen für den Namen sind die Größe (selten unter 1½, bis über 4 Fuß) und die kupferne Färbung des Rückens. Der a'a, Lutianus gibbus Forskål soll nach Meinung der Eingeborenen zuweilen giftig sein und daher nie genossen werden, vgl. auch S. 92.

'afa, Mugil melanopterus Cuvier & Valenciennes — 325 —, auch M. waigiensis Quoy & Gaimard — 330 —, ein häufiger Mugil von Samoa mit gelblicher Schwanzflosse. Aufenthalt bei Hochwasser mit Vorliebe an und auf Felspartien in der Lagune, sowie an Brackwasserorten. Er springt (oso) nicht wie der anae. Als Speisefisch sehr beliebt.

afinamea, Acanthurus olivaceus Bloch & Schneider — 1184 —, kenntlich an dem rötlichen Fleck hinter der Seitenflosse. Fang hauptsächlich beim lauloa und ähnlichen Fängen.

afomatua, der anae, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —, wenn über 1½ Fuß lang. Siehe auch unter anae.

afulu, Mulloides flavolineatus Lacépède — 772 (?) —. Schöner kleiner Speisefisch, ziemlich häufig am Strand und in der Lagune. Größer geworden heißt er memea.

alālafutu, Caranx plumbeus Quoy & Gaimard — 451 —. Schöne, aber selten zum Fange kommende Bastardmakrele, lebt meist außerhalb der Riffe und kann nur gelegentlich mit dem Speere erlegt werden. Siehe S. 81.

ein Haupthandelsartikel der Samoaner mit fremden Inseln. Nur wenn sich der Mangel an gutem Perlmutt zu fühlbar machte, griff man zu einheimischem Material, besonders bei der Fabrikation der kleinen Spinner. Findet man noch heute eine Meleagrina m., die zur sofortigen Verarbeitung noch zu klein erscheint, so bricht man sie vorsichtig von dem Gestein los, ohne den Byssus zu verletzen, und setzt sie (to) an einen andern Ort in der Nähe des Strandes in die Lagune, um sie hier weiterwachsen zu lassen. Die mit einem kleinen Wall umgebenen „Muschelgärten" sind jedermann geheiligt, so daß der Besitzer desselben oft nach Jahren seine inzwischen groß gewordene Muschel verwerten kann.

[1]) Die Zahlen — — hinter den betreffenden Namen beziehen sich auf Jordan & Seale, The Fishes of Samoa.

alamū, besondere Arten des tu'u'u, wie Pomacentrus littoralis Kuhl & van Hasselt — 827 — sowie ähnliche Fische der Gattung Holacanthus. Vgl. tu'u'u.

alava, ein beim tiuga-malie häufig vorkommender Hai gedrungener Gestalt.

ali, die Schollen und Seezungen allgemein, bekannt sind Rhomboidichthys pantherinus Forskål — 1514 —, R. pavo Günther — 1513 — sowie Plagusia marmorata (?) Bleeker — ? —; die Seezungen sind weit seltener als die Schollen. Beliebte Speisefische. Fang selten.

alogo, Acanthurus lineatus Gmelin — 1189 —, am Riff sehr häufig. Fang mit verschiedenen Netzen und mit dem Speere.

'äna'änālagi, syn. anae, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —, wenn dieser sich im ausgewachsenen Zustande in bestimmten Gegenden in den Fluß- und Sumpfmündungen aufhält.

anae, die Meeräsche, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —, sehr häufig bei Hochwasser in der Lagune, besonders auf weiten Sandflächen und in der Nähe von Felspartien zu finden, und zwar stets in größeren Schulen, die oft große Reisen antreten, wobei die Fische stets in kurzen Sätzen über das Wasser springen (oso) nach der Art flüchtiger Delphine, alle gleichzeitig, so daß ein taktförmiges, weithin hörbares Geräusch entsteht. Der anae ist der Fisch, dem am meisten mit Dynamit nachgestellt wird, er ist einer der besten Speisefische und wird fast 3 Fuß lang. Fang mit dem seu-anae-Netz. Vgl. S. 44.

anefe, ein Jungfisch, Brut des Siganus, der zur Zeit des palolo in der Lagune erscheint.

'apa'apa gilt als Bezeichnung für einen jungen mata'ele'ele (?) und filoa (?) bei etwa Fingerlänge.

'apa'apavalu, syn. tanifa, „achtflossiger", größerer Hai, eine schwer definierbare Bezeichnung für einen Menschenhai, heute außer Gebrauch.

apoa, Plotosus anguillaris Bloch — 113 —, stellenweise sehr häufig. Näheres über diesen Stachelfisch siehe S. 94.

apofu, Eleotris fusca Bloch & Schneider — 1402 —, häufig im Brack- und Süßwasser. Wird nicht gefangen.

'asi'asi, ein großer Scombride im ausgewachsenen Stadium mit langen Seitenflossen, wahrscheinlich gleich ta'uo.

'ata, Sammelname für alle großen Raubfische.

'ata'ata, die gatala, wenn über Fußlänge, man unterscheidet auch hier wie bei den gatala:
'ata'ata pulepule, vorzugsweise die helleren, punktierten Arten,
'ata'atauli, die dunklen Arten. Wegen der wissenschaftlichen Bezeichnungen siehe unter gatala. Sehr häufig in den Riffkanälen. Fang mit Netz und Haken. Siehe S. 32.

'atamamala, Labrichthys cyanotaenia Bleeker — 898 —, dessen Kopf und Eingeweide giftig sein sollen. Beute des ola und fa'amo'a-Netzes.

atu, der Bonito, Thynnus pelamys Cuvier & Valenciennes — 397 —. Näheres über Fang, Wert und Verwendung siehe S. 75 und 97.

atualo, ein dreister Räuber, Megalaspis cordyla Linnaeus — 415 —, der hinter den atule-Zügen in die Riffdurchbrüche kommt und dann mit dem atule-Köderhaken gefangen wird. Größe bis 4 Fuß bekannt, als Speisefisch sehr beliebt. Siehe S. 27.

atugaloa, Caranx hippos Linnaeus — 422 — vorzugsweise, sowie auch C. melampygus Cuvier & Valenciennes — 420 —, wenn über malauli-Größe, also etwa 2 Fuß lang. Fang mit großen Netzen wie tuuli, lauloa und dem Köderhaken, siehe S. 27. Guter Speisefisch. Der Name bezieht sich auf die langausgezogenen (loa) Seitenflossen (atuga).

atule, Caranx crumenophthalmus Bloch — 418 —, „der samoanische Hering", zeitweise sehr häufig in gewaltigen Schulen in die Lagunen und Häfen ziehend. Ein sehr gesuchter Speisefisch. Über den Fang siehe S. 27 und 51.

atuleʻau, derselbe ganz jung aus der Hochsee.

atulepapa, ein atule von außergewöhnlicher Größe, etwa 1 Fuß lang.

aʻu, Belone gigantea Schlegel — 238 — und B. leiuroides Bleeker — 234 —. Ist ziemlich überall zu treffen, durcheilt Lagune und Hochsee auf der Jagd nach Beute, so stets im Gefolge der Sardinenzüge. Der Meerhecht ist gefürchtet, er kann gegen den Fischer springend diesen tödlich verwunden. Fang nur mit Speer und Schleppangel, da er alle Netze überspringt. Als Speisefisch gut, doch stark mit Gräten durchsetzt. Vgl. auch S. 95.

aūa, die Meeräsche anae, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —, wenn jung, von etwa Handlänge, lebt in Zügen dicht der Küste und tritt in Flußästuaren und Sümpfen zu Millionen auf. Siehe S. 37 und 65.

aūalele, „der fliegende aūa", d. i. der vorgenannte, wenn er auf der Flucht vor Raubfischen über das Wasser hin springt (ungebräuchlich).

ʻauʻaulautī, die Lanzettfischchen aus Brack- und Seewasser, vornehmlich Aulostoma chinense Schlegel — 278 — und die Syngnathiden, Seenadeln.

ava, großer, äußerst grätenreicher Fisch, nur des Nachts im tieferen Wasser an der Oberfläche bemerkbar, woselbst er dann bei Fackellicht leicht mit dem Speere gefangen werden kann. Chanos chanos Forskål — 53 — im Apia-Hafen nicht selten.

ʻavaʻava, Terapon jarbua Forskål — 651 —, der Schmutzfisch der Lagune. Außerordentlich häufig. Fang selten. Siehe S. 100.

ʻavaʻava moana, „der blaue ʻavaʻava", Diagramma lessoni Cuvier & Valenciennes — 663 — auch D. pardalis Kuhl & van Hasselt — 670 —, ein sehr schöner, aber schwer erhältlicher Fisch von der Tiefe des Riffes.

avagaifo, ein langgestreckter, beim tiugamalie öfters gefangener Hai.

fa, Megalops cyprinoides Broussonet = macropterus Br. — 51 —, aus Sümpfen und Flußmündungen.

faeme, ein sagenhaftes Ungetüm von der Hochsee, keinesfalls aber der Teufelsrochen, wie Kraemer vermutet.

fai, die Rochen, da meist Tiefseefische, kommen nur selten zum Fange, gelegentlich werden sie mit dem Speere erlegt. Sie gelten meist als gute Speisefische. Bekannte Unterscheidungen sind:

fai'ili, der sehr seltene Sägerochen;
failili'o, ein unbestimmter großer Rochen aus der Hochsee;
faimalie, „Hai-Rochen", noch unbestimmt;
faimalo, Rochen aus der offenen See, noch unbestimmt;
faimanu, „Vogelrochen", aus der Brackwasserlagune, Aetobatis narinari Euphrasen — 46 —;
faipe'a, „Pteropus-Rochen";
faipala, „verrotteter Rochen", nach seinem Aussehen und seiner Weichheit so genannt.

fālala, Monacanthus melanocephalus Bleeker — 1273 —, M. scopas Cuvier — 1269 — und M. pardalis Rüppell.

felanua'i, oder besser tifitifi felanua'i, der seltene, äußerst fette Heniochus monoceors Cuvier & Valenciennes — 1165 —.

filoa, der vollkommen erwachsene Lethrinus bonhamensis Günther — 697 —, L. amboinensis Günther — 699 —, L. miniatus Forster — 716 — und L. flavescens Cuvier & Valenciennes — 695 —. Schöner Speisefisch, Fang mit Schleppangel und größeren Netzen. Siehe S. 54. Bei besonderer Größe wird L. miniatus filoava'a genannt. „filoa-Boot", über $1^1/_2$ m lang. Sehr scheu.

filoa gutu 'ula, „rotschnauziger filoa", wenig gebräuchliche Bezeichnung für vornehmlich L. miniatus Forster — 716 —.

fo, Sammelname für sämtliche Fische der Gattung Apogon.

fuga, fast alle Fische der Gattung Pseudoscarus bei mittlerer Größe. Sehr zahlreich im samoanischen Meere vertreten; man kennzeichnet die verschiedenen Arten durch Anhängen von meist willkürlich gewählten Adjektiven an den Gattungsnamen. Einigermaßen konstante Artbezeichnungen sind:

fugamea, „braune", wie Pseudoscarus purpureus Cuvier & Valenciennes — 1050 —, P. lacerta Cuvier & Valenciennes — 1059 —;
fuga matapua'a, syn. fugauli, „häßliche, dunkle", wie Pseudoscarus erythrodon Cuvier & Valenciennes — 1052 —;
fuga aloalosisino, „weißbäuchige", wie Pseudoscarus oviceps Cuvier & Valenciennes — 1065 —, wenn etwa fußlang;
fugausi, grün-blaue Fische, wie Pseudoscarus ultramarinus Jordan & Seale — 1115 —, P. pectoralis Cuvier & Valenciennes — 1116 —, P. microrhinos Bleeker — 1114 — usw.

Die Pseudoscaren, deren von Samoa zurzeit ca. 30 Arten bekannt sind, sind wohl unsere meist genossenen Fische. Sie werden in zahlreichen Fängen erbeutet, ihr Fleisch ist sehr weichlich, daher dem Weißen weniger beliebt. Aus ihnen bereitet man auch das berüchtigte Gericht lu'auelo. Siehe S. 99.

fui'afa, und gebräuchlicher fuimāi, syn. 'afa, der gangbareren Bezeichnung für Mugil melanopterus Cuvier & Valenciennes — 325 —. Verschieden im Gebrauch, nach örtlicher Gepflogenheit.

ga, Scomber kanagurta Bleeker — 395 —, sehr schöner Speisefisch. Fang sehr selten, abgesehen davon, daß er (wie in Safata) bei Eindringen in die Lagune mit Dynamit oft zu Tausenden erlegt wird.

gaitolama, auch wohl nur gaito, wenig gebräuchlicher Artname des sonst einfach pone genannten Acanthurus glaucopareius Cuvier & Valenciennes — 1183 — .

gali'o, eine Seeschlange unbekannter Art.

gālo, besonders Pseudoscarus ultramarinus Jordan & Seale, größter laea, bis $1\frac{1}{2}$ m lang, zahlreich bei dem Orte Peau in Savaii erbeutet. „Gālo" ist eigentlich nur die Bezeichnung für die in diesem Altersstadium bei den Labriden auftretende Stirnwölbung.

gatala, diverse Serraniden, wenn noch klein, ca. handlang. Man kennt verschiedene vulgäre Arten, deren doch nur eine einigermaßen sicher ist:

gatalauli, „dunkle gatala", Epinephelus leopardus Lacépède — 546 — insbesondere.

Sehr verbreitet und zahlreich sind E. argus Cuvier & Valenciennes — 542 —, E. merra Bloch — 550 —, E. fuscoguttatus Forskål — 553 —. Die gatala bezw. 'ata'ata sind meist Lagunenfische, die Serraniden des offenen Wassers führen besondere Namen. Als Bratfische sind sie sehr beliebt. Über Fang siehe S. 97.

gatasami, die „Seeschlange", Hydrus platurus Linnaeus. Oft vom aloatu heimgebracht, hat Giftzähne, ist jedoch harmlos, bis 4 Fuß lang.

gutuloloa, ein eben erwachsener filoa, und zwar der „langschnauzige" Lethrinus miniatus Forster — 716 —.

gutu'umi, besser sugale gutu'umi, die „langschnauzigen" Gomphosus varius Lacépède — 990 — und G. tricolor Quoy & Gaimard — 993 —.

i'a eva, „der spazierengehende Fisch", ein in sehr großen Schulen die offenen Gewässer durchziehender anae, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —, ein sehr feiner Speisefisch, da er nicht, wie die meisten der anae, mit Schlamm in Berührung kommt.

i'a mai moana, „Fische, die von der Hochsee kommen", unter welchem Namen man alle auf hoher See gefangenen Fische, vornehmlich jedoch den Bonito versteht.

i'amānu, der Pottwal oder andere große Wale, die jedoch sehr selten um Samoa beobachtet werden.

i'a palolo, oder i'a moli palolo, „Palolo-Fische", d. h. diejenigen Jungfische, welche zur Zeit des Palolo in der Lagune und auch auf der offenen See erscheinen.

i'asina, „Weißfisch", Mullidenbrut zahlreicher Arten, besonders von afulu und vete. Siehe diese.

i'atala, „Stachelfisch", Scorpaena guamensis Quoy & Gaimard — 1330 —. Siehe S. 93.

i'aui, „Anusfisch", Fierasfer homei Richardson — 1643 —, leben in dem Darmkanal und der Wasserlunge vieler Holothurien.

inaga, ein Palolo-Fisch, die Brut des apofu, Eleotris fusca Bloch & Schneider — 1402 —, wird sehr geschätzt. Näheres siehe S. 67.

'ili'ilia, syn. ume und umelei, wenn knapp handlang, Naseus unicornis Forskål — 1212 —, N. lituratus Cuvier & Valenciennes — 1219 —.

iliū, Acanthurus velifer Bloch — 1211 —, auf hellem Grunde dunkel gebändert, mit großer Rückenflosse, Haut ist pfefferscharf. Im Riffkanal vorkommend.

inato, der vollkommen erwachsene Süß- und Brackwasserfisch Kuhlia rupestris Lacépède — 527 —, ziemlich häufig vorkommend, doch nicht beliebt und daher kaum gefangen. Siehe S. 70.

io-valu, syn. ulua, siehe dieses. Sehr selten angewandt, nur auf die Größe des Fisches bezogen.

ise, der Hornhecht Hemiramphus affinis Günther — 242 — und H. commersoni Cuvier — 249 —. Besonders im Jugendstadium sehr häufig in den Küstengewässern. Fang an einigen Orten (Apolima) mit einem besonderen Spinner. Siehe auch S. 28. Wird bis 1 m lang, jedoch selten.

i'usina, „Weißschwanz", Hepatus nigricans Linnaeus — 1186 —, kenntlich durch die hellere Farbe der Schwanzflosse, auch pone i'usina genannt.

laea werden vornehmlich die grün-blauen fuga genannt, sobald sie eine Länge von über ca. 40 cm haben, d. h. also die fugausi insbesondere, dann die kleineren ulāpo, während fugamea in dieser Größe mamanu heißt. Bei herausgehendem Wasser ziehen sich die laea außerhalb der Riffe zurück und kommen bei einsetzender Flut wieder in das seichte Wasser auf das Riffplateau, woselbst man sie mit etwas Geschick anpürschen kann, da sie weithin bemerkbar oft um ein bedeutendes mit dem Rücken aus dem Wasser ragen. Ihr ständiger Aufenthalt sind daneben die tieferen Riffdurchlässe. Fang besonders mit matalili'i und lauloa, siehe S. 50. Als Speisefische sind sie besser wie die fuga.

lafa, Ambassis lafa Jordan & Seale — 519 — und A. vaivasensis Jordan & Seale — 520 —, leben vornehmlich in den in der See zutage tretenden Süßwasserquellen und im brackigen Sumpf.

lai, Chorinemus sanctipetri Cuvier & Valenciennes — 408 —, seltener, aber guter Speisefisch.

lalafi, Cheilinus chlorurus Bloch — 1011 —, Ch. fasciatus Bloch — 1000 —, Ch. undulatus Rüppell — 1002 —.

lalafi a'au, lalafi tua'au, Epibulus insidiator Pallas — 900 —, „der Erlister", kenntlich an der vorschiebbaren Schnauze, kommt meist nur im rifffreien Küstengewässer vor. Lalafi als Speisefische anderen Labriden gleich, sie haben nach dem Kochen blaue Knochen. Erreichen eine bedeutende Größe.

la'otale, gilt unter anderem als Jungfisch des i'atala, Scorpaena guamensis Quoy & Gaimard — 1330 —, wegen seiner Giftstacheln gefürchtet, unter Scherben in der Lagune häufig.

laulaufau, Heniochus acuminatus Linnaeus — 1162 —, H. chrysostomus Cuvier & Valenciennes — 1163 —, Zanclus cornutus Cuvier & Valenciennes — 1181 —; wegen seiner Zeichnung auch scherzweise miti'afu meleke („amerikanisches [Matrosen-] Hemd") genannt. Kennzeichen die lang fadenförmig ausgezogene Rückenflosse.

laumei, die Schildkröte, vornehmlich Chelone mydas Linnaeus.
laumeiuna, die selten vorkommende echte Karette, Chelone imbricata Linnaeus, beide sehr geschätzt, und i'a sā (siehe S. 98). Fang mit besonderem Netz. Siehe S. 55.

lau'ofe (lanzettförmig wie das) „Bambusblatt", für lō sowie atule formbezeichnend angewandt.

lō, die Teuthis-Arten, deren Brut zur Palolozeit in der Lagune erscheint. Größer geworden unterscheidet man:

lō pa'u'ulu, „brotfruchtrindenfarbiger lō", Teuthis striolata Günther — 1224 —.

lō mālava oder lō 'ele'ele, „schmutziger lō", Teuthis hexagonata Günther — 1235 — im Jugendstadium, größer geworden heißt derselbe lō pagoga und auch wohl tito.

lō fatu, der vorgenannte, wenn er, zum Platzen voll mit Laich gefüllt, in der Lagune erscheint.

lō tito, oder auch einfach tito, ebenso ein dunkler, größerer Teuthis rostratus Günther — 1236 —.

Die Dorsalstacheln der lō sind giftiger Natur.

logouli, der Hepatus- bezw. Acanthurus-Jungfisch maomao (siehe dieses), wenn er sich dunkler färbt und eine bestimmtere Form annimmt, die ihn dann dem weiteren Stadium pala'īa (siehe dieses) entgegenführt, etwa halb fingerlang.

lufi, ein großer mūmū, Equula fasciata Lacépède — 739 —.

lupo, die fingerlange Brut sämtlicher malauli-artiger Caranx spc. (siehe diese), erscheinen als solche von Dezember bis März in der Lagune. Schöne Bratfischchen. Siehe S 25.

lupolago, dieselben ganz klein als Symbionten verschiedener Rhizostome auf der Hochsee.

lupotā, der lupo bei über Handlänge.

lupovai, die im Brack- und Süßwasser der Sümpfe gefundenen, meist dunkler gezeichneten lupo.

magō, mythisches, haiähnliches Seeungeheuer.

mala'ī, Lutianus gibbus Forskål — 591 —, bei etwas über Handlänge später tāiva genannt, als letzterer meist im tieferen Wasser heimisch.

malalia'a, die schön gezeichnete Julis lunaris Linnaeus — 976 —, wird, wenn dunkler schattiert, auch mootai genannt. Kommt ziemlich selten vor.

malau, Sammelbezeichnung einer Anzahl roter Fische der Gattungen Myripristis und Holocentrum. Man unterscheidet einigermaßen zuverlässig:

malau faiumu, syn. malau matapua'a, der „schmutzige", „häßliche" Holocentrum punctatissimum Cuvier & Valenciennes — 377 —;

malau mataputa, der „großäugige" Myripristis murdjan Forskål — 351 —;

malau tui, der „stachelige" Holocentrum diadema Lacépède — 379 — und Holocentrum argenteum Cuvier & Valenciennes — ? —;

malau atu, syn. malau tea, der in Form und Farbe an den „Bonito" erinnernde Holocentrum sammara Forskål — 387 —.

Alle anderen Artnamen des malau sind willkürliche Benennungen, die sich nicht exakt anwenden lassen und daher keinen Wert haben. Fang der malau meist mit der Schleppangel des Nachts. Siehe S. 27. Als Speisefische gut, doch ungemein schwer zu schuppen.

malauvai, nennt man im Süßwasser gefundene malau ähnliche Gobiiden sowie auch die Goldfische des Kratersees Lanuto'o.

malauli, der „Herrenfisch“ der Samoaner (siehe S. 98), zumeist Caranx melampygus Cuvier & Valenciennes — 420 —, dann C. hippos Linnaeus — 422 —, C. fasciatus Quoy & Gaimard — 425 — u. a. bei Fußlänge. Fang mit Netz und Spinner. Sehr häufig in großen Zügen auftretend, ein ausgezeichneter Speisefisch. Siehe S. 32.

mālava, syn. lō mālava, lō 'ele'ele, Teuthis hexagonata Günther — 1235 —, etwa handlang.

mălie, gemeinhin die Hochsee- und Lagunenhaie bei 1 bis 2 m Länge, verschiedene Carcharias sp. Über Fang und Verwertung siehe S. 80.

mălie alo, der „Lagunenhai“ Carcharias melanopterus Quoy & Gaimard — 14 —. Dieser Hai ist zuweilen giftig, sein Fang wird heute nicht mehr besonders betrieben; als Jungfisch heißt er miliga und wird als solcher leicht mit dem Speere erbeutet.

mālolo, die Gattung Exocoetus der fliegenden Fische aus den samoanischen Gewässern, nur selten beobachtet. Über den Fang in früheren Zeiten siehe S. 65.

mamalatea (?), noch unbestimmter, größerer Fisch am Außenriff, ein ausgewachsener Lutianus oder Lethrinus.

mamanu, große Pseudoscarus-Fische, ca. 40 cm lang, sobald sie durchaus rotbraun gefärbt sind, wie besonders der große Pseudoscarus purpureus Cuvier & Valenciennes — 1050 —, und ähnliche.

māmāpălagi, kenntlich am hellen Band um den Schwanzstiel, Acanthurus gahm Forskål — 1186 —, wenn erwachsen, in der Jugend i'u sina genannt. (Syn. Hepatus nigricans Linnaeus.)

mamo, Korallenfischchen von ungemeiner Häufigkeit, quergebändert, Dascyllus aruanus Linnaeus — 866 —.

manase, örtliches syn. 'afa, Mugil melanopterus Cuvier & Valenciennes — 325 —.

mānifi, der „dünne“, Pempheris otaitensis Cuvier & Valenciennes — 471 —. Fang mit der Schleppangel des Nachts bei dem malau-Fange.

manini, einer der häufigsten Fische der Lagune, Hepatus triostegus Linnaeus. Als Speisefisch unbeliebt. Tritt zuweilen in Zügen von oft Tausenden von Exemplaren in der Lagune auf. — 1203 —.

mano'o, die zahlreichen, auf den Steinen in der Lagune umherschlüpfenden Gobiiden und Blenniiden (Schlammspringer), und zwar die größeren Formen derselben. Siehe auch unter talae und tolo, sowie S. 70.

manumanu, syn. moamoa für die Bewohner von Manua.

māoa'e, ein großer Seeaal, hauptsächlich Muraena tessellata Richardson, bei etwa Meterlänge und darüber, der seines Bisses wegen von den Fischern sehr gefürchtet ist. Die Knochen sollen giftig sein. Längstes von mir erbeutetes Exemplar war vier Meter lang. Lebt im Korallenfels und ist mit dem Köderhaken unschwer zu fangen. Siehe S. 85 und 98.

maomao, Jungfisch von Hepatus und Acanthurus, hell, durchscheinend.

maono, Acanthurus guttatus Forster — 1205 —. Stellenweise in großen Zügen in den Riffkanälen auftretend. Siehe S. 41.

masimasi, ein großer makrelenartiger Fisch Caranx gallus L., der früher häufiger gefangen wurde. Vergl. S. 79.

mataele, Epinephelus urodelus Cuvier & Valenciennes, aus dem offenen Wasser. Fang mit Blänker und Köder wie andere Serraniden.

mata'ele'ele, das „erdfarbene Auge“, Lethrinus bonhamensis Günther — 697 —, L. amboinensis Günther — 699 —, L. miniatus Forster — 716 —, auch L. harak Forskål — 696 - und L. flavescens Cuvier & Valenciennes — 695 —, bei wenigstens Fußlänge. Alle gute Speisefische. Fang mit Netz und Angel. Siehe S. 26.

mata'italiga, „Auge am Ohr“, der Hammerhai Sphyrna zygaena Linnaeus, wird heute nur noch selten gefangen.

matamata (?), ein außergewöhnlich schwerer atule (siehe dieses).

matamū, wird als großer Fisch außerhalb des Riffes mit der afaloloa-Angel gefangen, Lethrinus mahsena Forskål — 703 .

matapona, ein handlanger anae, Mugil caeruleomaculatus Lacépède — 326 —.

mátapula, „Glanzauge“, Priacanthus cruentatus Lacépède — 585 —, aus dem offenen Wasser.

matu, Strandfisch, Gerres gigas Günther — 729 — und G. argyreum Forster — 730 —.

matuloa, der vorgenannte, wenn erwachsen, ca. fußlang.

matulau, wohl unterschieden von moana (siehe dieses), Upeneus bifasciatus (trifasciatus) Lacépède. Fang mit Spinnern. Schöner Speisefisch. — 755 —.

memea, der „Braune“, ein größerer afulu, Mulloides flavolineatus Lacépède — 772 (?) —. Ein schöner Speisefisch.

miliga, Carcharias melanopterus Quoy & Gaimard — 14 —, der Lagunenhai, wenn er jung und klein ist. Kurz nach der Wurfzeit, um die Jahreswende, in dem seichten Wasser oft ohne Mühe zu erlegen.

moana, der „Blaue“, Upeneus moana Jordan & Seale — 753 —, U. chryserydros Lacépède — 758 — und U. cyclostomus Lacépède — 759 —, von dem nahen Verwandten matulau vorsichtig unterschieden (siehe dieses). Fang mit Netz und Spinner. Guter Speisefisch.

moamoa, der Kofferfisch, meist klein und wertlos, Ostracion cubicum Linnaeus — 1282 —, O. tuberculatum Linnaeus — 1282 —, O. lentiginosum Bloch & Schneider — 1285 —, O. sebae Bleeker — 1286 —.

moamoa ulu to'i, der seltener vorkommende Ostracion cornutum Linnaeus — 1290 —.

moamoa va'a, die vorgenannten Kofferfische, wenn außergewöhnlich groß.

moemimi, der (minderwertige) „Bettnässer“ Gobiodon citrinus Rüppell — 1497 —, der beim Reiben in der Hand einen seifenartigen Schaum absondert. Gerät öfters in den ola, ist aber wertlos.

moemoeao, ein Hai (?), „der am Tage schläft“, besonderes Kennzeichen sind seine kleinen Augen. Art konnte noch nicht bestimmt werden. Er liegt am Tage derart fest unter Korallenfelsen, daß man ihn mit dem Speere darunter hervorholen kann, wird bis 3 m lang.

moimoi, eine Schar winziger Jungfische allgemein.

moʻotai, das „Seegecko", gewöhnlich der kleine blaurückige Korallenfisch Petroscirtes azureus Jordan & Seale — 1625 —, ferner selteneres syn. malaliaʻa (siehe dieses), sowie eigentlich der selten erhältliche Malacanthus latovittatus Lacépède — 785 —.

mŭmŭ, Equula fasciata Lacépède — 739 —, ziemlich häufig.

mu, mūmū, Sammelname einer größeren Anzahl mit besonderer Grundangel (siehe S. 26) gefangener, handlanger Fische, bei denen man, wenn sie größer sind, unterscheidet:
muaʻe, Sphaerodon grandoculis Forskål — 717 —;
mūmūfatu, Pentapus aurolineatus Lacépède — 694 —.

muaʻa, große Lutianus gibbus Forskål — 591 —, L. argentimaculatus Forskål — 594 — und L. marginatus Cuvier & Valenciennes — 598 —. Siehe aʻa und S. 92.

mumea, der „braune mu", Lutianus bohar Forskål — 592 —, der einzige, stets, wenn auch nicht tödlich giftige, größere Fisch der samoanischen Gewässer. Fang mit der Grundangel vor den Riffen. Siehe S. 92.

munua, seltener auch manua, der Delphin. Zu jeder Jahreszeit in den Küstengewässern in großen Schulen auftretend. Näheres S. 100.

mutu, der verbreitetste Lagunenfisch Samoas, Glyphidodon septemfasciatus Cuvier & Valenciennes — 836 —. Über Fang siehe S. 28, 47 und 51.

mutumutu, syn. nanue, siehe dieses. Gewöhnlich bezeichnet mutumutu den kleineren Fisch gegenüber dem großen nanue.

naiufi, ein großer, bösartiger, bis heute noch nicht bestimmter Hai (?), der als Speisefisch den Eingeborenen wertvoll sein soll, „er hat ein fast endständiges Maul mit sehr großen Zähnen".

nāmuauli, ein größerer Fisch von penetrantem Geruch, in der Straße von Apolima mit dem afaloloa gefangen. Als Speisefisch geschätzt, Art noch unbekannt, wird aber für eine Art Bonito gehalten.

nanue, Pimelepterus cinerascens Forskål — ? — und P. tahmel Forskål — 727 —, seltenerer Fisch vom Riff bei Hochwasser.

naʻono, ein sehr großer und schwerer Bonito Thynnus pelamys Cuvier & Valenciennes — 397 —.

nefu, ein kleiner Fisch der Hochsee, zeitweilig Futterfisch des Bonito, eine Anchovia.

nofu, der mit sehr giftigen Dorsalstacheln bewehrte Synanceia verrucosa Bloch & Schneider — 1375 —, der häufig unter Korallenscherben und im Sande der Lagune gefunden wird. Siehe S. 93.

pālagi, der große (über fußlange) pone, besonders die einfarbig dunklen Exemplare, wie Hepatus aquilinus Jordan & Seale — 1200 —, Acanthurus striatus Quoy & Gaimard — 1206 —.

palaʻīa, der junge Acanthurus bezw. Hepatus, nachdem er fast fingerlang geworden ist. Vgl. logouli.

palepō, syn. tuʻuʻu für den Siumu-Distrikt auf Upolu.

palu, Aphareus furcatus Lacépède — 634 —, ein großer, im offenen Meere lebender Fisch, bis 1 m lang. Fang mit dem Spinner des Nachts auf Riffhöhe.

papavaelo, Epinephelus corallicola Cuvier & Valenciennes — 554 —, mit dem afaloloa vor dem Riff gefangen.

păʻofu, syn. apofu, Eleostris fusca Bloch & Schneider — 1402 —.

papa, Epinephelus louti Forskål — 540 —, ein schöner Fisch aus der offenen See, Beute des ʻafaloloa. Siehe S. 26.

pātagaloa, der „pa“ (?) des Tagaloa (-Gottes), die prachtvoll gefärbten Julis güntheri Bleeker — 977 —, J. purpurea Forskål — 979 —, J. cyanogaster Cuvier & Valenciennes — 980 — und J. fusca Lacépède — 981 —. In größeren Exemplaren kommen sie fast nur außerhalb der Riffe vor und werden daher selten gefangen.

păʻu, păʻu mai moana, poetische Namen für den Bonito, Thynnus pelamys Cuvier & Valenciennes — 397 —.

paʻumalō und paʻumea, der „harthäutige“, Monacanthus longirostris Cuvier — 1270 —.

paʻuʻulu, Abkürzung von lō paʻuʻulu. Siehe dieses.

peʻapeʻa, Acanthurus flavescens Bennet — 1208 — und A. rhombeus Kittlitz — 1209 —, bei gut Fingerlänge.

pela, Lethrinus sp., als großer Fisch vom Apolima bekannt, auf Upolo syn. filoa.

pelupelu, an der Nordseite Upolus häufig, Clupea sirm Rüppell — 59 —, an der Südseite versteht man unter demselben Namen C. atricauda Günther — 60 —. Einer dieser beiden (?) ist zuweilen giftig als unavau bekannt. Siehe dieses und S. 92.

pipine, „Nädelchen“, winzige, die Korallen umschwärmende, bunte Fischchen.

poipoi, die winzige Brut der Mugil in der Brackwasserlagune.

pone, der gewöhnliche gleichmäßig dunkle Acanthurus und Hepatus von Handlänge, ungemein häufig in den Riffspalten. Wird mit Vorliebe roh gegessen. Kurzweg pone werden gewöhnlich genannt Hepatus elongatus Cuvier & Valenciennes — 1192 —, H. aquilinus Jordan & Seale — 1200 — und Acanthurus striatus Quoy & Gaimard — 1206 —.

pone iʻu mūmū, „rotschwänziger pone“, der schöne, aber seltene Hepatus achilles Shaw — 1182 —.

(pone-) iʻu sina, Hepatus nigricans Linnaeus — 1186 —, syn. iʻusina, später mamapalagi, auch einfach pone genannt.

pua, besser puavale, syn. salala, der in Safata sehr häufige Clupea melanura Cuvier & Valenciennes — 60 —.

pusi, die Muränen und Meeraale, die in sehr vielen Arten vorkommen. Der Eingeborene nennt:

pusi ʻaiʻaiuga, die „uga fressende“ Muraena nebulosa Ahl — 211 —.

(pusi) ō tū, Muraena zebra Shaw — 212 —, wenn groß, ungenießbar.

(pusi) māoa'e, die große Muraena tessellata Richardson — 187 —, und M. undulata Lacépède — 208 — gilt bedingungsweise als i'a sā. Siehe unter māoa'e und S. 85.

pusi gatala, als einigermaßen ständige Bezeichnung für Muraena formosa Bleeker - 203 —.

pusi laulautalo, Muraena undulata Lacépède — 208 —.

pusi a'au, „vom Riff", verschiedene Ophichthyiden.

Die meisten Muränen werden ständig genossen und viel gejagt, obgleich einige giftig sind und schon Todesfälle herbeigeführt haben. Die ganze Reihe der außer obigen noch genannten „Arten" ist willkürlich und wertlos. Über Fang und Verwertung siehe S. 60, 85 und 98.

safole, der in der Nähe der rifflosen Felsküste lebende Kuhlia taeniura Cuvier & Valenciennes — 531 —.

sagaga, ein noch unbestimmter Hai (?).

salala, syn. puavale. Siehe dieses.

sala'amu, winzige Korallenfischchen, die um die Korallen ('amu) schwärmen (sala), sehr oft die jungen salī.

salī, die „Sardine" Atherina lacunosa Forster — 306 —, tritt in großen Zügen auf, gefolgt von Raubfischen.

saosao, ein gefährlicher Raubfisch (kein Hai) aus dem offenen Wasser mit furchtbarem Gebiß.

sāpatū, Pfeilhechte, Sphyraena obtusata Cuvier & Valenciennes — 339 — und seltener auch S. forsteri Cuvier & Valenciennes — 340 —, treten immer in kleineren Trupps auf, haben ein gefürchtetes Gebiß und sind sehr wild am Haken.

sapo-anae, „die anae schnappend", syn. ulua, wenn er nämlich so groß ist, daß er den anae nachstellen kann.

sa'u, sa'ulā, der Schwertfisch und der Sägefisch, die beide wegen ihrer willkürlichen Angriffe auf die Fahrzeuge von den Fischern sehr gefürchtet sind. Siehe S. 95.

sausau, oder besser sausaulele, „der angeflogen kommt", die mit langen, giftigen Dorsalstacheln bewehrten Pterois cincta Rüppell — 1366 —, P. volitans Linnaeus — 1370 —, P. radiata Cuvier & Valenciennes — 1371 —, die gefürchtet sind. Unter Korallenscherben in der Lagune ziemlich oft gefunden. Siehe S. 93.

savane, Lutianus bengalensis Bloch — 589 —, meist außerhalb der Riffe.

save, ein junger fliegender Fisch (Exocoetus?).

sesele, Kuhlia rupestris Lacépède — 527 —, der verbreitetste Süßwasserfisch Samoas, überall zu finden.

si'umuti, der junge lalafi, Cheilinus chlorurus Bloch — 1011 —.

sipa, ein kleinerer fliegender Fisch.

sue, die in mehreren Arten vorkommenden Ballonfische. Man unterscheidet:

sue atu, „Bonito sue“, von der Hochsee, Tetrodon sceleratus Linnaeus — 1293 —, sehr giftig. Siehe S. 92;

sue va'a, jedweden Ballonfisch von besonderer Größe;

sue mimi, die kleinen und jungen Canthigaster, um ihre Minderwertigkeit zu bezeichnen, syn. tētē;

alle in der Lagune lebenden Tetrodontiden sind genießbar und werden bei einiger Größe auch von den Fischern stets gern mitgenommen.

sugale, Sammelname für die meisten Labriden. Man nennt eine Anzahl feststehender Arten derselben, abgesehen von den vielen durch Form- und Farbenbezeichnungen unterschiedenen:

sugale gasufi, Novacula taeniurus Lacépède — 1016 —;

sugale gutu'umi, syn. gutu'umi, siehe dieses;

sugale lupe, „Taube“, Gomphosus varius Lacépède — 990 —, auch gutu'umi genannt (nach der lupe-Schnabelform), ferner nach der Farbe der lupe, der taubengraue Hemigymnus melapterus Bloch — 901 —;

sugale pagotā, „wild“, nach ihrer Zählebigkeit so genannte Platyglossus hortulanus Lacépède — 932 —, P. trimaculatus Quoy & Gaimard — 934 — und auch wohl Julis dorsalis Quoy & Gaimard — 985 —, mit die häufigsten Fische dieser Familie;

sugale tala'ula, die „rotschwänzige“ Coris pulcherrima Günther — 964 —.

Die sugale sind seltener wie die ihnen nahestehenden fuga, doch kommen sie in den großen Netzen immerhin noch recht häufig zum Fange. Als Speisefische sind sie gleich den Scarichthyiden, ihr Aufenthaltsort ist zumeist das Riff.

sumu, die recht häufigen, aber wenig wertvollen Balistes vidua Richardson — 1240 —, B. niger Mungo Park — 1247 —, B. aculeatus Linnaeus — 1251 —, B. undulatus Bloch & Schneider — 1253 — und B. flavomarginatus Rüppell — 1250 —. Letzterer wird im erwachsenen Zustande meist sumu laolao genannt.

ta'aneva, Carcharias melanopterus Quoy & Gaimard, der Lagunenhai. Siehe mālie ālo.

tafolā, der gelegentlich um Samoa beobachtete Pottwal, sein Gefolge ('aufa'i) sind Haie und Boniten.

tafolātū, derselbe sehr groß.

tafuti, Plesiops nigricans Rüppell — 582 —.

tagau, Lutianus marginatus Cuvier & Valenciennes — 598 —, L. argentimaculatus Forskål — 594 —, örtlich gebraucht für das gangbarere tamala, anwendbar auf nicht über fußlange Fische.

tagī, ein größerer, bisher noch unbestimmbarer Fisch aus der offenen See, „ähnlich ta'uo, nur rundlicher“.

tāiva, Lutianus gibbus (Forskål) — 591 —, wenn halbwüchsig und dann meist außerhalb der Riffe vorkommend. Siehe malai.

talae, Periophthalmus Koelreuteri Pallas — 1432 —, häufig in den Mangroven, ferner

eine Reihe weiterer Schlammspringer aus denselben, während diejenigen der Lagune und des Strandes manoʻo und tolo heißen. Siehe dieses.

talitaliuli, der Schiffshalter, hält sich mit seiner Haftplatte an Schiffsrümpfen und an der Haut von Haien fest, Echeneis remora Linnaeus — 1510 —, beim tiuga malie sehr häufig erbeutet. Siehe S. 83.

tamala, der junge malaï bezw. tāiva, Lutianus gibbus Forskål — 591 —, der junge savane, Lutianus bengalensis Bloch — 589 —, solange er in der Lagune noch angetroffen wird, ferner die jungen, vorzugsweise die Brackwasserlagune bevölkernden Lutianus marginatus Cuvier & Valenciennes — 598 — und L. argentimaculatus Forskål — 594 —. Gute Speisefische.

tāmalau, der erwachsene Holocentrum diadema Lacépède — 379 —.

tānafa, ein außergewöhnlich großer lalafi, wie er manchmal in Riffdurchlässen beobachtet wird.

tānifa, ein großer, dem Menschen gefährlich werdender Carcharias-Hai, wird in der verschiedensten Weise beschrieben. Tanifa scheint jedoch kurzweg nur die Bezeichnung für jeden gefährlich großen Menschenhai dieser Gewässer zu sein. Irgendeine Artbestimmung am frisch gefangenen tānifa ist noch nicht gelungen. Fang heute vollkommen aufgegeben. Siehe S. 83.

tāotāo, die bis 2 Meter langen Pfeifenfische, deren Hauptvertreter für Samoa Fistularia serrata Cuvier — 280 — und F. petimba Lacépède — 279 — sind. In Netzen mit Ausnahme des lauloa schwer, dagegen mit dem Speere leicht erlegbar. Wegen ihrer spitzen, knochigen Schnauze sind sie von den Tauchern gefürchtet. Das Schwimmbild dieser Fische ist interessant, die starre Schnauze zeigt geradeaus, während der lange Leib in schlängelnden Bewegungen folgt.

taʻoto, der „Liegende", der samoanische Königsfisch (iʻa o le tupu), Saurus varius Lacépède — 73 —, ziemlich häufig.

tāula-o-le-vai, sagenhaft große Flußaale.

taʻuleia, die schwer erhältlichen Upeneus barberinus Lacépède — 765 — und U. indicus Shaw — 767 —. Kenntlich an dem Fleck auf der Schwanzwurzel. Gute Speisefische.

taʻuo, der Kingfish der Engländer, ein großer Bonito, heute oft im Schlepp größerer Fahrzeuge gefangen. In bezug auf seinen Wert gilt das über den atu Gesagte.

taupapa, ein großer atule, Caranx crumenophthalma Bloch — 418 —.

tautu, der Stachelfisch Diodon hystrix Linnaeus — 1320 —, ziemlich selten. Über Verwertung siehe S. 99.

tavalau, ein kleiner Bonito, etwa fußlang. Art noch unbekannt. Lebt wie der atu in Schulen, beißt aber selten am Spinner an.

tavatava, ein junger Bonito, Thynnus pelamys Cuvier & Valenciennes — 397 —.

teatea, ungemein häufig am Riff und in den Korallen, durch blaugrünen Rücken gekennzeichnet, Chromis caeruleus Cuvier & Valenciennes — 872 — und C. analis Cuvier & Valenciennes — 873 —.

tētē, Brut der Ballonfische. Siehe auch unter sue.

tifitifi nennt der Samoaner die verschiedensten bunten Korallenfische der Chaetodontiden (mit Ausnahme der Gattungen Heniochus und Zanclus, siehe laulaufau), die ungemein zahlreich und in vielen Arten die Korallenriffe Samoas bevölkern. Die vielen vulgären Arten dieser Schuppenflosser haben so unbestimmte Namen, daß ihre Aufzählung keinen Wert hat.

tinaelega, Epinephelus fasciatus Forskål — 557 —, Beute des afaloloa aus der tieferen See.

tito, der erwachsene Teuthis rostratus Günther — 1236 —. Vgl. lō. Guter Speisefisch.

tivao, Scolopsis trilineatus Kner — 681 —.

tolo, zahlreiche kleine, auf den Strandfelsen umherhüpfende Schlammspringer, im Gegensatze zu den größeren mano'o.

tonu, mächtige, über meterlange 'ata'atā-Fische, Epinephelus-Arten, sehr gefräßige Tiere, beißen oft am Köderhaken an, werden jedoch selten geborgen, da der Samoaner es nicht versteht, einen solchen Fisch an einer schwachen Leine zu halten.

tōto, junger, kleiner Psettus argenteus Linnaeus — 473 —, vornehmlich in Süßwassermündungen und Strandlagunen.

tu'u'u, die kleinen, zahlreich auftretenden Pomacentriden und ähnliche Fische aus der Gattung Holacanthus. Man nennt besonders außer einer Anzahl unsicherer Bezeichnungen den markanten

tu'u'u lāvapua, Pomacentrus albofasciatus Schlegel — 830 —. Diese Fische werden meist von Frauen in Körben gefangen, sowie auch mit speziellen Netzen. Dem Eingeborenen bilden sie einen Hauptteil der täglichen Fischkost. Sie sind wegen ihrer Kleinheit jedoch nur in Mengen etwas wert. Siehe S. 44 und 62.

tuna, der Süßwasseraal, Anguilla mauritiana Bennett — 124 —, bis 2 Meter lang. Aus Gebirgswässern sehr schön, weniger aus dem Sumpf. Siehe S. 70.

unali'i, wenig gebräuchlich, ein junger Mugil, Bezeichnung des aūa (siehe dieses), wenn er bei etwa Handlänge schon Standfisch der Lagune wird.

unavau, giftiger Zustand des pelupelu (?), Clupea atricauda Günther — 60 — oder C. sirm Rüppell — 59 —. Kennzeichen sind die gespreizten Schuppen, wie der Name sagt. Vielleicht ein Krankheitszustand (vgl. Anmerkung S. 92). Dreijähriges Suchen nach einem pelupelu im unavau-Zustand blieb erfolglos, obgleich er sicherlich existieren muß.

uisila, Hemiramphus commersoni Cuvier — 249 —, eilt in langen Sätzen oft kilometerweit über das Wasser, ist aber im Gegensatze zum a'u ungefährlich. Vorkommen ziemlich selten, daher auch nur sehr schwer erhältlich.

uivā, syn. malauli, sapo-anae, ulua, selten gebräuchlich. Siehe S. 120.

ula'oa, Upeneus vittatus Forskål — 748 —, kenntlich an der gestreiften Schwanzflosse.

ulāpo, meist Pseudoscarus oviceps Cuvier & Valenciennes — 1065 —. Alle schmutzig- bis braunweißen Labriden von nicht über Handlänge. Siehe auch unter fuga, laea und mamanu.

ulisega, Caesio tile Cuvier & Valenciennes — 649 — und C. caerulaureus Lacépède — 643 —, lebt in der offenen See und kommt sehr selten zum Fang.

ulua, großer, über 3 Fuß langer malauli bezw. atugaloa, besonders Caranx melampygus Cuvier & Valenciennes — 420 — und C. hippos Linnaeus — 422 —. Fang und Verwertung wie malauli. Vorkommen in der richtigen ulua-Größe nur außerhalb der Riffe und wenig häufig. Syn. sapo-anae, uivā, iovalu. Das Fleisch dieses alten Fisches ist schon etwas zäh.

ulutu'i, Cirrhites maculatus Lacépède — 789 —. Fang bei ruhigem Wetter mit der Köderleine am Außenriff.

ume, Naseus unicornis Forskål — 1212 — und N. lituratus Forster — 1219 —, bei über Handlänge. Hauptsächlichster Fang mit dem matalili'i-Netz.

umelei, der vorgenannte, bei weniger denn Handlänge.

umealeva, Aluteres scriptus Osbeck — 1279 —, sehr guter, großer Speisefisch, einer der besten von Samoa. Fang, wenn auch selten, mit dem lauloa und matalili'i. Aufenthalt vornehmlich weit entlegene große Riffpassagen bei Hochwasser. Siehe S. 101.

'umi'umia, der „verlängerte" Polynemus plebeius Broussonet — 346 — kenntlich an der stumpf vorstehenden Nase, dem anae als Speisefisch ähnlich. Fang vereinzelt mit Haken.

'uo'uo, ein größerer Fisch aus der Lagune (Safata), Art noch unbekannt.

usiusi, Sammelname für junge Labriden dunkler Farbe im Gegensatze zu den helleren ulāpo (siehe dieses), knapp handlange Fische. Als Beispiel mag dienen der junge Pseudoscarus microrhinos Bleeker — 1114 —.

valevale, der erwachsene tōto (siehe dieses), Psettus argenteus Linnaeus — 473 —. Schöner Speisefisch. Selten gefangen, lebt unter Felskorallen im tieferen Strandwasser.

vete, Mulloides samoensis Günther — 774 —. Schöner Speisefisch. Fang mit den größeren lauloa-Fängen und mit Strandnetzen.

Verzeichnis der bis heute von Samoa bekannten Fische.

Der Zweck der nachstehenden Liste ist ein zweifacher. Zunächst habe ich versucht, eine Zusammenstellung der bis heute von Samoa bekannten Fische zu geben, indem ich meine Sammlungen mit der Liste von Jordan & Seale, The Fishes of Samoa, unter Angabe der Synonyma zusammengestellt und verglichen habe. Die Sammlungen von Jordan & Seale sind die umfangreichsten, welche bisher von Samoa gemacht wurden, doch scheint bei denselben die wenige Monate vorher erschienene Arbeit F. Steindachners (Zur Fischfauna der Samoa-Inseln, Wien 1906) nicht mitbenutzt worden zu sein. Ich habe die nach letzterer Arbeit von Samoa angegebenen Fische in besonderem Druck in das Verzeichnis eingefügt und sie soweit als möglich den korrespondierenden Nummern nach Jordan & Seale beigegeben. Meine Sammlungen erstreckten sich nur auf die Feststellung der samoanischen Fischnamen und auf die wirtschaftlich bedeutenden Fische, weshalb ich das kleinere Leben der See aus den Augen lassen mußte. Dementsprechend weisen meine Sammlungen auch Lücken auf. In anderer Hinsicht gelang es mir wieder, im ganzen 55 Fische von Samoa nachzuweisen, die Jordan & Seale nicht gefunden haben, und leider konnte ich auch nicht alle Fische bestimmt erhalten, die ich nach Hamburg sandte, da sich verschiedenes nicht mehr identifizieren ließ, sonst wäre diese Zahl noch bedeutend erhöht worden. So habe ich die Haie avagaifo, alava, mehrere Rochen, Schollen und anscheinend sogar eine in Neu-Südwales vorkommende Seezunge (Symphurus sp. aff. unicolor) in Samoa gefunden. Wo im Verzeichnis viele Fische unbedeutender Größe unter einem vulgären Namen auftreten, sind die Spezies nicht einzeln aufgezählt worden, sondern nur Gattung oder Familie angegeben; in diesen Fällen wird für genauere Information auf Jordan & Seale verwiesen.

Der Hauptzweck des Verzeichnisses ist jedoch der, an den verschiedensten Fischen zu zeigen, wie der Samoaner die verschiedenen Entwicklungs- und Größenstadien eines Fisches mit besonderen Namen benennt. Dieser Umstand wird aus dem steten Umgang des Eingeborenen mit der Fischwelt erklärt, die ihm täglich alle ihre verschiedenen Formen vor Augen führt, und ebenso bedingt der veränderliche wirtschaftliche Wert eines Fisches in seinen verschiedenen Größenstadien eine Unterscheidung, die naturgemäß am besten erreicht wird durch einen besonderen Namen. Manchmal erscheint dieses Unterscheiden übertrieben, wie etwa bei Acanthurus gahm, der als Fisch von 1 bis 30 cm Länge maomao — logouli — pala'ia — ponepone — i'usina — māmāpălagi heißt, und doch dient diese genaue Unterscheidung wesentlich zum Auseinanderhalten der vielen Acanthuriden, die bis zur

gewissen Größe alle gleich heißen: maomao — logouli — pala'ia; als solche sind sie Bewohner der Korallenwälder und Riffabhänge, an denen sie das Licht der Welt erblickten und „von Kindesbeinen an“ wie kein anderer Fisch der See beobachtet werden können, bis sie erwachsen sind, um später nach einzelnen Arten unterschieden zu werden.

Bei allen diesen Namenserien darf niemals von dem kleineren Fisch auf den größeren geschlossen werden, sondern stets umgekehrt, da der Name des kleineren Fisches fast immer mehrere Arten zu bezeichnen pflegt. Dort, wo in dem Verzeichnisse für einen Fisch in bestimmten Stadien keine Namen genannt sind, ist der Fisch nicht hinreichend bekannt oder auch nicht zu erhalten gewesen. Viele von diesen Lücken werden sich wohl noch mit der Zeit ausfüllen lassen, das gleiche gilt bei vollkommen fehlenden Namen.

Bezüglich der wissenschaftlichen Namen ist es nicht ausgeschlossen, daß bei aller Vorsicht doch noch bei einigen Sachen infolge der vielen Synonyma gerade in der Benennung der Seefische doppelte Nennungen mit unterlaufen sind, doch würde dieses nur die Gesamtzahl der bekannten Fische ändern, während es die Liste der samoanischen Fischnamen nicht berührt.

Anmerkungen und Erklärungen zu der umstehenden Liste.

[1]) Siehe Dr. Franz Steindachner, Zur Fischfauna der Samoa-Inseln, Wien 1906.

[2]) Siehe Jordan & Seale, The Fishes of Samoa, Bulletin of the Bureau of Fisheries, Volume XXV, 1905, Pages 173 to 435. Washington 1906.

Die mit * vor dem Namen in Spalte 2 bezeichneten Fische sind vergleichende Bestimmungen von mir und beziehen sich in erster Linie auf den vulgären Namen als Bezeichnung des betreffenden Fisches.

Das Zeichen + hinter der betreffenden Nummer oder dem Fragezeichen in Spalte 3 bedeutet, daß der Fisch von Jordan & Seale nicht in Samoa gefunden worden ist.

Das Zeichen ⊕ in derselben Weise bedeutet, daß der Fisch Steindachner für Samoa bekannt gewesen, von Jordan & Seale aber nicht gefunden worden ist.

Das Fragezeichen ? in Spalte 3 bedeutet, daß der zu Spalte 2 und den vulgären Namen bestimmte Fisch durch die Bestimmung des Naturhistorischen Museums in Hamburg nicht mit einer Nummer von Jordan & Seale identifiziert werden konnte.

Das Fragezeichen ? in Spalte 3 bedeutet dasselbe bezüglich meiner vergleichenden Bestimmung von der Mitteilung Steindachners mit Jordan & Seale.

Lfd. Nr.	Name nach meinen Sammlungen Bestimmung Dr. Duncker, Hamburg * Eigene vergleichende Bestimmung *Kursiv gedruckt nach Steindachner* [1])	Jordan & Seale Nr. [2])	Samoanische Benennung des Fisches je nach der betreffenden Größe							
			ganz junge Brut	ältere Brut	angehender Jung- oder Kleinfisch	fingerlang	handlang	fußlang	2 Fuß lang	meterlang und darüber
1	*Carcharias melanopterus	14	miliga					miliga, ta'aneva	miliga	malie [-ālo]
2	*Carcharias (Prionodon) limbatus*	?								malie
3	*Sphyrna zygaena	22							mata'italiga	mata'italiga
4		41						fai	fai	fai
5	Aetobatis narinari	46 +						faimanu	faimanu	faimanu
6		50								
7	*Megalops macropterus	51					fa	fa		
8	*Chanos chanos	53						ava	ava	ava
9		56								
10	Clupea kunzei	? +								
11	sirm	59					pelupelu, unavau			
12	atricauda	60					desgl.			
13	melanura	60					salala, pua			
14	gibbosa	61 +								
15	*Clupea rechingeri*	?								
16		68			nefu					
17		69			desgl.	nefu				
18	*Engraulis indicus*	?								
19	Saurus varius	73					ta'oto			
20		76								
21	Plotosus anguillaris	113				apoa				
22		115								
23	*Anguilla mauritiana	124						tuna	tuna	tuna
24		128						desgl.	desgl.	desgl.
25		129						desgl.	desgl.	desgl.
26		130						desgl.	desgl.	desgl.
27	*Nettastomops barbatula*	?								
28		132						pusi	pusi	pusi
29		136						desgl.	desgl.	
30		149						desgl.		
31	*Liuranus semicinctus*	157						desgl.	pusi	pusi
32		163						desgl.	desgl.	desgl.
33		164						desgl.	desgl.	desgl.
34	*Moringua macrocephala*	166						desgl.	desgl.	desgl.
35		169						desgl.	desgl.	desgl.
36		172						desgl.	desgl.	desgl.
37		176						desgl.	desgl.	desgl.
38		177						desgl.		
39		183						desgl.		
40		184						desgl.	pusi	
41		185						desgl.		
42		186						desgl.		
43	*Muraena tessellata	187						desgl.	pusi	māoa'e
44		188					pusi			
45	Muraena undulata	208						pusi		

46		190				pusi			
47		198					pusi	pusi	pusi
48		199					desgl.		
49		201				pusi	desgl.		
50		202				desgl.			
51	*Gymnothorax richardsonii*	204				desgl.	pusi		
52	*Gymnothorax undulatus*	208				desgl.	desgl.	pusi	
53	*Gymnothorax reticularis*	?				desgl.	desgl.	desgl.	maoa'e
54	*Strophidon brummeri*	*210*							
55	Muraena nebulosa	211					pusi'ai'aiuga		
56	zebra	212				pusi	pusi	pusi o tū	
57	*Echidna polyzona*	*213*			pusi	desgl.			
58		220				desgl.	pusi		
59		222				desgl.	desgl.		
60	*Echidna xanthospila*	?				desgl.	desgl.		
61		224			pusi				
62		225			desgl.				
63	Gymnomuraena tigrina	226					pusi solalalo		
64		227					pusi		
65		228			pusi	pusi			
66		229				desgl.			
67		233				desgl.			
68		234					a'u	a'u	a'u
69	Belone gigantea	238					desgl.	desgl.	desgl.
70		240			ise	ise	ise		
71	*Hemiramphus affinis	242			desgl.	desgl.	desgl.	ise	
72	commersoni	249 +				uisila	uisila		
73	Hemiramphus Dussumieri	? +			ise	ise			
74	*Hemiramphus far*	?							
75	*Hemiramphus samoensis*	?							
76		257			ise	ise			
77		263				malolo			
78		268				desgl.			
79		269				desgl.			
80		276				desgl.			
81	Aulostoma chinense	278				'au'aulauti			
82	*Fistularia petimba*	279					taotao	taotao	taotao
83	Fistularia serrata	280 +					desgl.	desgl.	desgl.
84		281							
85	Corythoichthys conspicillatus	287			'au'aulauti	'au'aulauti			
86		288			desgl.	desgl.			
87		289			desgl.				
88	Microphis brachyurus	292			desgl.	'au'aulauti			
89	*Doryramphus pleurotaenia*	*293*							
90		295			'au'aulauti	'au'aulauti			
91		296			desgl.				
92		297							
93	Atherina lacunosa	306 +			sali				
94		310			desgl.				
95		316							
96	*Mugil kelaartii*	*320*							

Lfd. Nr.	Name nach meinen Sammlungen Bestimmung Dr. Duncker, Hamburg Eigene vergleichende Bestimmung Kursiv gedruckt nach Steindachner[1])	Jordan & Seale Nr.[2])	Samoanische Benennung des Fisches je nach der betreffenden Größe							
			ganz junge Brut	ältere Brut	angehender Jung- oder Kleinfisch	fingerlang	handlang	fußlang	2 Fuß lang	meterlang und darüber
97		323								
98	*Mugil melanopterus	325						'afa		
99	caeruleomaculatus	326		poipoi		aūa	matapona	anae	afomatua	
100	compressus	327		desgl.		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	
101	vaigiensis	330 ⊕						'afa		
102	*Mugil rechingeri*	?								
103	Sphyraena obtusata	339						sapatū	sapatū	sapatū
104		340						desgl.	desgl.	desgl.
105	Polynemus plebeius	346					'umi'umia	'umi'umia	umi'umia	
106	Myripristis violaceus	? +				malau	malau faiumu			
107	murdjan	351				desgl.	malau mataputa			
108		352				desgl.	malau			
109		353				desgl.	desgl.			
110		354				desgl.	desgl.			
111		355				desgl.	desgl.			
112		360				desgl.	desgl.			
113	*Myripristis pralinius*	361				desgl.	desgl.			
114		364				desgl.	desgl.			
115	*Holotrachys lima*	365				desgl.	desgl.			
116	Holocentrum spiniferum	368				desgl.	desgl.	tāmalau		
117	caudimaculatum	369				desgl.	desgl.			
118	violaceum	370				desgl.	desgl.			
119		371				desgl.	desgl.			
120	*Holocentrum erythraeum*	372				desgl.	desgl.			
121		375				desgl.	desgl.			
122	Holocentrum punctatissimum	377				desgl.	malau faiumu			
123	diadema	379				malautui	malautui	tāmalau		
124	*Holocentrum rubrum*	*380*				malau	malau			
125		381				desgl.	desgl.			
126	*Holocentrum microstoma*	384				desgl.	desgl.			
127	*Holocentrum laeve*	386				desgl.	desgl.			
128	Holocentrum sammara	387				desgl.	malauatu			
129	operculare	388				desgl.	malau			
130	argenteum	? +				desgl.	malautui			
131	Scomber kanagurta	395						ga	ga	
132	Thynnus pelamys	397 +						tavatava	atu	naono
133	Chorinemus sanctipetri	408						lai	lai	
134	*Megalaspis cordyla	415							atualo	atualo
135	Caranx Sctae Helenae	416 +				atule'au	atule'au			
136		417								
137	crumenophthalma	418				atule'au	atule	atule [-papa]		
138	melampygus	420		lupolago		lupo	lupotā	malauli	atugaloa	ulua
139	hippos	422		desgl.		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
140		423								
141		424		lupolago		lupo	lupota	malauli		

142	Caranx fasciatus	425		lupolago		lupo	lupota	malauli		
143		444		desgl.		desgl.	desgl.	desgl.		
144		447		desgl.		desgl.	desgl.	desgl.		
145	plumbeus	451						lälafutu		
146		453				lupo	lupota	malauli		
147	*Caranx longipes*	?								
148		454								
149		455								
150	Trachynotus bailloni	456 +					lai	lai		
151		466								
152	Pempheris otaitensis	471					manifi			
153		472					desgl.			
154	Psettus argenteus	473				valevale	valevale	toto		
155/174	20 sp. aus der Familie der Apogonichthyidae	476/516			fo	fo				
175	Apogon frenatus	477 ⊕			desgl.	desgl.				
176		519				lafa				
177		520				desgl.				
178	Ambassis miops	521 +				desgl.				
179	Kuhlia rupestris	527				sesele	sesele	inato		
180	marginata	528				desgl.	desgl.	desgl.		
181	taeniura	531			safole	safole				
182	*Plectropoma maculatum*	?								
183	Chorististium susumi	535								
184		537								
185		539								
186	Epinephelus louti	540						papa		
187		541								
188	argus	542					gatalauli	'ata'atauli	'ata'atauli	tonu
189	*Epinephelus miniatus*	*543*								
190	Epinephelus urodelus	545					mataele	mataele		
191	leopardus	546					gatala	'ata'ata		
192	*Epinephelus sonnerati*	*549*								
193	Epinephelus merra	550					gatala	'ata'ata		
194		551					desgl.	desgl.		
195		552								
196	fuscoguttatus	553					gatala	'ata'ata		
197	corallicola	554						papavaelo		
198		556					gatala	'ata'ata		
199	fasciatus	557 +					tinaelega	tinaelega		
200	tauvina	564					gatala	'ata'ata		
201		569								
202	*Grammistes sexlineatus*	580								
203	Plesiops nigricans	582					tafuti			
204		583					desgl.			
205	Priacanthus cruentatus	585					matapula	matapula		
206	Lutianus bengalensis	589					tamala tusi	savane		
207	gibbus	591				tamala	tamala, malai	tamala, malai	taiva	'a'a
208	bohar	592						mumea	mumea	mumea
209	argentimaculatus	594					tamala	tamala	mu'a'a	'a'a
210		597								
211	marginatus	598					tamala	tamala	mu'a'a	

Lfd. Nr.	Name nach meinen Sammlungen Bestimmung Dr. Duncker, Hamburg Eigene vergleichende Bestimmung Kursiv gedruckt nach Steindachner[1])	Jordan & Seale Nr.[2])	Samoanische Benennung des Fisches je nach der betreffenden Größe							
			ganz junge Brut	ältere Brut	angehender Jung- oder Kleinfisch	fingerlang	handlang	fußlang	2 Fuß lang	meterlang und darüber
212		611					tamala			
213		616					desgl.			
214	Lutianus erythropterus	617 +					tamala tusi			
215		624								
216	Aphareus furcatus	634 +					palu	palu	palu	
217	Caesio coerulaureus	643					ulisega			
218	tile	649 +					desgl.			
219	Therapon jarbua	651					'ava'ava	'ava'ava		
220	Diagramma lessonii	663						'ava'avamoana	'ava'avamoana	
221		664						desgl.	desgl.	
222		670						desgl.	desgl.	
223		675								
224	Scolopsis trilineatus	681				tivao	tivao			
225	*Scolopsis lineatus*	683								
226	Pentapus aurolineatus	694					mu, mūmū	[mūmūfatu]		
227	*Lethrinus ramak*	695						mata'ele'ele	filoa	filoa
228	*Lethrinus harak*	696						desgl.	desgl.	desgl.
229	Lethrinus bonhamensis	697						desgl.	desgl.	desgl.
230	amboinensis	699						desgl.	desgl.	desgl.
231	mahsena	703					mu, mūmū	matamū		
232	miniatus	716						mata'ele'ele	filoa	filoava'a
233	Sphaerodon heterodon	717					mu, mūmū	mua'e		
234		726					mutumutu	nanue		
235	Pimelepterus tahmel	727 +					desgl.	desgl.		
236	Gerres gigas	729					matu	matuloa		
237		730					desgl.	desgl.		
238	*Gerres macrosoma*	732								
239	Equula fasciata	739				mŭmŭ	mŭmŭ	lufi		
240	*Equula edentula*	*743*								
241	Upenoides vittatus	748				ula'oa	ula'oa	'ula'oa		
242	Upeneus moana	753					moana			
243		754					desgl.			
244	bifasciatus	755					matulau			
245	chryserydrus	758					moana			
246	cyclostoma	759					desgl.			
247	barberinus	765					ta'uleia	ta'uleia		
248	*Parupeneus indicus*	767					desgl.	desgl.		
249	Mulloides flavolineatus	772				i'asina	afulu	memea		
250	samoensis	774				desgl.		vete		
251	Malacanthus latovittatus	785						mo'otai		
252	Cirrhites maculatus	789					ulutu'i			
253	forsteri	791 +								
254	arcatus	792 +								
255	*Amphiprion polymnus*	800								
256	Amphiprion chrysopterus	805 +				tu'u'u				

257	Pomacentrus pavo	812			teatea			
258	trilineatus	819			tu'u'u			
259		826			desgl.			
260		828			desgl.			
261	*Pomacentrus scolopsis*	829			desgl.			
262	Pomacentrus albofasciatus	830			tu'u'u lävapua			
263		831			tu'u'u			
264	*Pomacentrus lividus*	832			desgl.			
265	Glyphidodon sordidus	835			desgl.			
266	septemfasciatus	836			mutu	mutu		
267		837			tu'u'u			
268	*Abudefduf abdominalis*	*838 (?)*			desgl.			
269	Glyphidodon coelestinus	839			desgl.			
270	dickii	841			desgl.			
271	*Abudefduf lacrymatus*	842			desgl.			
272		843			desgl.			
273		856			desgl.			
274		857			desgl.			
275	Glyphidodon amabilis	859			desgl.			
276	brownriggii	860						
277		861						
278		862			teatea			
279	taupou	863			desgl.			
280		865			tu'u'u			
281	Dascyllus aruanus	866			mamo			
282		868			tu'u'u			
283	*Chromis lepisurus*	872			teatea			
284		873			desgl.			
285		877			tu'u'u			
286	*Chromis ternatensis*	?						
287	Heliastes xanthurus	? +			alamū	mutumutu		
288	Labroides dimitiatus	893			sugale	sugale	sugale	
289	Labrichthys unilineata	897 +			desgl.	desgl.	desgl.	
290	cyanotaenia	898			'atamamala	'atamamala		
291	Epibulus insidiator	900			sugale	lalafi tua'au	lalafi tua'au	tanafa
292	Hemigymnus melapterus	901			desgl.	sugale lupe	sugale lupe	
293		902			desgl.	sugale	sugale	
294		904			desgl.	desgl.	desgl.	
295		907			desgl.	desgl.	desgl.	
296	*Anampses melanurus*	909			desgl.	desgl.	desgl.	
297	Stethojulis strigiventer	913 +			desgl.	desgl.	desgl.	
298	*Stethojulis renardi*	915			desgl.	desgl.	desgl.	
299	Stethojulis casturi	917			desgl.	desgl.	desgl.	
300	trilineata	918 +			desgl.	desgl.	desgl.	
301		919			desgl.	desgl.	desgl.	
302	axillaris (?)	920 +			desgl.	desgl.	desgl.	
303	* bandanensis	921			desgl.	desgl.	desgl.	
304	Platyglossus pardalis	924			desgl.	desgl.	desgl.	
305	*Macropharyngodon geoffroyi*	*925*			desgl.	desgl.	desgl.	
306	Macropharyngodon meleagris	926			desgl.	desgl.	desgl.	
307		927			desgl.	desgl.	desgl.	

Lfd. Nr.	Name nach meinen Sammlungen Bestimmung Dr. Duncker, Hamburg * Eigene vergleichende Bestimmung Kursiv gedruckt nach Steindachner[1]	Jordan & Seale Nr.[2]	Samoanische Benennung des Fisches je nach der betreffenden Größe							
			ganz junge Brut	ältere Brut	angehender Jung- oder Kleinfisch	fingerlang	handlang	fußlang	2 Fuß lang	meterlang und darüber
308	Platyglossus notopsis	928				sugale	sugale	sugale		
309		929				desgl.	desgl.	desgl.		
310		930				desgl.	desgl.	desgl.		
311	centiquadra	932				desgl.	sugale pagotā	sugale pagotā		
312		933				desgl.	sugale	sugale		
313	trimaculatus	934				desgl.	sugale pagotā	sugale pagotā		
314		935				desgl.	sugale	sugale		
315	opercularis	938				desgl.	desgl.	desgl.		
316	Coris cingulum	961 +				desgl.	sugale talalupe	sugale talalupe		
317		963				desgl.	sugale	sugale		
318	pulcherrima	964				desgl.	sugale tala'ula	sugale tala'ula		
319	annulata	? +				sugale, mo'otai	sugale, mo'otai	mo'otai		
320		973				sugale	sugale			
321	Julis lunaris	976 +				desgl.	sugale, mo'otai	mo'otai		
322	güntheri	977					pātagaloa	pātagaloa		
323	purpurea	979					desgl.	desgl.		
324		980					desgl.	desgl.		
325	fusca	981					desgl.	desgl.		
326		983				sugale	sugale	sugale		
327	dorsalis	985				desgl.	sugale pagotā	sugale pagotā		
328	Gomphosus varius	990				sugale lupe	s. lupe, gutu'umi	s. lupe, gutu'umi		
329	tricolor	993					sugale gutu'umi			
330	Cheilinus trilobatus	997					lalafi			
331	fasciatus	1000					desgl.	lalafi		tănafa
332		1001					desgl.			
333	undulatus	1002					desgl.	lalafi		
334	chlorurus	1011				si'umuti	desgl.	desgl.		tănafa
335	*Cheilinus radiatus*	?								
336	Pseudocheilinus hexataenia	1013								
337	Novacula taeniura	1016				sugale	sugale gasufi	sugale gasufi		
338		1018				desgl.	sugale	sugale		
339	Callyodon genistriatus	1034 +					usiusi	fugausi	laea	
340	sandvicensis	1035 +					desgl.	fuga		
341		1042					desgl.	fugamea	mamanu	
342	*Callyodon bennettii*	1043					desgl.	desgl.	desgl.	
343		1049					desgl.	desgl.	desgl.	
344	Pseudoscarus purpureus	1050					desgl.	desgl.	desgl.	
345	erythrodon	1052					desgl.	f. matapua'a	desgl.	
346		1054					desgl.	fuga		
347		1055					desgl.	fugamea		
348	dubius	1058					ulāpo	fuga		
349	*Pseudoscarus lacerta	1059					desgl.	fugamea	mamanu	
350		1062					desgl.	fuga		
351		1064					desgl.	f. aloalosisino	laea	
352	Pseudoscarus oviceps	1065					desgl.	desgl.	desgl.	

353		1066					ulapo	f. aloalosisino	laea	
354		1077					usiusi	fuga		
355		1079					desgl.	fugausi		
356	*Callyodon lauia*	*1080*								
357	Pseudoscarus dimidiatus	1082 +					usiusi	fuga		
358		1084					desgl.	fugausi		
359	chrysopoma	1086 +					desgl.	desgl.	laea	
360	*Callyodon globiceps*	*1088*								
361		1092					usiusi	fugausi	laea	
362		1093					desgl.	desgl.		
363		1102								
364		1103					usiusi	fugamea	mamanu	
365		1105					desgl.	fugausi	laea	
366	Pseudoscarus cyanogrammus	1107					desgl.	desgl.	desgl.	
367		1112					desgl.	desgl.	desgl.	galo
368	microrhinus	1114 +					desgl.	desgl.	desgl.	
369	ultramarinus	1115					desgl.	desgl.	desgl.	galo
370	pectoralis	1116					desgl.	desgl.	desgl.	
371	*Callyodon niger*	?								
372	*Drepane punctata*	1124								
373	*Platax vespertilio*	1125								
374/390	Chelmo longirostris	1128				tifitifi	tifitifi			
391	Chaetodon strigangulus	1129				desgl.	desgl.			
392	17 sp. aus der Gattung Chaetodon	1131/1160				desgl.	desgl.			
393	*Chaetodon miliaris*	?								
394		1162				laulaufau	laulaufau			
395	Heniochus chrysostoma	1163				desgl.	desgl.			
396	monoceros	1165 +				tifitifi	t. felanua'i			
397	varius	1166				desgl.	tifitifi			
398	Holacanthus diacanthus	1167				desgl.	desgl.			
399	bicolor	1168				tu'u'u				
400	flavissimus	1169				desgl.				
401		1170				desgl.				
402	imperator	1175 +				tifitifi	tifitifi			
403	nicobariensis	1177				desgl.	desgl.			
404	Zanclus cornutus	1181				laulaufau	laulaufau			
405	Acanthurus achilles	1182	maomao	logouli	pala'ia	ponepone	pone i'u mumu			
406	glaucopareius	1183	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	gaitolama			
407	olivaceus	1184	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	afinamea			
408	gahm	1186	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	pone i'u sina	māmāpalagi		
409		1188	desgl.	desgl.	desgl.					
410	aurolineatus	? +	desgl.	desgl.	desgl.					
411	lineatus	1189	desgl.	desgl.	desgl.	alogo	alogo			
412		1191	desgl.	desgl.	desgl.	ponepone	pone	palagi		
413	*Hepatus elongatus*	1192	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
414		1197	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
415		1200	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
416	Acanthurus triostegus	1203	desgl.	desgl.	desgl.	manini	manini			
417	guttatus	1205	desgl.	desgl.	desgl.	maono				
418	striatus	1206	desgl.	desgl.	desgl.	ponepone	pone			
419	flavescens	1208 +	desgl.	desgl.	desgl.	pe'ape'a				

Lfd. Nr.	Name nach meinen Sammlungen Bestimmung Dr. Duncker, Hamburg Eigene vergleichende Bestimmung Kursiv gedruckt nach Steindachner[1])	Jordan & Seale Nr.[2])	Samoanische Benennung des Fisches je nach der betreffenden Größe							
			ganz junge Brut	ältere Brut	angehender Jung- oder Kleinfisch	fingerlang	handlang	fußlang	2 Fuß lang	meterlang und darüber
420	Acanthurus rhombeus	1209	maomao	logouli	palaʻīa	peʻapeʻa				
421		1210	desgl.	desgl.	desgl.		iliū			
422	velifer	1211	desgl.	desgl.	desgl.		desgl.			
423	Naseus unicornis	1212	desgl.	desgl.	desgl.	ʻiliʻilia	umelei	ume	ume	
424	*Acanthurus brevirostris*	*1213*	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	
425		1214	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	
426	Naseus lituratus	1219	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	
427		1220	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	
428	Theutis striolata	1222		anefe	loloa	lō	lō paʻuʻulu			
429	vermiculata	1226		desgl.	desgl.	desgl.	lō			
430	*Theutis albopunctata*	*1230*		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.			
431	Theutis hexagonata	1235		desgl.	desgl.	desgl.	lō, mālava			
432	* rostratus	1236		desgl.	desgl.	desgl.	lō	tito		
433	Balistes vidua	1240				sumu	sumu			
434	niger	1247				desgl.	desgl.			
435	flavomarginatus	1250				desgl.	desgl.	sumu laolao		
436	aculeatus	1251				desgl.				
437	*Balistes rectangulus*	1252				desgl.				
438	Balistes undulatus	1253				desgl.	sumu			
439	mitis	? +				desgl.	desgl.			
440	*Monacanthus sandwichiensis*	1263								
441	Monacanthus scopas	1269				fālala				
442	longirostris	1270				paʻumalō				
443	melanocephalus	1273				falala				
444	pardalis	? +				desgl.				
445	sp. aff. tomentosus	? +				desgl.				
446	Aluteres scriptus	1279 ⊕							umealeva	umealeva
447	Ostracion cubicus	1282				moamoa				
448	nasus	1283 +				desgl.				
449	punctatus	1285				desgl.				
450		1286				desgl.				
451	cornutus	1290				moamoa ulutoʻi	m. ulutoʻi			
452	Tetrodon lagocephalus	1292 +					sue	sue		
453	sceleratus	1293 +						sue atu		
454	hypselogenion	1294		tētē	sue mimi	sue	sue	sue		
455	hispidus	1301		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
456	nigropunctatus	1303		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
457	immaculata var. virgata	1304		desgl.	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.		
458		1306		desgl.	desgl.	desgl.				
459	Canthigaster solandri	1308		desgl.	desgl.	desgl.				
460		1314		desgl.	desgl.	desgl.				
461	bennettii	1319 +		desgl.	desgl.	desgl.				
462	ianthinopterus	? +		desgl.	desgl.	desgl.				
463	*Canthigaster amboinensis*	?								
464	*Canthigaster margaritatus*	?								

465	*Diodon hystrix	1320					tautu	tautu	
466	Scorpaena guamensis	1330			la'otale	i'atala	i'atala		
467		1331			desgl.	desgl.	desgl.		
468		1334			desgl.	desgl.	desgl.		
469		1336			desgl.	desgl.			
470		1348			desgl.				
471	Taenianotus triacanthus	1360 +							
472	Pterois zebra	1364 +				sausaulele	sausaulele		
473	*Pterois brachyptera*	1365				desgl.	desgl.		
474	Pterois cincta	1366				desgl.	desgl.		
475	* volitans	1370				desgl.	desgl.		
476	radiata	1371				desgl.	desgl.		
477	Synanceia verrucosa	1375					nofu	nofu	
478		1377			tu'u'u				
479		1385							
480	Eleotris fusca	1402	inaga			apofu, pă'ofu	apofu, pă'ofu		
481	gyrinoides	1404 +							
482	guentheri	1414				malauvai			
483	Periophthalmus koelreuteri	1432				talae			
484	Gobiodon citrinus	1497			moemimi				
485/525	41 weitere sp. aus der Familie der Gobiidae	1397/1507			tolo, mano'o	mano'o			
526		1509				talitaliuli	talitaliuli	talitaliuli	
527	Echeneis remora	1510 ⊕				desgl.	desgl.		
528		1513					ali		
529	Rhomboidichthys pantherinus	1514					desgl.	ali	
530	Plagusia marmorata (?)	? +					desgl.		
531	Percis tetracanthus	1545							
532		1567							
533	Petroscirtes azureus	1625				mo'otai			
534/569	36 weitere sp. aus der Familie der Blenniidae	1571 1637			tolo, mano'o				
570	*Salarias striato-maculatus*	?							
571	*Salarias rechingeri*	?							
572	*Trypterygium hemimelas*	?							
573	*Trypterygium minutum*	?							
574	*Crepidogaster samoensis*	?							
575	*Kraemeria samoensis*	?							
576	Fierasfer homei	1643				i'aui	i'aui		
577		1650							
578	*Antennarius commersonnii*	*1684 (?)*							
579	Antennarius hispidus	1690 +							
580		1695							
581		1696							
582	*Carassius auratus*	*)				malauvai			

*) Carassius auratus L. ist in diesem Falle der Goldfisch des Kratersees Lanutoo, den er in den verschiedensten Varietäten bevölkert. Der Fisch ist dort vor Jahren durch Dr. Funk ausgesetzt worden und wunderschön vorangekommen. Eigentlich hat daher dieser Fisch nichts in der vorstehenden Liste zu tun, da er jedoch von Steindachner erwähnt worden ist, so mag er als letzter auch hier genannt werden.

Verzeichnis

der im Text vorkommenden samoanischen Wörter mit Ausnahme der Eigennamen der Seetiere.

Aussprachebezeichnung und Buchstabenfolge nach Pratt: „Samoan Language“, 3rd Ed.



Trümmerfeld auf dem Riff bei Ebbe.



Die Lagune zur Zeit der Ebbe. Im Vordergrunde Lavastrand.



Der Riffkanal bei Ebbe.



Auf dem Riffplateau. Die Flut setzt ein.



Ein Flußästuar mit Sandbarre vor der Mündung.



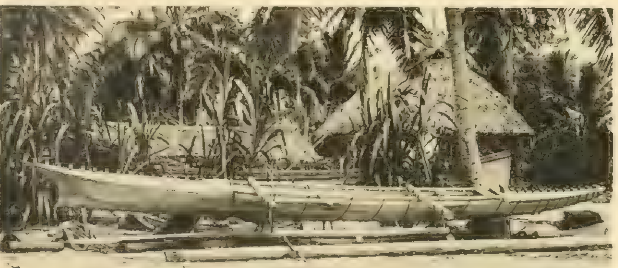
In den Mangrove-Sümpfen.



Der soātau. Ein iatofā.



Der paopao.



Der va 'aālo mit Seilen umwickelt, um ein Reißen des austrocknenden Holzes zu vermeiden.



Nur rückwärts darf sich der va 'aālo dem Strande nähern.



Das Einholen eines Bonito.



Aufholen des Haibootes.

Die kleinen Spinner, pa laiti.

(Natürl. Größe.)



pa sina



pa ʻena



pa uli



tofe



fole



ulu tuʻuʻu



ulu fa





foafoa



alili





fatuaua



tupe



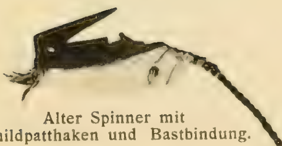
fāisua



ʻaliʻao



tupe



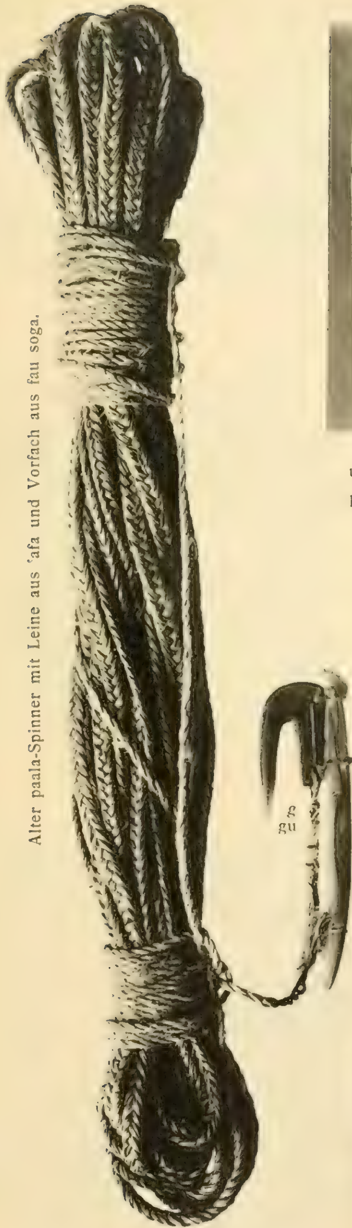
Alter Spinner mit
Schildpatthaken und Bastbindung.



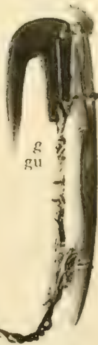
Neuerer Spinner mit
eisernem Haken und Drahtvorfach.

Die großen Spinner, paala.

(Natürl. Größe.)



Alter paala-Spinner mit Leine aus 'afa und Vorfach aus fau soga.



g
gu

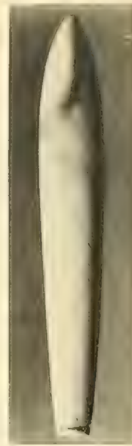
Figota-Blänker.



a
ulutoto
oder
laveuli



b
ulutolo



c
lavelei



d
ululalafi



Alter Spinner mit Widerhaken des Schildpatthakens.



ulutoto



e
lau



f
paala sina



h
foafoa



saŭ lupo-Fischer.



Das Wurfnetz im Gebrauch.



Das Raffen des tili.



Das fa'a-mo'a-Netz auf dem Dorfplatz zum Trocknen aufgehängt.



Samoanerin mit ihrer großen Reuse faga'uli.



Samoaner mit dem tao-mata nach dem Schildkrötenfang.
(Nach einer Ansichtskarte.)



Der Fischfang der Weiber.



In der āsaga. Im Vordergrunde die punipuni-Hecke.



Die laufa'i-Herstellung.



Das Binden des lauloa.



Der Mattensack wird an das Treiben angeschlossen.

Die Bonitospinner, pa atu.

(Natürl. Größe.)



pa sina



ulia



tofe' tea



lau milo



lanu vai



Richtig gebundener Bonitospinner (fau tonu).



Gedruckt bei Lütcke & Wulff, E. H. Senats Buchdruckern.